D. August Gottlieb Richter's,

der Arzneygelahrheit öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, des Collegii chirurgici daselbst Präses, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des fünften Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
gedruckt und verlegt bey Joh. Christ. Dieterich,
1779.

I.

Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Cayenne et de la Guiane françoiſe. Avec des Planches. Par M. *Bajon*, ancien Chirurgien Major de l'Iſle de Cayenne. à Paris, chés Grange. Tome I. 1777. 462 Seiten. Tome II. 1778. 416 Seiten. 8.

Dies leſenswürdige Buch enthält manches zur Naturhiſtorie und Arzneywiſſenſchaft gehöriges, welches ich übergehe, da blos das Chirurgiſche hier zu meiner Abſicht dient.

Vom Climate. Die Luft iſt ſehr warm und feucht. Von den Krankheiten, die die neuangekommenen Europäer befallen. Von den epidemiſchen Krankheiten zu Cayenne. Frieſel, Blattern, und Maſern kennt man daſelbſt nicht. — Von den

Krankheiten der Weiber daſelbſt. Sie ſind weniger fruchtbar als in Europa, hören auch früher auf zu gebären. Der weiſſe Fluß iſt ſehr gemein.

Von den Kinderkrankheiten daſelbſt. Der Kinnbackenkrampf rāft eine groſſe Anzahl Kinder weg. Die meiſten damit befallnen ſterben innerhalb den erſten neun Tagen nach der Geburt. Auch der Tetanus iſt daſelbſt ſehr gemein. Beide Krankheiten findet man deſto häufiger, jemehr man ſich der Linie nähert. Beyde entſtehen oft von einem Reitze, oft von freyen Stücken, ohne allen Reitz.

Der Tetanus bey Erwachſenen iſt oft die Folge einer Wunde oder andern Verletzung nervichter und flechſichter Theile. Dieſe ſcheint indeſſen nur die Gelegenheitsurſach zu ſeyn. Die Haupturſach muß in der Luft befindlich ſeyn.

Der Kinnbackenkrampf der Kinder iſt ſo häufig, daß zuverläſſig zwey Drittel von allen Kindern dran ſterben. Kein einziges Kind wird erhalten, das er befällt. Man bemerkt ihn nur in den Gegenden nahe am Meere. Nie findet man ihn tiefer im Lande. Und ſelbſt nahe am Meere bemerkt man ihn nur in den hohen Gegenden, die der Seeluft ausgeſezt ſind. Selten, ja nie, bemerkt man ihn in denen Gegenden, die ein Gebürge, oder Gehölze für der Seeluft ſchützt. Dies

bestätigt der V. durch eine ganz sonderbare Beobachtung. Ein Herr hatte in seinem Gebiete, das sehr nahe am Meer, aber tief lag, und mit Bergen umgeben war, die mit dicken Waldungen bedeckt waren, noch nie den Kinnbackenkrampf bemerkt. Der Eigener, dem diese Berge zugehörten, ließ einst die Waldungen auf denselben niederhauen, und von dem Augenblicke an stellte sich der Kinnbackenkrampf in dem Gebiete des erstern ein.

Selbst Thiere bekommen diesen Krampf, vorzüglich Pferde und Papagoyen, und er ist bey diesen eben so tödlich, als bey Kindern. Vorzüglich bemerkt man den Kinnbackenkrampf sowol als den Tetanus häufig, wenn der Nordwind weht.

Oft hat der V. gesehen, daß ihn diejenigen bekamen, die eben von hitzigen Fiebern wieder hergestellt waren, wenn sie sich des Morgens der Seeluft aussezten. Andre bekamen ihn, wenn sie sich nach Erhitzung erkälteten. Offenbar muß also in der Luft etwas seyn, das diese beyden Krankheiten verursacht. Der V. vermuthet, daß es eine Säure ist, und daß dieselbe die Krankheit dadurch verursacht, daß sie die Ausdünstung hemmt. Er vermuthet daher, daß vielleicht schweißtreibende Mittel vorzüglich dienlich seyn möchten. Auch hat

er oft bemerkt, daß die Krankheit gelinder wurde, ſobald die Kranken ſtark ſchwizten.

Er kennt kein Mittel gegen den Kinnbackenkrampf, wenn er einmal entſtanden iſt: aber er hat ein ſicheres unfehlbares Mittel, ihn zu verhüten. Kein einziges Kind hat ihn bekommen, bey dem er dieſes Mittel gebraucht hat. Herr Levret hat es bereits im Journal de medecine Tome 37. p. 348 (ſiehe dieſer Bibliothek, 2 Band 3 Stück, pag. 76) in andrer Abſicht empfohlen. Es beſteht nämlich darinnen, daß man, ehe man die Nabelſchnur unterbindet, aus demjenigen Theile der Nabelſchnur, der zwiſchen dem Bauche des Kindes, und dem Orte, an welchen man die Unterbindung anlegt, befindlich iſt, durch ein gelindes Streichen mit den Fingern alles Blut ausdruckt.

Der Tetanus der Erwachſenen iſt nicht ſo tödlich, als der Kinnbackenkrampf der neugebornen Kinder. Er iſt von einer doppelten Art. Es erſcheinen nämlich entweder die Zufälle ſogleich mit groſſer Heftigkeit, und tödten in kurzer Zeit; oder ſie entſtehen langſam, nehmen nach und nach zu, dauern Monate lang, und die ganze Krankheit hat ein chroniſches Anſehen.

Die erſte Gattung iſt immer die Folge eines Reitzes in Vereinigung mit der Lufturſache. Der

B. erzählt ein paar Fälle dieser Art, wo durch eine Fontanelle, durch Verbrennung mit heissem Wasser diese Gattung der Krankheit veranlaßt wurde. Die zweyte Gattung des Tetanus ist selten tödlich. Oft gesellt sich zu dieser ein Fieber, und dies ist oft heilsam. Alle diejenigen, sagt der B., die von dieser Krankheit genassen, bekamen zulezt ein Fieber mit starkem Schweisse. Gewöhnlich dauert diese zweyte Gattung 2 Monate, zuweilen ein halbes Jahr. Einmal verlohr sich dies Fieber wieder, nachdem es bereits entstanden war, und der Kranke starb. Während dem Fieber und Schweisse befindet sich der Kranke immer besser.

Von den langwierigen Krankheiten. Verstopfungen der Eingeweide, vornemlich der Milz sind zu Cayenne sehr häufig. Drey viertel der Einwohner sind damit behaftet. Einige haben sie von Jugend auf, ohne grosse Beschwerden davon zu empfinden. Den versüßten Queckſilber hat der B. vorzüglich mit Nutzen dagegen gebraucht.

Von den Hautkrankheiten. Diese sind zu Cayenne ausserordentlich häufig und hartnäckig. Selbst der wahre Aussatz, (lepra) findet sich daselbst. Die Einwohner nennen ihn mal rouge. Der B. beschreibt ihn weitläuftig, und glaubt, daß er von einem abgearteten venerischen Gifte ent-

ſtehe; und daß er ſich blos durch Anſteckung fortpflanze.

Vornemlich ſind die Flechten (dartres) zu Cayenne ſehr häufig. Sie nehmen zuweilen den ganzen Körper ein. Sonderbar, aber zuverläſſig iſt es, daß ſie mit abnehmenden Monde abtrocknen und verſchwinden, mit zunehmenden Monde wieder erſcheinen. Der V. ſucht die Urſach dieſer Krankheit in der ſtarken Ausdünſtung in dieſem heiſſen Climate, dem ſtarken Triebe der Säfte nach der Haut, und der Stockung ſcharfer Theile daſelbſt. Zuweilen iſt ſie aber gewiß veneriſchen Urſprungs. Uebrigens ſcheint dieſer Ausſchlag die Einwohner für manchen Krankheiten zu ſchützen. Diejenigen, die Flechten haben, bekommen nicht leicht die dort gewöhnlichen Fieber. Der V. warnet gegen den Gebrauch trocknender Mittel, die die Krankheit zurück treiben, und mancherley üble Zufälle erregen. Nicht eher erlaubt er äuſſerliche Mittel als bis das Blut gereiniget iſt. Ueberhaupt iſt dieſer Ausſchlag ſehr ſchwer zu heilen, und viele werden nicht eher davon befreyet, als wenn ſie nach Europa reiſen.

Von den *Pians*. Eine beſondere Hautkrankheit der Schwarzen. Man ſieht ſelten einen Schwarzen, der ſie nicht in ſeinem Leben einmal bekäme.

Wer

Wer sie einmal gehabt hat, bekommt sie nicht leicht wieder. Sie ist ansteckend, und besteht in Pusteln, die vorzüglich häufig, ja zuweilen ganz allein in der Gegend der Geburtstheile und des Hintern, zuweilen doch aber auch an allen Theilen des Körpers erscheinen, und eine scharfe Feuchtigkeit enthalten. Gemeiniglich dauert die Krankheit anderthalb bis zwey Jahr. Queckſilber ist das wahre Mittel dagegen, und eben so zuverlässig wirksam, als gegen die Luſtseuche. Man braucht es innerlich, und äusserlich in Frictionen.

Vom *Dracunculus*. Sein Sitz ist das Zellengewebe unter der Haut. Der V. hat einen gesehen, der sechs Fuß lang war. Gemeiniglich aber ist er viel kürzer. Er hat die Gestalt einer Violinsaite. Man findet ihn an allen Theilen des Körpers; am allerhäufigsten aber an den untersten Gliedmaassen. Nie hat der V. bemerkt, daß die Kranken mager werden und die Auszehrung bekommen, wie einige bemerkt haben wollen.

Er kann lange unter der Haut liegen, ohne die geringste Beschwerde zu verursachen, ja ohne bemerkt zu werden. Zulezt aber, und es scheint, wenn er den höchsten Grad des Wachsthums erreicht hat, erregt er eine Entzündung in der Haut, welche jedesmal in Eyterung übergeht. Sobald

die eyternde Stelle geöffnet wird, zeigt das Thier den Kopf, und kommt gemeiniglich zwey bis vier Zoll lang hervor. Der übrige Theil deſſelben kommt mit dem Eyter nach und nach heraus. Gemeiniglich tritt er alle Tage 3 Zoll lang heraus. Man kann ſein Hervorkommen beſchleunigen, wenn man in das Glied Queckſilberſalbe reibt, und die eyternde Stelle mit Queckſilberpflaſter bedeckt. Dadurch hat ihn der V. oft innerhalb 2 Tagen gänzlich heraus gebracht.

Der aus dem Geſchwüre hervorhangende Theil wird um ein Stückchen Holz gewickelt, wobey man ſich ſehr zu hüten hat, daß man ihn nicht abreißt, welches immer ſehr üble Folgen hat.

Zweymal hat ihn der V. unter der äuſſern Haut des Augapfels gefunden, und glücklich ausgeſchnitten. Man hüte ſich ja, ihn mit Gewalt hervorzuziehen; dies gelingt nie, und verurſacht heftige Schmerzen. Reißt man ihn bey einem ſolchen Verſuche entzwey, ſo erfolgt jederzeit heftige Entzündung, Eyterung, ja der Brand. — Blos bey denen Schwarzen, die vor kurzem aus Africa angekommen ſind, findet man ihn.

Von dem Biſſe giftiger Thiere, vornemlich der Klapperſchlange und einiger andern Schlan-

Schlangen. Das Gift derselben tödtet wirklich in wenig Stunden. Die Schwarzen haben ein ganz zuverlässiges und sicheres Mittel dagegen, worinnen roher Zucker befindlich ist, welcher sowol innerlich als äusserlich angewendet wird. Das Eau de Luce, welches einige in ähnlichen Fällen so sehr erhoben, hat sich sehr oft unwirksam bewiesen.

Beschreibung einiger Vögel zu Cayenne; des Parraqua, des Marraye, und Yacou.

Vom *Manioc* einem Gesträuche, das im südlichen Amerika häufig cultivirt wird.

Der zweyte Band. Allgemeine Bemerkungen über Guiane und seine Produkte.

Von der Behandlung der Wunden in heissen Ländern. Wider den Gebrauch der Salben. Sie sind gemeiniglich verdorben und scharf, verursachen häufige und üble Eyterung und wild Fleisch; vorzüglich in heissen Ländern, wo jede Wunde an der allgemeinen Erschlaffung des Körpers Theil nimmt, und daher gemeiniglich sehr stark eytert, und ein schwammichtes schlaffes junges Fleisch erzeugt. Anstatt der Salben soll man solche Mittel auf Wunden legen, die die Spannkraft und Stärke

der

der feſten Theile vermehren. Trockne Charpie allein iſt nicht hinreichend. Das Eyter iſt gemeiniglich ſehr dick, dringt nicht durch die Charpie, klebt ſie in eine Art von Borke zuſammen, und an die Haut, wodurch aller Ausfluß des Eyters gehindert wird. Das Mittel deſſen ſich der V. bedient, iſt eine Abkochung von allerhand Wundpflanzen mit einem drittel Zuckergeiſt (taffia). Er wäſcht damit die Wunde, und befeuchtet die Plümaceaux und Kompreſſen. Es ſchaft gutes Eyter, hindert den Ueberfluß deſſelben, und erhält das Fleiſch feſt und geſund. Nach der Verſchiedenheit der Umſtände vermehrt er die Doſis des Taffia, ja verbindet wohl gar damit ganz allein.

Auch Pflaſter verwirft der V. gänzlich. Man ſoll die Wunde mit Kompreſſen bedecken, und ſie überhaupt nicht durch viele und dicke Verbandſtücke zu warm halten, und dadurch das Eyter vermehren und verſchlimmern.

Eyternde Wunden müſſen in heiſſen Ländern oft verbunden werden, denn alles wird leicht ſcharf und faul. Auch erzeugen ſich leicht Würmer in den Wunden. Zweymal, ja dreymal ſoll man täglich verbinden, und wenn Würmer in der Wunde ſind, den Verband mit Chinadekokt und Brandwein, oder mit dem decocto Quaſſiae befeuchten.

Den

Den ersten Verband einer frischen Wunde darf man nicht, wie sonst gewöhnlich ist, bis zum vierten Tage liegen lassen. Der Umfang der Wunde muß reinlich gehalten werden, damit er frey ausdünstet, sonst stockt die Ausdünstungsmaterie unter der Haut, und erhält die ganze Gegend der Wunde in einer beständigen Entzündung.

(Alles was der V. von der Behandlung der Wunden in heissen Ländern sagt, können wir als eine Vorschrift zur Behandlung der Wunden bey heisser Witterung gebrauchen).

Gequetschte Wunden, welche vorzüglich stark eytern, verbindet der V. mit Taffia. Sehr leicht folgt auf diese Wunden der Brand. Mit dem Aderlasse muß man bey Entzündungen in heissen Climaten sehr sparsam umgehen. Ueberhaupt sind die Verwundeten daselbst eben nicht zu heftigen Entzündungen geneigt. Der Brand ist öfter die Folge einer oedematosen, als einer rein inflammatorischen Geschwulst.

Von der Entzündung, Eyterung und dem Brande. In heissen Climaten sind dicke und scharfe Feuchtigkeiten oft die Ursach der Entzündungen. Selten siehet man eine einfache Rose; gemeiniglich ist sie mit oedematöser Geschwulst verbunden,

den, und dieſe trägt viel zur Entſtehung des Brandes bey. Mit dem Aderlaſſe muß man bey Entzündungen in heiſſen Climaten überhaupt, vornemlich aber alsdann ſehr ſparſam umgehen, wenn der Kranke ſchon ſeit langer Zeit in der heiſſen Gegend ſich aufhält. Vorzüglich kommt viel auf häufiges Trinken an; denn immer ſind die Säfte dick.

Eine merkwürdige Beobachtung von einem Lebergeſchwür. Ein Menſch bekam nach einem hitzigen Fieber eine ſehr ſchmerzhafte Geſchwulſt der Leber. Nach zehn Tagen erſchienen Zeichen der Eyterung; aber der Sitz des Eyters war nicht ausfündig zu machen. Nach einiger Zeit ſtellte ſich plötzlich ein eytriger Auswurf ein, worauf ſich der Kranke beſſer befand, und die Geſchwulſt, nebſt Schmerzen und Fieber verſchwand. Nach ſechs Wochen verlohr ſich endlich auch der Auswurf, und der Kranke ſchien völlig wieder hergeſtellt zu ſeyn. Aber nach 3 Monaten erſchien das Fieber nebſt dem Schmerze in der Leber wieder von neuen, und bald darauf bekam der Kranke einen eytrigen Durchfall, der ſechs Wochen dauerte, und endlich von freyen Stücken aufhörte. Nach dieſer Zeit befand ſich der Kranke beſtändig vollkommen wohl. Vermuthlich hatte ſich hier das Eyter zuerſt einen

Weg

Weg durch das Zwergfell in die Lunge, und zulezt in einen Darm gebahnt.

Ein anderer Kranker bekam nach einer Entzündung der rechten Niere Schmerzen und Geschwulst in der Gegend der Leber, wozu sich von neuem ein Fieber gesellte. Acht Tage drauf verschwand die Geschwulst plözlich, und der Kranke beklagte sich, daß er den rechten Fuß nicht recht bewegen könne. Endlich zeigte sich an der obern und innern Seite des rechten Schenkels eine schwappernde Geschwulst. Als man sie öffnete, floß eine grosse Menge stinkenden Eyters, welches Weinhefen glich, aus. Drey Tage darauf entstand der Brand in der Wunde, der den Tod verursachte. Man fand im Leichname den größten Theil der Leber durch Eyterung zerstöhret; die rechte Niere war faul; das Eyter war am Darmfelle herunter in den Schenkel gedrungen, und die Därme, die sich an diesem Eytergange befanden, waren brandig.

Lebergeschwüre müssen sobald als möglich geöffnet werden, damit das Eyter nicht die widernatürliche Vereinigung der Leber ans Darmfell trennt, und in die Bauchhöhle dringt. Der Schnitt muß nicht groß seyn, damit er sich nicht etwan über die Stelle dieser Vereinigung erstreckt. Das Eyter ist immer faulig; es muß daher das Geschwür immer mit

fäu-

fäulungswidrigen Mitteln verbunden werden, worunter der V. vorzüglich Chinadekokt, und Taffia empfiehlt.

Beym Brande ſind äuſſerlich geiſtige Mittel mit einer Auflöſung von Salmiak oder Küchenſalz vornemlich dienlich.

Von der Behandlung der Geſchwüre. Geſchwüre werden in heiſſen Gegenden leicht ſchlaff, ſchwammicht und faul, immer hat man alſo dabey gegen Fäulniß und Erſchlaffung zu kämpfen. Zu beyderley Abſicht iſt die China, äuſſerlich gebraucht, zuträglich.

Gern näſſen die Geſchwüre am Ende der Kur lange, und ſetzen nicht leicht eine Narbe an; man ſoll ſie alsdann der freyen Luft exponiren, oder mit gebrannten Alaun beſtreuen, oder mit aqua phagadaenica befeuchten.

Beſchreibung einiger vierfüſſigen Thiere zu Guiane.

Von den Vögeln daſelbſt.

Vom Landbau zu Cayenne und Guiane.

Von einigen leuchtenden Körpern auf der See.

II.

II.

Ed. Sandifort, Anatomes et Chirurgiae in Academia Batava, quae Leidae est, Professoris, *Observationes anatomico-pathologicae.* Liber primus et secundus. Lugduni batavorum, apud P. v. d. Eyk. 1777. 4.

Auch aus diesem vortreflichen Werke zeichne ich meinem Endzwecke gemäß blos den chirurgischen Inhalt aus.

Von einem Blasenbruche in der Mutterscheide. Der V. beobachtete ihn bey einer fünf und zwanzig jährigen Weibsperson. Diese bekam nach einem convulsivischen Husten eine Verhaltung des Urins nebst einer sehr schmerzhaften Geschwulst und Spannung des Unterleibes, welche zwar durch die Anwendung des Catheters gehoben wurde, aber sehr oft, und jedesmal nach einem krampfhaften Husten wieder kam. Da man bey diesen Verhaltungen des Urins jederzeit eine nur sehr geringe Geschwulst über den Schaambeinen bemerkte, und

die Kranke sich über eine Schwere in der Mutterscheide beklagte, der Catheter auch immer mit Schwierigkeit eingebracht wurde, touchirte man sie endlich bey einem Anfall von Verhaltung, und fand an der obern und vordern Fläche der Mutterscheide eine Geschwulst, in der man ein Schwappern bemerkte. Als man dieselbe mit dem Finger druckte, entstand ein Trieb den Urin zu lassen. So bald der Urin ausgeleeret war, verschwand die Geschwulst, und der obere Theil der Mutterscheide ward welk und schlaff. Die Ursach dieses Bruchs war also einzig und allein der convulsivische Husten. Als die Krankheit eine Zeitlang gedauert hatte, fand man allerhand Fasern und Häute im Urine; woraus der V. schließt, daß der scharfe Urin nach und nach die innere Haut der Blase zerstöhret habe. Ein cylindrischer Mutterkranz mit Wachs überzogen hielt den Bruch zurück, und hob alle damit verbundnen Unbequemlichkeiten. Nachdem ihn die Kranke einige Jahre getragen hatte, war der Bruch gründlich geheilt.

Auch bey Schwangern hat der V. diesen Bruch dreymal beobachtet.

Von einem Darmbruche in der Mutterscheide. Der V. fand ihn in dem Leichname einer alten Frau. Die Geschwulst war eyförmig, und ver-

verschloß nicht allein die Mutterscheide, sondern hing auch zum Theil aus derselben hervor. Sie entsprang aus der hintern Fläche der Mutterscheide, und ließ sich zurück drucken; drang aber wieder hervor, sobald der Druck aufhörte. In der Bauchhöhle fand man beynahe keinen einzigen Darm. Der größte Theil des Ileum lag zwischen der Gebärmutter und dem Mastdarme, und stieg durch eine Oeffnung herab, in welcher für einem Finger hinreichend Platz war. Das Darmfell schien an dieser Oeffnung zerrissen zu seyn; denn verschiedne Lappen und Reste des zerrißnen Darmfells hingen an der Gebärmutter und dem Mastdarme. Als man aber die Theile genauer untersuchte, fand man dennoch das Darmfell ganz, und in einen Sack ausgedehnt.

Von einem grossen Nabelbruche. Das Darmfell war in einen Sack ausgedehnt. Man irrt also, wenn man glaubt, daß es bey diesen Brüchen immer zerrissen sey.

Vom Nierensteine. Auf dem anatomischen Theater zu Leyden wird ein sehr sonderbarer Nierenstein aufbewahrt, von dem der V. eine genaue Beschreibung liefert. Er war acht Unzen schwer, als man ihn in dem Körper einer dreyssig jährigen Weibsperson fand. Die äussere Substanz der Niere

war ohne Fehler, und umgab den ganzen Umfang des Steins einen Finger dick. Die andre Niere war ganz mit Eyter angefüllt. Der Stein ist auf einer Kupfertafel abgebildet. Er ist vier und einen halben Zoll lang, zwey Zoll breit, und hat neun Knoten. Bey Lebzeiten der Kranken hatten die Aerzte nicht den geringsten Verdacht von einem Nierensteine; zum Beweise, daß auch so grosse Steine ohne alle Schmerzen und Beschwerden in den Nieren verborgen seyn können.

Von einer Anchylosis der untern Kinnbacke. Zuerst verschiedne Exempel von seltnen Anchylosen aus verschiednen Schriftstellern. Die Anchylosis der untern Kinnbacke gehört zu den seltnern. Der V. giebt eine Beschreibung und Abbildung von einer solchen Anchylosis. Der Kopf wurde auf dem Gottesacker gefunden.

Von verschiednen Geschwülsten an der Gebärmutter. Eine Speckgeschwulst von der Grösse einer welschen Nuß, die an der linken Seite der Gebärmutter befindlich war, und dieselbe in eine schiefe Lage gebracht hatte. An der rechten Seite war eine ähnliche Geschwulst, aber nur einer Erbse groß. Eine andre Geschwulst, einer Faust groß, anderthalb Pfund schwer, so hart als Knorpel, war an der hintern Seite der Gebärmutter befindlich,

und

und enthielt verschiedne Knochenverhärtungen. — Bey dieser Gelegenheit gedenkt der V. einiger ähnlichen Geschwülste, die von andern Schriftstellern beobachtet worden sind.

Von einer unheilbaren Ursache der Taubheit. Es war ein kleiner harter knorpelichter Körper, sechs Linien lang, der so fest am Gehörnerven hing, daß er ohne Verletzung des Nerven nicht abgesondert werden konnte. Aus einer Vertiefung am Nerven, konnte man schliessen, daß er den Nerven sehr gedruckt hatte.

Von einem Beutel (appendix) am Ileum. Der V. glaubt, daß einige dieser Beutel Fehler der ersten Bildung sind, einige aber nach und nach entstehen, indem eine Seite des Darms irgendwo eingeklemmet ist, und nach und nach ausgedehnt wird. Daß sie wirklich zuweilen Fehler der ersten Bildung sind, beweißt er durch einen Fall, wo er einen solchen Beutel in einem Kinde fand, das in der Geburt gestorben war.

Das zweyte Buch. Von der schwangern Gebärmutter. Zergliederung eines schwangern Körpers.

Von der schiefen Lage der Gebärmutter, einer widernatürlichen Beschaffenheit ihrer Oeffnung,

und einer gänzlichen Verschliessung der Fallopischen Röhren.

Von einem menschlichen Ey, ohne Spur einer Frucht, und einer in Wasserblasen ausgearteten Nachgeburt.

Von einem doppelten Mutterkuchen; einer seltnen Verbindung desselben mit dem Nabelstrange, und wirklichen Knoten im Nabelstrange.

Von einer unvorsichtigen Ausziehung der Nachgeburt, worauf eine tödliche Entzündung der Gebärmutter erfolgte. Die Wehmutter löste sogleich nach der Geburt, die noch festsitzende Nachgeburt unvorsichtig ab, wobey die Frau viel Schmerzen empfand. Die Lochia flossen den ersten Tag gar nicht, den zweyten aber sehr häufig. Es entstand ein heftiges Fieber mit hartem Pulse, der Leib schwoll auf, die Brüste blieben ohne Milch. Man fand den Muttermund offen, und einen widernatürlichen Körper in der Gebärmutter. Endlich entstand ein eytriger Ausfluß aus der Mutterscheide, eine Verhaltung des Urins; und den neunten Tag starb die Frau. Die ganze innere Ueberfläche der Gebärmutter war brandig, und ein faules Stück vom Mutterkuchen lag in derselben. Die Schaambeine schienen beweglich zu seyn. — Eine Warnung

nung gegen die zu geschwinde und frühe Ausziehung der Nachgeburt.

Von einer Anchylosis der Schaambeine. Ein seltner Fall, der von wenigen beobachtet worden ist. (Herr Siebold hat ihn dennoch vor kurzem beobachtet.) Der V. hat ein männliches Becken, an welchem eine solche Anchylosis befindlich ist. Es ist auf einer Kupfertafel abgebildet.

Von der ungewöhnlichen Zahl verschiedner Theile. Eine doppelte vena azygos. Eine Milz in zwey Theile getheilt. Ein doppeltes Nierenbecken, nebst einem doppelten Ureter u. s. w.

III.

Eine sonderbare Bemerkung von Steinen, welche in den Harngängen zwischen den Häuten der Urinblase gefunden worden; herausgegeben von Johann Justus Molter, Regimentswundarzt des hochlöbl. Hessencasselischen ersten Bataillon Garde. Cassel, 1779. bey Cramer. 8. 23 Seiten.

Ein merkwürdiger Fall, der jedoch schon verschiedenemal beobachtet worden ist. — Ein betagter Herr beklagte sich über heftige Schmerzen in den Urinwegen. Der Urin ging nur tropfenweise ab; sehr oft muste er ihn lassen; und immer war er dick und schleimicht. Oft wurde beym Urinlassen der Strom plözlich unterbrochen. Erfahrne Männer hatten zu verschiedenenmalen den Catheter eingebracht, und keinen Stein in der Blase gefunden. Endlich befreyte ein Schlagfluß den Kranken von seiner vierzig Jahre lang erlittnen Quaal.

Bey der Zergliederung fand man die Urinblase von der Grösse eines mittelmässigen Apfels, und ihre Häute sehr verdickt. In der Urinblase war kein Stein. Auf beyden Seiten der Blase waren die Harngänge, da wo sie zwischen den Häuten der Urinblase laufen, in Säcke von der Grösse einer Birne ausgedehnt, welche voll Steine waren, und durch ihre Schwere sich herunter bis an den Blasenhalß gesenkt hatten. Unter den Steinen waren einige einer Muskatennuß, andre einer Kirschkerne groß, andre kleiner. Alle waren rauh und eckigt. Beyde Nieren waren exulcerirt; besonders war es die linke, deren Becken man kaum noch erkennen konnte, da es mit Fleischauswüchsen ganz angefüllet war.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Catheter diese Steine nicht entdecken konte. Auch ersiehet man aus der Lage dieser Säcke auf dem Blasenhalse die Ursache des öftern Drengens zum Urin; denn offenbar reitzten diese Säcke den Blasenhals ohne Unterlaß.

Ohne Zweifel war der Stein zuerst in den Nieren entstanden, von da in den Harngang getreten, und zwischen den Häuten der Blase liegen geblieben. Vielleicht hätten damals krampfstillende

und Urintreibende Mittel ihn in die Blase befördert, und dadurch diese sonderbare Krankheit verhütet. So aber blieb er daselbst liegen, und vermehrte sich, indem sich aus dem vorbeyfliessenden Urin täglich mehr steinartige Materie ansezte.

IV.

Caroli Strack Med. D. et in Universitate Moguntina Institut. Med. Prof. Publ. Ord. Eminentiss. ac Celsiss. Principis Elect. Mogunt. Consiliar. Aulic. etc. De *Crusta Lactea* infantum eiusdemque Specifico remedio Dissertatio. Francofurti ad Moenum. 1779. 8. 61 Seiten.

Diese Schrift hat den doppelten Preis erhalten, der zu Lyon darauf gesezt war, einheimische Pflanzen zu erfinden, die die Stelle der China, Senna, und Ipecacuanha vertreten können.

Das Specificum gegen die obengenannte Krankheit ist eine einheimische Pflanze: Iacea, flos trinitatis offic. Iacea tricolor.

Man beobachtet diese Krankheit gemeiniglich bey Kindern, die an der Brust liegen, und noch keine Zähne haben. Indessen erscheint sie doch auch zuweilen spät. Der V. hat sie einigemal bey Kindern von vier ja sechs Jahren beobachtet.

Ge-

Gemeiniglich erscheint sie zuerst auf der Backe. Es erscheinen zuerst kleine Blätterchen, die spitzig oder breit sind, und eine klare schleimige Feuchtigkeit enthalten. Sie zerspringen endlich, und es fließt eine gelbe klebrichte Materie aus, die ganz zähe ist, und sich bald in eine gelbrothe Borke verwandelt. Diese Borke bekommt Spalten, aus welchen eine ähnliche Feuchtigkeit fließt, die sich ebenfals verhärtet. Die Borke wird dadurch allmälig dicker und härter. Selbst die Haut wird nach und nach so zähe wie Leder. Gemeiniglich sind die Halsdrüsen zugleich aufgeschwollen.

Zuweilen schränkt sich die Krankheit blos auf die Wangen ein; zuweilen erstreckt sie sich weiter, und ergreift das Kinn, die Ohren, die Stirne, ja das ganze Gesicht. Zuweilen ergreift sie die Augen und verursacht eine besondre Ophthalmie; zuweilen erregt sie einen eytrigen Ausfluß aus den Ohren. Zuweilen erstreckt sie sich so gar auf die übrigen Theile des Körpers; so daß keine Stelle auf der Haut ist, wo man sie nicht beobachtet.

Die Ursach dieses sonderbaren Ausschlags getrauet sich der V. nicht zu bestimmen, jedoch vermuthet er, daß sie ein besonderes Miasma sey, weil nur diejenigen Kinder die Krankheit bekommen, deren Amme oder Mutter sie vordem gehabt hat.

Man

Man glaubt gemeiniglich, die Krankheit sey ohne alle Gefahr; man irrt aber: das starke Jucken stöhrt den Schlaf, und sezt das Kind beständig so sehr in Unruhe, daß es gemeiniglich bald ganz ausgezehrt wird. Zuweilen wirft sich der Ausschlag auf innere Theile, und erregt Husten, Asthma, Wassersucht, Verstopfungen der Gekrösdrüsen, und die Auszehrung.

Die Heilung verrichtet entweder die Natur oder die Kunst. Die Natur vorzüglich durch einen kritischen Urin, der völlig wie der Katzenurin stinkt. (Wieder ein Beweiß, wie sehr man bey Hautkrankheiten auf die Absonderung des Urins zu sehen hat.) Je später dieser Urin erscheint, desto länger dauert die Krankheit.

Die Kunst bewirkt die Kur durch das oben angezeigte Kraut. Man kocht einen Pugill voll vom frischen Kraute, ohne Wurzel und Blumen mit Milch, und läßt diese Portion Morgens und Abends trinken. Oder man läßt ein halb Quentchen Pulver vom in Schatten getrockneten Kraut eine halbe Stunde in Milch weichen, dann kochen, und die Colatur trinken. Dies muß Abends und Morgens geschehen.

Wenn dies Mittel acht Tage lang gebraucht worden ist, vermehrt sich gemeiniglich der Ausschlag

schlag, der Urin fängt an auf ebengemeldete Art zu stinken, und bald darauf trocknen die Schorfe ab. Dies geschiehet oft innerhalb 14 Tagen. Purgiermittel sind bey der Kur nicht erforderlich, ausgenommen, wenn Unreinigkeiten da sind. Indessen muß das Mittel noch eine Zeitlang, nachdem der Ausschlag bereits verschwunden ist, fortgesezt werden: damit, wenn etwa von der Materie der Krankheit innerlich noch etwas zurück ist, dasselbe weggeschaft wird. Daß nichts mehr zurück ist, darf man glauben, wenn der Urin ohne allen übeln Geruch den Gesunden ähnlich, das Gesicht ganz weich, und die Haut dünn, ohne Schuppen und glatt ist.

Zuweilen, aber doch äusserst selten, hebt dies Mittel, so lange es auch fortgesezt wird, die Krankheit nicht. Die Schuld liegt alsdann im Arzte, oder in der Amme. Im Arzte, wenn eine andre Krankheit zugleich da ist, die er nicht entdeckt und heilt. Z. E. Unreinigkeiten in den ersten Wegen hindern die Wirkung des Mittels, und müssen nothwendig fortgeschaft werden. In der Amme: wenn diese ehedem die Krankheit gehabt hat, und während und nach der Kur fortfährt, dem Kinde die Brust zu reichen, steckt sie es immer wieder von neuem an, und die Krankheit hört nicht eher auf,

als

als bis entweder eine andere Amme geschaft, oder das Kind abgewöhnt wird.

Daß die Amme vordem die Krankheit gehabt hat, erhellet aus folgenden Zeichen. Die Haut im Gesichte ist ungewöhnlich glatt, glänzend, polirt, und der feinen Haare, die sie gemeiniglich hat, gänzlich beraubt; auch ist die Haut im Gesichte viel weisser, als an den übrigen Theilen des Körpers. Die Backen bekommen, wenn die Person erröthet, nicht die gewöhnliche rosenfarbige, sondern eine dunkle Scharlachröthe, und die Röthe ist nicht an allen Stellen gleich, sondern durch weisse Stellen gleichsam in verschiedne einzelne Flecken abgetheilt.

Der Stoff der crusta lactea kann lange im Blute verborgen bleiben. Der V. hat gesehen, daß Kinder, die sie bald nach der Geburt bekamen, und davon befreyet wurden, im vierten Jahre ein Recidiv bekamen. Eine Mutter, die vor langer Zeit die Krankheit gehabt hat, zeugt Kinder, die sie bekommen.

Wenn die Krankheit äusserlich den oben beschriebenen Ausschlag verursacht, ist sie sehr leicht zu erkennen. Zuweilen aber erscheint dieselbe äusserlich gar nicht, sie ergreift innere Theile, und verursacht verschiedne Krankheiten, die sonst nur von

dem

dem zurückgetretenen Milchausschlage zu entstehen pflegen; Auszehrung, Opthalmien, Ohrengeschwüre u. s. w.

Der wahre Grund dieser Krankheiten ist in diesem Falle sehr schwer zu entdecken, und dennoch muß er entdeckt werden, denn es findet keine Heilung ohne das specifike oben angezeigte Mittel statt. Indessen kann man doch aus folgenden Umständen schliessen, daß diese Zufälle von der Materie des Milchschorfs entstehen. Die Haut im Gesicht ist dick, die Backen sind rund, aufgedunsen, und nicht rosenroth, sondern dunkelroth, und diese Röthe erstreckt sich bis an die untere Kinnbacke, die Haut im Gesichte ist so hart, daß sie nicht leicht in Falten gezogen werden kann, an den rothen Stellen ist die Epidermis rauh, mit kleinen Schuppen bedeckt, das Kind reibt das Gesicht oft an den Kleidungsstücken der Amme, oder am Kopfküssen, und, das allersicherste Zeichen, der Urin riecht wie Katzenurin. Auch dieses erleichtert die Erkänntniß des Uebels, wenn man hört, daß die Mutter oder Amme ehedem den Milchschorf gehabt hat, wonach man sich in diesen Fällen immer genau erkundigen muß.

Indessen wenn man sich auch in der Diagnosis irrt, kann man doch nicht leicht in der Kur-

einen gefährlichen Irrthum begehen, denn die lacea ſchadet nicht, wenn auch die Krankheit nicht von der Materie des Milchſchorfs entſtehet.

(Solte dies Mittel nicht etwa auch bey andern ähnlichen Hautausſchlägen mit Nutzen zu gebrauchen ſeyn?)

V.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Tome 49. Année 1778. Janvier - Juin. à Paris, chez Thibouſt. 8.

Dies Journal wird an chirurgiſchen Materien jezt ziemlich arm.

Janvier. Dumonceau, über das Gegengift des Sublimats. Es iſt Wermuthſalz (und ein jedes alcali, wie bekannt iſt). Ein Menſch, der eine gute Portion Sublimat verſchluckt hatte, und bereits die fürchterlichen Wirkungen deſſelben in einem hohen Grade fühlte, empfand ſogleich Linderung, als er dieſes Salz in einer ſchleimichten Feuchtigkeit aufgelöſt, genommen hatte, und ward durch wiederhohlten Gebrauch deſſelben vollkommen wieder hergeſtellt. Nur eine ſchmerzhafte Empfindung im Darmkanale, und eine groſſe Schwäche des Körpers blieb ein paar Tage zurück.

Guyetant von der Ausrottung eines harten unſchmerzhaften, beweglichen Knoten in der Bruſt.

Bald

Bald nach der Operation schlief die Kranke ein, und in diesem Schlafe starb sie; an einem Schlagflusse wie der V. vermuthet., der durch den Schmerz und die Irritation des Nervensystems verursacht wurde. (So nöthig ist es also, nach chirurgischen Operationen Mohnsaft zu geben.)

Fevrier. Nachricht von dem, was in der Fakultät der Aerzte zu Paris wegen der Operation, die H. Sigault an der Souchot verrichtet hat, vorgefallen ist. Davon habe ich meinen Lesern in dieser Bibliothek Band 4, Stück 3, pag. 525 Nachricht gegeben.

Mars. **Milleret von einem Mutterpolypen.** Er lag schon lange in der Mutterscheide, hatte die Kranke durch öftere Blutungen sehr entkräftet, und fiel endlich, während einem heftigen Erbrechen aus der Mutterscheide ganz hervor, da er denn sogleich unterbunden wurde. Aber obgleich die Unterbindung bereits einige Tage gelegen hatte, auch einigemal von neuem fest angelegt worden war, und der Polyp bereits stark zu faulen anfing, bemerkte man dennoch nicht den geringsten Anfang einer Absonderung. Man entschloß sich daher, um die Frau von der Last und dem Gestanke zu befreyen, ihn unter der Unterbindung abzuschneiden. Dies geschahe ohne Schmerz und Blutung. Der Polyp

wog 44 Unzen. Der obere Theil seines Stiels war hohl. Der V. glaubt mit vielem Grunde, daß dieser Theil des Stiels die innere Haut der Gebärmutter war, welche durch die Schwere des Polypen herabgezogen und verlängert worden war, und giebt, da dies wahrscheinlich immer geschiehet, den Rath, die Unterbindung der Wurzel des Polypen nie zu hoch, sondern immer nahe an den Körper des Polypen zu legen; man unterbindet, sagt er, sonst nicht die Wurzel, sondern die verlängerte innere Haut der Gebärmutter. Auch läßt sich nun daraus erklären, wie es zugeht, daß nach Absonderung des Polypen durch die Ligatur, der obere Theil der Wurzel, der über der Unterbindung befindlich ist, verschwindet; dieser Theil ist nämlich die innere Haut der Gebärmutter, verlängert, und ausgedehnt, welche sich nach der Absonderung des Polypen wieder verkürzt, und zu ihrer vorigen Gestalt und Lage zurück kehrt.

Evesque von einer sonderbaren Geschwulst an der Backe. Sie war eyförmig, beynahe so hart als Knochen, 28 Jahr alt, hatte 13 Zoll im Umfange, und gränzte oberwärts an die Schlafgegend. Sie war seit kurzem entzündet, und man fühlte bereits deutlich eine Schwappung in derselben. Man legte erweichende Breye auf, und

zog endlich ein Haarseil mitten durch die Geschwulst. Als man eine kleine Oeffnung, die sich von freyen Stücken erzeugt hatte, erweiterte, kamen 12 Blasen hervor, die so groß als ein Taubeney waren, und eine zähe Lymphe enthielten. Die durchs Haarseil erregte und unterhaltne Eyterung verzehrte die Geschwulst nach und nach gänzlich, und die Backe bekam ihre natürliche Bildung vollkommen wieder.

Galetti von einer schweren Geburt. Die Frau hatte einen ungewöhnlich hohen Leib, der gleichsam in 2 Theile getheilt war. Man glaubte daher, daß sie Zwillinge trüge. Das Gesicht des Kindes lag vor, und dergestalt in die Quere, daß sich die Stirn auf dem rechten Hüftknochen stützte. Der Kopf schien zu gleicher Zeit sehr groß zu seyn, und war eingekeilt. Da die Geburt, ungeachtet der heftigsten Wehen, nicht avancirte, entschloß man sich zum Gebrauche der Zange. Das erstemal glitschte sie ab, das zweytemal riß sie den Kopf ab. Die Brust des Kindes, die nun vorlag, verschloß die Beckenöffnung gänzlich. Als man die Arme gelöst hatte, fand man, daß die Brust ungeheuer groß war. Man öffnete sie, und es floß eine grosse Menge Wasser aus. Als man die Eingeweide der Brust herausgezogen hatte, fand man,

daß auch der Unterleib wasserſüchtig war. Man leerte also auch aus diesem das Wasser aus, worauf die Geburt ohne Schwierigkeit erfolgte. Die Nachgeburt wog 3 Pfund, das Kind 13 Pfund, das ausgeleerte Wasser, welches man in einem Gefässe aufgesammelt hatte, wog 30 Pfund.

Tilleau. Ein Mann, der seit langer Zeit mit einem Zittern am ganzen Körper beschweret war, bekam ein kaltes Fieber, wogegen man ihm China verordnete. Diese hob nicht allein das Fieber, sondern auch das Zittern.

Avrill. Arcet von einer zweymaligen Blatternkrankheit. Das erstemal waren die Blattern inoculirt, das zweytemal natürlich. Die Erzählung ist von acht Aerzten unterschrieben. — Auch eine Geschichte von einer örtlichen Ansteckung bey einem, der die Blattern bereits gehabt hatte.

Mauduyt von einigen Vorsichtsregeln, die man bey dem Gebrauche der Elektricität an Kranken zu beobachten hat. Es giebt Fälle, wo sie Schaden thut, und sehr gefährliche Folgen hat. Sie löst oft die Krankheitsmaterie in einem Theile auf, und treibt sie auf einen andern. Eine Lähmung am Arme und Fusse, die nach einem halben Schlagflusse zurückgeblieben war, ward zwar durch die Elek-

Elektricität gehoben, einigemal aber warf sich während der Kur die Krankheitsmaterie auf den Kopf und die Brust.

Alle Erscheinungen, die man an einem Menschen wahrnimmt, den man elektrisirt, zeigen, daß die elektrische Materie einen Reitz ausübt, der den Puls erhebt, die Absonderungen durch Schweiß und Urin vermehrt, ja zuweilen Durchfall und Speichelfluß verursacht, und als ein auflösendes und zertheilendes Mittel wirkt, und wässerichte Stockungen zertheilt. Indem sie also stockende Materien auflöst und beweglich macht, kann sie einen Absatz derselben auf andre Theile veranlassen. Der Schluß von allem diesem ist: man muß während der Kur, um diese mögliche Metastase zu verhüten, urintreibende und Purgiermittel verordnen.

Odier, vom Ricinusoel. Vermöge einer Beobachtung wird es gegen corrosive Gifte empfohlen. Es thut alles, was hier zu thun ist; es obvolvirt, und führt gelinde ab. Der Kranke, auf dessen Fall sich diese Empfehlung gründet, hatte Arsenik verschluckt. Er nahm alle halbe Stunden eine halbe Unze Ricinusoel, und ward gerettet. Er verzehrte zusammen 12 Unzen. Andre Brech- und Purgiermittel vermehren durch ihren Reitz oft die Zufälle.

In der Bleykolik thut dies Oel, wie einige Fälle beweisen, die der V. hier erzählt, gleichfalls herrliche Dienste.

In ein paar Fällen, wo es drey Stunden lang alle halbe Stunden zu einer halben Unze genommen ward, trieb es ganz allein einen Bandwurm so glücklich ab, daß der Kranke nachher nie wieder Beschwerden davon fühlte. Das Mittel der Madame Nouffer wirkt sehr heftig. Der V. gibt eine Portion Filix mas und 2 Stunden nachher Ricinusoel. Diese Methode ist sehr gelinde, und verfehlt des Endzwecks nie. In 30 Fällen hat sie der V. und jedesmal mit dem erwünschtesten Erfolge gebraucht. Erregt der Filix Unruhen, so stillt sie das Ricinusoel.

Souville von der Wirksamkeit des Schierlings in venerischen Krankheiten. Diese beweißt der V. durch die Geschichte eines heftigen Chankers, der mit einer Phymosis verbunden war. Entzündungswidrige Mittel halfen nichts, und Queckſilber vermehrte die Entzündung. Man sahe sich folglich genöthigt, die Vorhaut abzunehmen. Die ganze Ueberfläche der Eichel war mit brandigen Auswüchsen besezt, die in tiefe Chankers ausarteten, und den Verlust der Eichel droheten. Storaxsalbe, Einschnitte, Sublimat, China stillten den Fortgang

gang des Brandes nicht, der nun schon die corpora cavernosa zu ergreifen drohete. Der Kranke hatte beständige Unruhe, heftige Schmerzen, Schluckſen, Ohnmachten, und ward nach und nach sehr entkräftet. Man gab ihm endlich zweymal täglich zwanzig Gran Schierlingsextrakt, und bähete die schadhaften Theile mit einer Abkochung des Krauts. Schon den zweyten Tag bekam der Kranke einen ruhigen Schlaf, und den dritten und vierten sonderte sich alles Brandige ab. Man sezte den Gebrauch des Schierlings bis zur völligen Heilung der Geschwüre fort, welche nach 28 Tagen erfolgte, und danach verordnete man eine Queckſilberkur.

Rochard von der Ausrottung einer grossen Geschwulst. Sie erſtreckete ſich vom Hüftbeine bis in die Mitte des Schenkels, und wog 14 Pfund. Bey der Operation entſtand eine ſtarke Blutung, die man jedoch bald ſtillte. Die Geſchwulſt hatte den Mann ganz abgezehrt. Er ward vollkommen wieder hergeſtellt.

Rougier von einer schweren Geburt. Die Frau ward nach einem zehnjährigen Eheſtande zum erſtenmal ſchwanger. Ihre Mutterſcheide war durch eine widernatürliche Haut verſchloſſen, die jedoch vornen an der Harnröhre eine kleine Oeffnung

übrig ließ, in welche zwar kaum eine Federspuhle gebracht werden konnte, wodurch aber dennoch bisher die monatliche Reinigung abgeflossen war. Man durchschnitt diese Haut, die beynahe eines Fingers dick, vornen beynahe knorplicht, hinten aber häutig war. Das Kind, welches den Hintern zeigte, ward gewendet. Die Schwängerung war also durch diese kleine Oeffnung geschehen. Einige ähnliche Fälle findet man im Guillemeau, Borel, und den Memoires de l'Academie des sciences de Paris ann. 1712.

Godart vom innern Gebrauche der Gallâpfel. Sie stärken, zertheilen verhaltne Winde, und verstopfen den Leib nicht. Wenn sie es ja thun, sezt er ein Purgiermittel hinzu. Er giebt das Pulver, auch das Dekokt in Clystieren.

Mai. Ramel gedenkt einer jungen Weibsperson, der das Herz unter dem Zwergfelle, da wo sonst gemeiniglich der Magen liegt, und so nahe an den äussern Bedeckungen liegt, daß man es deutlich fühlen, ja fassen kann. Sie befindet sich dabey wohl.

Ein Brief an Hr. Sigault von einem Wundarzte Menmeur, der die Operation der Symphise mit dem vollkommensten Succesfe gemacht hat. Die Geburt erfolgte gleich nach der Operation, und

nicht

nicht der geringste üble Zufall ereignete sich. Nur 14 Tage hütete sie das Bette. Nicht die geringste Beschwerde sowol im Gehen als Urinlassen ist zurück geblieben.

Bey Gelegenheit wird versichert, daß die Frau Souchot gleichfals vollkommen wieder hergestellt ist, und beym Urinlassen weiter nicht die geringste Beschwerde empfindet.

Bonnard, Bemerkungen über die Operation der Symphise und des Kaiserschnitts. Ein Fall, wo die erstere Operation verrichtet wurde. Der Kopf lag dergestalt, daß das Gesicht nach dem linken Hüftbeine sahe. Das Schaambein war 2 Zoll vom heiligen Beine entfernt. Bey der Operation fand man die Schaambeine so fest mit einander vereinigt, daß es unmöglich war, die Symphise zu durchschneiden. H. B. entschloß sich daher auf der Stelle zum Kaiserschnitte, und verrichtete denselben sogleich, und aufs glücklichste. Die Wunde wurde blos durch die vereinigende Binde, ohne blutige Nath, zusammen gezogen. Die ersten Tage ging alles gut; die folgenden war der B. abwesend. Den achten Tag bekam der B. Nachricht, daß die Frau an einem Durchfalle gestorben sey.

VI.

VI.

William Hunters Bemerkungen, über die bey schweren Geburten empfohlne Zertheilung der Schaambeine; nebst des H. Jumelins Abhandlung über eben diese Materie. Aus dem französischen und englischen übersezt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 8. 57 Seiten.

Ich zeige H. Hunters Schrift aus der Uebersetzung an, da mir die englische Urschrift noch nicht zu Händen gekommen ist. Dieser Hunterschen Schrift sind hier in der Uebersetzung I. Vaughan's Cases and Observations on the Hydrophobia, London, 1778 beygefügt. H. Jumelins Abhandlung ist aus Rozier Journal de Physique, Septembre, 1778. pag. 189 genommen.

Hunter. Die Zertrennung der Schaambeine ist sehr schwer, wenn man sich dazu eines dicken Messers bedient, es sey übrigens so scharf als es wol-

wolle. Die knorpelichte Substanz zwischen beyden Knochen läßt sich gar nicht zusammen drucken, und giebt daher so wenig nach, daß der Rücken oder dickere Theil des Messers kaum durchkommen, und seiner Schneide folgen kann. Man muß sich also bey dieser Operation eines Messers bedienen, das eine sehr dünne Klinge hat.

Es ist leicht, bey dieser Operation die Verletzung der Blase zu vermeiden.

In dem Augenblicke, da der Knorpel durchschnitten ist, hört man ein gewisses Geräusch, und sogleich springen beyde Schaambeine merklich von einander. Um sie nun aber noch weiter von einander zu entfernen, ist eine sehr ansehnliche Gewalt nöthig. Wenn man sie drittehalb Zoll von einander entfernt, hört man ein beständiges Knistern, welches von der Zerreissung der sehnichten Faden der hintern Symphisen herkommt. Diese ansehnliche Entfernung, wozu viel Gewalt erfordert wird, geschiehet sehr leicht, wenn man die Schenkel dergestalt beugt, daß sie mit dem Körper einen rechten Winkel machen, und in dieser Lage die Kniee aus einander druckt.

Bey einer so grossen Entfernung der Schaambeine von einander, berührt das heilige Bein die un-

ungenannten Beine nur mit seinem hintern Rande, und die Bänder, die sie vornen verbinden, sind mehr oder weniger zerrissen (vielleicht auch nur verlängert und ausgedehnt, wie bereits gemachte Versuche beweisen, zumal wenn die Entfernung allmälig, und nicht plötzlich geschiehet; und sie allmälig zu verrichten, ist, deucht mir, eine Hauptregel, die bey dieser Operation wohl zu beobachten ist).

Der V. zweifelt, daß die Schaambeine so sehr von einander entfernt werden können, ohne daß die ligamenta der hintern Symphisen zerreissen. Wie wenig sich Ligamente ausdehnen lassen, beweisen die Verrenkungen der Knochen, welche laut neuern Beobachtungen, gemeiniglich mit einer Zerreissung der Ligamente verbunden sind. Auch würden die Bänder ihrer Bestimmung gar nicht entsprechen, wenn sie so ausdehnbar wären. (Aber macht bey Schwangern die grosse Feuchtigkeit, Erweichung und Erschlaffung aller Theile im Becken nicht eine Ausnahme? Versuche an todten Körpern, bey denen diese Erschlaffung nicht ist, beweisen hier wirklich nichts. Und Versuche an schwangern Körpern beweisen offenbar, daß die Ligamente der hintern Symphisen sehr ausdehnbar sind).

Obgleich die glückliche Heilung der Verrenkungen, die doch gemeiniglich mit einer Zerreissung der

Ge-

Gelenkbänder verbunden sind, zu beweisen scheint, daß die Zerreissung dieser Bänder ohne üble Folgen ist, hält es doch H. H. nicht für ausgemacht, daß auch die Zerreissung der Bänder der Beckensymphisen ohne üble Folgen sey. (Noch in keinem einzigen Falle, wo die Operation der Symphise verrichtet worden, hat man Zufälle bemerkt, die man der Zerreissung dieser Bänder zuschreiben könnte. Man kann also schliessen, daß diese Bänder entweder nicht zerrissen sind, oder daß ihre Zerreissung keine üble Folgen hat).

Der V. giebt zu, daß der Kaiserschnitt für die Mutter fast immer einen unglücklichen Ausgang hat. Aber die Fälle, wo der Kaiserschnitt, oder die Durchschneidung der Schaambeine erfordert wird, sind sehr selten. In London und den benachbarten Gegenden hat man den Kaiserschnitt seit 39 Jahren nur zweymal gemacht. (Aber hat es nicht vielleicht Fälle genug gegeben, wo man ihn hätte machen sollen, und nicht gemacht hat, und wo die Mutter ihrem unglücklichen Schicksaal überlassen wurde?) Gesezt, daß die Operation der Symphise wirklich den Vortheil hat, den ihr H. Sigault beylegt, so ist doch wenigstens gewiß, daß H. Sigault zu weit geht, wenn er behauptet, daß das menschliche Geschlecht, aus Mangel einer bes-

sern

sern Methode, als der Kaiserschnitt ist, alle Tage eine unendliche Menge Bürger verliehrt. (Freylich äusserst übertrieben!)

Aber die Operation der Symphise hat nicht einmal die Vortheile, die ihr H. Sigault beylegt. Sie kann nicht die Stelle des Kaiserschnitts vertreten. Um dies zu beweisen, hat H. Hunter die knöchernen Becken der beyden Weibspersonen, an welchen zu London der Kaiserschnitt verrichtet worden, auf einer Kupfertafel abbilden lassen, und beschrieben: und zeigt nun, um wie viel die Durchmesser dieser Becken durch die Entfernung der Schaambeine auf drittehalb Zoll von einander vergrössert worden wären. Es erhellet, daß die Vermehrung der Durchmesser bey weitem so viel nicht beträgt, daß dadurch der Durchgang des Kopfs möglich worden wäre.

(Man siehet bey dieser Operation nur immer auf die Verlängerung des kleinen Durchmessers des Beckens. Diese beträgt nun freylich auch bey der stärksten Entfernung der Schaambeine von einander nicht viel. Aber man bedenkt nicht, daß dem Kopfe auch der Zwischenraum zu statten kommt, der zwischen den getrennten Schaambeinen befindlich ist. Warum sollte dieser Zwischenraum dem Kopfe nicht sehr zu statten kommen, da er drittehalb Zoll,

das

das ist, so viel beträgt, daß, wenn der kleine Diameter des Beckens nur etwas weniges mehr hält, man den Kaiserschnitt untersagt. Sollte der Kopf nicht in einen so ansehnlichen Zwischenraum zum Theil eindringen können? — Ferner; die Natur erweitert, ja trennt bey schweren Geburten die Symphise der Schaambeine: man kann doch also daraus schliessen, daß sie einen Vortheil von dieser Trennung haben müsse, da sie sie oft selbst bewürkt. Auch daraus, daß bey der Operation die Schaambeine, sobald die Symphise durchschnitten ist, sogleich und von freyen Stücken sehr merklich von einander springen, kann man schliessen, daß die Entfernung dieser beyden Knochen etwas ist, das die Natur in diesem Falle begehrte, allein aber nicht bewirken konnte).

Herr le Roi gesteht selbst, daß die Durchschneidung der Symphise keinen Nutzen hat, wenn der kleine Durchmesser nur $1\frac{2}{3}$ Zoll beträgt: aber, fügt er hinzu, dieser Fall kommt in der Natur nicht vor. Dem leztern widerspricht H. Hunter. Die Becken derer Weibspersonen, an welchen zu London der Kaiserschnitt verrichtet wurde, hatten einen noch kleinern Durchmesser. In der Sammlung anatomischer Seltenheiten, die H. H. besitzt, be-

finden sich Becken, die noch kleiner sind; eins hat nur eilf Linien im kleinen Durchmesser.

Wenn nun aber dem kleinen Durchmesser des Beckens nur wenig, und zwar so viel fehlt, daß das Kind zwar gebohren werden kann, aber nicht lebendig, findet alsdann nicht die Durchschneidung der Symphise statt? Diese Frage beantwortet H. Hunter folgendergestalt. Es wird schwer seyn, den Fall immer genau zu bestimmen. Man wird, wenn eine Frau lange in Geburtsarbeit gelegen hat, glauben, bey längern Verschube könne das Kind nicht lebendig zur Welt kommen, und die Operation verrichten; höchstwahrscheinlich sehr oft ohne Grund, denn höchstwahrscheinlich würde, wenn man länger gewartet hätte, sehr oft die Geburt glücklich erfolgt seyn.

Und selbst in dem oben angezeigten Falle, wenn er sich wirklich und bestimmt ereignet, will H. Hunter lieber den Haaken gebrauchen, als die Symphise durchschneiden. Aber seine Gründe sind wahrhaftig nicht hinreichend. Ist es nicht grausam, sagt er, die stärksten Knochenverbindungen der Mutter zu durchschneiden, blos in der ungewissen Hoffnung ein lebendiges Kind zur Welt zu bringen? Ueberhaupt schont H. Hunter gern der Mutter und

achtet wenig aufs Kind. Man ersiehet aus dieser Schrift, daß ihm der Gebrauch des Haakens sehr familiär ist.

Nur allein in dem sehr seltnen Falle verstattet H. Hunter die Durchschneidung der Symphise; wo wegen der ausserordentlichen Enge des Beckens, oder einer sehr grossen Hervorragung der Lendenwirbelbeine in das Becken, der Kopf des Kindes nicht so weit herunter steigen kann, daß man ihn mit den Haaken ohne Gefahr erreichen kann. (Aber was soll sie bey einer so grossen Verengerung des Becken helfen?)

Anhang. Johann Vaughans Nachricht von einem Kaiserschnitte. Die Person war 40 Jahr alt, und Mutter von 5 Kindern, bey deren Geburt nichts ungewöhnliches vorgefallen war. Seit dem lezten Wochenbette aber war ihr das Rückgrad krumm worden; und diese Krümmung erstreckte sich, wie man nachher sahe, bis auf die Beckenknochen. Bey ihrer sechsten Geburtsarbeit bemerkte die Hebamme, daß das Becken ausserordentlich enge war. Nach zweytägiger vergeblicher Arbeit hohlte man einen Wundarzt, welcher fand, daß die Verengerung des Beckens von einer Verdrehung des lezten Wirbelbeins herrührte. Die Schaamknochen schienen von einander getrennt zu

seyn; es war unmöglich die Hand ins Becken zu bringen; der kleine Durchmesser betrug nicht über anderthalb Zoll. Die Gebärende war entkräftet; das Kind lebte. Wenn man auch das Kind der Mutter hätte aufopfern wollen, war dennoch das Becken zu enge, als daß ein Instrument hätte eingebracht werden können.

Man entschloß sich also zum Kaiserschnitte. Der Schnitt durch die Bedeckungen des Unterleibes geschahe auf der linken Seite, und war sechs Zoll lang. Die Operation war übrigens leicht und glücklich, und verursachte einen nur sehr geringen Blutverlust. Ein ziemlich ansehnlicher Theil der Gedärme drang zwar hervor, ward aber gar bald zurück gebracht. Die Bauchwunde heftete man.

Gleich nach der Operation bähete man den Unterleib, und gab Mohnsaft und Klystiere. Die Nacht war erträglich, und nicht ganz schlaflos. Des Morgens waren die Därme zwischen den Heften der Bauchnath durchgedrungen. Man brachte sie zurück, und machte noch zwey neue Hefte. Die Kranke war ganz kalt, und der Puls sehr schwach. Man gab einen stärkenden Julep, und Ricinusöl, um offnen Leib zu schaffen.

Die zweyte Nacht schlief die Kranke ziemlich wohl. Der Puls war voller, die Wunde wenig

schmerz-

schmerzhaft, und die Zunge mit einer bräunlichen Rinde bedeckt. Die Kranke dunstete sehr, hatte nach der Operation noch keinen Stuhlgang gehabt, und brach eine braune Materie aus. Die Klystiere waren ohne Wirkung.

Den dritten Tag brach sie alles aus, was sie den Tag vorher zu sich genommen hatte. Noch kein Stuhlgang. Der Puls unordentlich, schwach. Der ganze Körper kalt. Man gab Manna, und von Zeit zu Zeit Mohnsaft.

Den vierten Tag Abends erfolgten drey Stühle. Die Nacht darauf starb sie.

Man fand kein ausgetretnes Blut, aber eine ziemliche Menge einer dunkelgefärbten sehr übelriechenden Feuchtigkeit in der Bauchhöhle. Die Därme waren ohne Fehler. Die Gebärmutter hatte sich gehörig zusammen gezogen; die Wunde aber zeigte nicht den geringsten Anfang der Heilung. Der größte Theil der Gebärmutter war brandig. — Das Kind lebt noch, ist wohl, und jezt ein Jahr alt.

(Abermals ein trauriger Beweiß gegen den Kaiserschnitt, der hier unter den günstigsten Umständen unternommen wurde. Keine ungefähre Ursach

findet man hier, der man den Tod zuschreiben könnte. Die Operation war in sich tödlich. Wirklich der Kaiserschnitt hat so oft einen unglücklichen Ausgang, daß man es einem Geburtshelfer nicht verdenken könnte, wenn er sichs vornähme, ihn nie zu machen, und lieber das Kind der Mutter aufzuopfern. Sich zum Kaiserschnitte entschliessen, heist nicht viel weniger, als sich entschliessen, die Mutter umzubringen, um das Kind zu retten).

Kurzer historischer Auszug, von alle dem, was bishero sowol für, als wider die Trennung der Schaambeine geschrieben, und vorgenommen worden; von H. Jumelin, Doctor der Arzneywissenschaft.

Das meiste ist den Lesern dieser Bibliothek bekannt, und schon oft gesagt worden. Zuerst die Geschichte der Operation des H. Sigault. Alsdann eine Anzeige verschiedner Schriften gegen dieselbe. Man hat nunmehro diese Operation in Frankreich bereits viermal gemacht: dreymal ist sie vollkommen gelungen, und Mutter und Kind wurde erhalten; einmal starb die Mutter, aber nicht an den Folgen der Operation.

Herr Jumelin selbst untersucht zwey Fragen: ist die Trennung der Schaambeine von einigem

Nu-

Nutzen? Ist sie ohne Gefahr? Beyde Fragen beantwortet er im ganzen bejahend.

Der Kopf wirkt auf das Becken als ein Keil, und dehnt alle Symphisen desselben aus. Ist die vordere Symphise zerschnitten, so geht die ganze Wirkung des Kopfs in die hintern Symphisen, und diese müssen weichen. Ist also der Schaambeinknorpel getrennt, und das Kind hat weiter keinen Widerstand, als diese Bänder zu überwinden, so macht es sich gewiß Platz. Folglich ist diese Operation für das Kind von unleugbaren Nutzen.

Aber schadet sie nun auch der Mutter nicht? Der einzige Schaden, der zu befürchten ist, ist die Zerreissung der hintern Symphisen. Indessen wird dieser Schaden durch die weiche nachgebende Beschaffenheit der Bänder, und die allmälige Ausdehnung sehr gemindert.

VII.

Neue mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen, aus verſchiednen Sprachen überſezt. Erſter Band. Altenburg in der Richteriſchen Buchhandlung. 1778. 8. 253 Seiten.

Dieſe Sammlung enthält eine Auswahl der lehrreichſten mediciniſchen und chirurgiſchen Erfahrungen, welche in den franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen und lateiniſchen periodiſchen Werken zerſtreuet gefunden werden. Der praktiſche Arzt und Wundarzt, dem Zeit und Umſtände nicht erlauben, dieſe koſtbaren nnd weitläuftigen Schriften zu kaufen und zu leſen, wird ſich dieſes Auszugs mit Nutzen bedienen können. Von Meſſe zu Meſſe wird ein Band erſcheinen.

(Ein Mangel iſt es in dieſem Werke, daß nicht bey jeder Beobachtung angezeigt worden iſt, woher man ſie genommen hat. Ich wünſche ſehr, daß dies in den folgenden Bänden geſchehen möge.

VIII.

VIII.

Vermischte chirurgische Schriften, herausgegeben von Johann Leberecht Schmucker, Königl. Preußl. ersten Generalchirurgus von der Armee. Zweyter Band. Mit einem Kupferstiche. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nikolai. 1779. 8. 302 Seiten.

Eben so lehrreich als der erste Band.

Schmucker von dem schwarzen Staare. Gemeiniglich verliehrt die Pupille nach und nach ihren Glanz, und ihre Farbe fällt ins Bleiche, so daß ein Kunstverständiger die Blindheit schon in der Entfernung bemerken kann. Mehrentheils sehen die Kranken, die einen unvollkommnen schwarzen Staar haben bey hellem Tage schlechter, als in dunkeln Orten. Oft entstand der schwarze Staar plötzlich, und in diesem Falle war der V. in Heilung desselben gemeiniglich glücklicher, als wenn er sehr langsam entstanden war. Die Heilung dieser

ser Krankheit ist so verschieden, als die Ursachen derselben.

Heftiger Trieb des Bluts nach dem Kopfe, wovon oft, vornemlich bey hypochondrischen Personen, die Ursache im Unterleibe, zuweilen in der gehemmten goldnen Ader, oder monatlichen Reinigung, oft in einer heftigen Bewegung des Körpers, oder Anstrengung der Kräfte liegt, ist eine der häufigsten Ursachen des schwarzen Staars.

Eine Frau, die lange mit heftigen anhaltenden Kopfschmerzen geplagt war, ward endlich blind, worauf sich der Kopfschmerz verlohr.

Eine Dame ward jedesmal in den letzten acht Tagen ihrer Schwangerschaft blind. Nach der Entbindung erhielt sie jedesmal das Gesicht so vollkommen wieder, daß auch nicht die geringste Schwäche zurück blieb. H. S. hat diese Dame schon bey drey Schwangerschaften beobachtet.

Zurückgetretne Krankheitsmaterien von Fiebern, Pocken, Masern, Gicht u. s. w. veranlassen auch sehr oft die Krankheit. Ein Mann legte auf den Ballen des rechten Fusses, in welchem er einen podagrischen Schmerz empfand, kalt Wasser. Der Schmerz verschwand, und den Tag drauf war er blind.

Zu-

Zuweilen scheint die Ursach in einer Verstopfung der Stirnhöhlen und einer ungewöhnlichen Trockenheit der Nase zu liegen. In zwey Fällen dieser Art hob der V. die Krankheit durch den Gebrauch eines Schnupftabaks, der aus einen Theil Queckfilber und drey Theilen Canarienzucker auch etwas Baldrianwurzel und Mayenblumen bestand. So wie sich der natürliche Schleimausfluß aus der Nase wieder einfand, verlohr sich die Blindheit.

Zuweilen sehen beym anfangenden schwarzen Staare die Kranken doppelt, wenn beyde Augen offen sind, und so bald eines geschlossen wird, einfach. Zuweilen verhält sich der Fall umgekehrt. Auch H. Sch. hat beym vollkommenen schwarzen Staare die Pupille zuweilen beweglich gefunden.

(Ich freue mich, daß alle diese Beobachtungen so sehr mit den Meinigen übereinstimmen: s. chir. Bibl. 3 Band. 2 Stück, pag. 344.)

In Absicht der Kur muß man immer suchen, die Ursache ausfündig zu machen und zu heben, und wenn sich alsdann das Gesicht nicht wieder einstellt, den Nerven durch reitzende Mittel wieder in Aktivität zu setzen.

Sind Congestionen des Bluts die Ursach der Krankheit, so empfiehlt der V. ein starkes Aderlaß,

zehn

zehn Blutigel an den Halß und die Schläfe, Glaubers Wundersalz, und nach einigen Tagen ein Blasenpflaster in den Nacken, welches lange im Flusse erhalten werden muß.

(Mir ist es oft vorgekommen, als wenn die Zugpflaster hier nicht sowol durch den Ausfluß, sondern vornemlich durch den Reitz, den sie erregen, Nutzen schaffen. Ich sehe daher nicht sowol darauf, den Ausfluß lange zu unterhalten, sondern vielmehr den Reitz lange und ununterbrochen fortzusetzen. In dieser Absicht lasse ich, sobald das erste Zugpflaster abgenommen ist, gleich ein zweytes auf eine andre Stelle legen, und so auch ein drittes, viertes; die fliessenden Stellen aber lasse ich sogleich wieder trocken werden. Vorzüglich lege ich in diesen Fällen die Blasenpflaster gern über die Augenbraunen und hinter die Ohren. Mir deucht daß ich bey diesem Verfahren sehr gute Wirkung gesehen habe. Uebrigens ist der Fall, von dem H. Schmucker hier spricht, vorzüglich derjenige, wo ich mich nach hinlänglichen Ausleerungen gern des kalten Wassers bediene, das ich auf die Augen, Stirn und Schläfe legen lasse.)

Die Spannkraft wieder herzustellen, ist vorzüglich die Ekelkur ein vortrefliches Mittel. Man giebt den Brechweinstein in solchen Dosen, daß er Uebelkeit

keit erregt, und unterhält. Erregt er Brechen und Purgiren, so muß die Dose vermindert werden; vermehrt muß sie werden, wenn er gar keine Uebelkeit erregt. Der V. bedient sich zu dieser Absicht vorzüglich folgender Pillen. ℞ Gumm. galban. Sagapen. Sapon. venet. aa dr. j. rhei optimi dr. jβ. Tartar. emet. gr. xvj. succ. liquirit. dr. j. F. pilul. pond. gr. j. S. Morgens und Abends 15 Stück vier bis sechs Wochen lang. Fast immer, sagt H. Sch. habe ich von diesem Mittel den herrlichsten Erfolg gesehen.

Wenn eine Stopfung oder Unordnung der güldnen Ader Schuld ist, muß diese in Ordnung gebracht werden: und dazu ist das Ansaugen der Blutigel an den Hintern, oder die Schaamlefzen vorzüglich diensam. Wenn der Fluß wieder hergestellt ist, und die Blindheit vergeht nicht, sind oben gemeldete reitzende Mittel dienlich.

Von heftigen Würgen und Brechen, womit besonders Hypochondristen geplagt sind, hat der V. verschiedentlich einen anfangenden schwarzen Staar entstehen sehen, wogegen 12 Blutigel an die Schläfe oder den Halß gesezt die herrlichste Wirkung thaten.

Auch die Kellereſel hat H. Schm. mit vielem Nutzen gebraucht. Er läßt 60 Stück mit einer hal-

ben Unze Rheinwein stossen, den Saft ausdrucken, und des Morgens nüchtern, mit 2 Tassen kochender, von Fett gereinigter, und nicht gesalzener Kalbfleisch-Brühe einige Wochen nach einander trinken.

Wenn Hirnerschütterungen, Brüche oder Eindrücke der Hirnschaale den schwarzen Staar verursachen, müssen diese kunstmässig behandelt werden. Wenn danach der Staar zurück bleibt, läßt der V. von folgenden Spiritus einigemal des Tages einige Tropfen in die Hand fallen, und darauf die Hand nahe vors Auge halten. ℞ Spirit. lavendul. lilior. convall. anthos, salis amoniac. aa dr. j. balsam. vit. Hoffmann. dr. β. M.

Ist die Ursach des Staars eine Metastase nach Blattern, Maasern, Fleckfieber, Gichtzufällen, so läst er den Kranken ein paarmal brechen, legt Blasenpflaster, und verordnet die Kellereisel und Ekelkur. Die Wirksamkeit dieser Kurmethode beweißt eine Beobachtung.

Ein Mann, der einen rheumatischen Schmerz mit Fieber in der Schulter hatte, legte kalt Wasser auf die schmerzhafte Stelle, worauf der Schmerz verschwand, der Kranke aber stockblind wurde. H. Schm. ließ die Schulter stark reiben, und ein Blasen-

senpflaster auflegen, und gab ein Brechmittel. Den folgenden Tag empfand der Kranke bereits einiges Licht, auch war die Pupille ein wenig beweglich. Man wiederhohlte das Blasenpflaster und Brechpulver, und den dritten Tag war das Gesicht beynahe gänzlich wieder hergestellt. Die Kellereselsnebst den oben angezeigten Pillen und dem Augenspiritus vollendeten die Kur innerhalb 9 Wochen.

Ein Mägdchen ward von zurück getretnen Masern blind. Erst zwey Jahr nachher ward H. Schm. um Rath gefragt, und dennoch stellte er das Gesicht durch die eben genannten Pillen, Kellereselsel, wiederhohlte Blasenpflaster, nebst dem Augenspiritus wieder her.

Der venerische schwarze Staar erfordert Queckssilber. Wenn nach dessen Gebrauch noch eine Schwäche des Gesichts übrig bleibt, so helfen die Kellereselsel und der Augenspiritus. —

In allen andern Fällen schadet der Queckssilber. Die Elektricität und Arnika hat dem B. nie den geringsten Nutzen geleistet.

Ebenderselbe von den Milchversetzungen. Ein paar Fälle. Im ersten geschahe sie nach dem Schenkel. Sie verursachte heftige Schmerzen, Fieber, und eine starke Geschwulst, die sich bis

an

an die Wade erstreckte. Die Kranke hatte nicht einen Tropfen Milch nach der Entbindung aus den Brüsten verlohren. Man öffnete die Geschwulst, in der man eine deutliche Schwappung fühlte, und es floß eine grosse Menge einer milchichten Feuchtigkeit aus. Der V. verstopfte, ehe alles ausgeflossen war, die Oeffnung mit einer Wieke, ließ die enthaltene Feuchtigkeit die folgenden Tage vollends nach und nach ausfliessen, machte geistige Umschläge, gab am Ende ein Purgiermittel, und die China, und legte die Einwickelung an. Durch die ersten Stuhlgänge ging eine milchichte Feuchtigkeit ab. Die Kranke, die vorher mit Gichtanfällen beschweret gewesen war, blieb nach diesem Zufalle gänzlich davon befreyet.

Der zweyte Fall ist von dem ersten dadurch unterschieden, daß die Metastase erst 6 Wochen nach der Entbindung, während welcher Zeit die Kranke sich sehr wohl befunden hatte, geschahe. Zuerst zeigte sich an der leidenden Stelle ein Schmerz ohne Geschwulst. Endlich erschien eine harte Geschwulst ohne Entzündung, und sobald dies geschahe, verlohr sich das Fieber, das die Kranke bisher gehabt hatte. Ein Beweiß, sagt der V. daß sich die heterogenen Säfte nach und nach aus dem Blute absonderten. Diese Geschwülste eytern sehr langsam,

sam, wegen der Mildigkeit der Säfte, die sie verursachen. Durch erweichende Umschläge erhielt man endlich eine Schwappung. Als sich die Geschwulst öffnete, floß wie im vorhergehenden Falle eine milchichte Feuchtigkeit aus.

Eben derselbe von einem Wasser- Darm- und Netzbruche. Ein Fall mit dem Pferde, wobey dem Reuter das Pferd auf den Leib fiel, und das heilige Bein stark gegen einen Stein gequetscht wurde, verursachte ihn. Der Kranke behielt lange nach diesem Falle ein Unvermögen den Urin zu halten, wovon er doch endlich durch eine Salbe aus Cacaobutter, Lavendel- Majoran- Muskatennußoel und spanischer Fliegentinctur, die man täglich zweymal ins Rückgrad, vorzüglich aber ins heilige Bein einrieb, befreyet wurde.

Der Bruch war bereits ziemlich alt, als ihn der V. sahe. Bey Zurückbringung desselben blieb jedesmal ein harter Klumpen zurück, der nicht zurückgebracht werden konnte. Bey der Operation erschien nach Eröffnung der Haut ein Sack voll Wasser, so groß als eine Schweinsblase. Man öffnete ihn, und fand, daß es der Bruchsack selbst war. Der Klumpen, der nicht zurück gebracht werden konnte, war ein Stück Netz, welches mit dem Bruchsacke und Bauchringe verwachsen war. Man sonderte es ab, unterband

es an verschiednen Stellen, und schnitt einen Theil ab; einen Theil mußte man sitzen lassen, weil der Kranke sehr entkräftet war, und ohnmächtig wurde.

Es erfolgte ein starkes Fieber, welches ein fünfmaliges Aderlaß erforderte, und ein heftiges Erbrechen, sobald der Kranke nur das geringste zu sich nahm. (Die Ursache dieser Zufälle scheint vorzüglich die Unterbindung des Netzes zu seyn, welche hier vielleicht desto unnöthiger war, da das zurück gebliebne Netz nicht zurück gebracht wurde, und folglich gar keine Blutung zu fürchten war.)

Der Saamenstrang nebst dem Hoden lag vor dem Bruchsacke, und hätte von einem unvorsichtigen Wundarzte zerschnitten werden können.

Als der Kranke sich nach einigen Tagen wieder erhohlt hatte, wurde auch der Rest des Netzes abgesondert, unterbunden, und abgeschnitten.

Eben derselbe von einer gefährlichen Kopfwunde. Der Kranke hatte eilf Hiebe im Kopfe. Die beyden beträchtlichsten waren auf den beyden Seitenbeinen. Da sich den folgenden Tag eine Schlafsucht einstellte, trepanirte man den Hieb auf dem linken Seitenbeine, welches der größte war, und aus welchem bey den Bewegungen des Gehirns Blut drang. Man fand unter denselben ein grosses

von

von der innern Tafel abgesprungenes Stück, und mußte fünf Kronen neben einander ansetzen, um es heraus zu schaffen. Vier Unzen ausgetretnes Blut lagen unter demselben. Sobald dies alles weggeschaft war, kam der Kranke zu sich. Den dritten Tag bekam er ein Fieber mit Rasereyen. Den 19 Tag schwoll das Gesicht auf, und ein Kinnbackenkrampf stellte sich ein. Alle diese gefährlichen Zufälle hob ein Durchfall, der den fünf und zwanzigsten Tag entstand, und einige Tage anhielt.

H. Bloch von der Amputation der Finger und Fußzehen. Ein ungeheurer Zeigefinger, der seit langer Zeit, dick, schmerzhaft und exulcerirt war. Der V. schnitt ihn ab. Er wog 25 Loth. Die Geschwulst bestand äusserlich aus einer knorpelichten Substanz, innerlich aus Gallerte. Keine Spuhr von Muskeln und Flechsen war zu finden. Wahrscheinlich war der Schade gichtischen Ursprungs.

Ein Brand am Zeigefinger nach einer starken Quetschung: und ein andrer nach einer Erfrierung. Man amputirte. — Das Emplastrum nigrum sulphuratum wird sehr empfohlen beym Brande. Man soll es auf die Einschnitte in den brandigen Theil legen.

Dreymal hat H. Bl. einen abgehauenen Finger, der nur noch an der Haut hing, glücklich wieder angeheilt.

Eine Frau gebar jederzeit Kinder mit sechs Fingern und eben so viel Fußzähen, obgleich sie und ihr Mann die gewöhnliche Zahl Finger und Zehen hatten. Einige waren vollkommen wie andre Finger gebildet, andere aber unvollkommen von der Seite abstehend, ohne Knochen. Die leztern schnitt der V. ab.

H. Evers von der Belladonna. Eine Frau hatte bereits acht Kinder, alle vollbürtig aber tod, geboren. Bey der neunten Niederkunft ward H. E. um Rath gefragt. Das Kind lag schief; mit dem Nacken vor. H. E. brachte es in der Zwischenzeit der Wehen in eine beßre Lage, worauf die Natur die Geburt vollendete. Das Kind war tod, und wie alle vorhergehende, ausserordentlich klein und welk. Die Nabelschnur war ganz mürbe und riß ab. Die Nachgeburt lag auf der rechten Muttertrompete in einem Beutel. Als sie abgesondert und ausgezogen war, brachte H. E. die Hand in die Gebärmutter, und fand den Beutel noch eben so groß als vorher, und seine Ueberfläche mit harten Erhöhungen, gleich einem krausen Blumenkohlkopfe, gleichsam besäet. Er hielt diese

scirrhösen Verhärtungen für die Ursach des Todes der Kinder dieser Frau, und verordnete das Pulver der Belladonna und Rhabarber, von jedem alle Morgen fünf Gran, fünf Wochen lang, mit untermischten Purgauzen. Bald nachher ward die Frau zum zehntenmal schwanger, und gebar ein lebendes und gesundes Kind.

Dieser Fall beweißt nicht allein die Wirksamkeit der Belladonna bey scirrhösen Verhärtungen, sondern auch die Wahrheit des Levretschen Satzes: daß die Nachgeburt, wenn sie in einem Beutel der Gebärmutter liegt, immer an der Mündung der Muttertrompete angeheftet ist. Es erhellet ferner daraus, daß das Kind immer eine schiefe Lage hat, wenn die Nachgeburt an der Seite der Gebärmutter ansitzt. Uebrigens glaubt H. E. daß dieser Beutel ursprünglich da gewesen, und nicht von einer zufälligen Ursache entstanden ist.

Eine andre Frau, welche bereits zwey todte vollbürtige Kinder gebohren hatte, und sich über kurzem Othem, Magendrucken, Uebelkeit, Aufstossen, anhaltenden Schmerz im linken Hypochonder beklagte, hatte gleichfalls wahrscheinlich einen Scirrhus in der Gebärmutter. Der Muttermund lag schief. Sie nahm 4 Wochen Belladonna, und gebar einige Zeit nachher ein lebendiges Kind.

Flechten über den ganzen Körper von venerischer Ursache heilte der Sublimat. Oertliche Flechten gleichfals über den ganzen Körper wurden durch spanische Fliegenpflaster vertrieben. Man bedeckte einen Theil nach den andern, und so allmälig den ganzen Körper mit Blasenpflastern.

H. Schwind von einem Steine im Mastdarme. Die Frau hatte seit langer Zeit Schmerzen im Leibe und Koliken. Endlich ward der Stein zufälligerweise bey Gelegenheit eines Klystiers entdeckt; und mit der Zange ausgezogen. Er war von der Grösse eines Hühnereys.

Eben derselbe von der Belladonna. Sie ward ohne den geringsten Nutzen bey einem Krebsgeschwür am Fusse gebraucht. Man gab zulezt zehn Gran vom Pulver auf einmal. Sie erregte zwar heftige Zufälle, die sich jedoch aber immer bald verlohren. Die Kranke starb, nachdem sie sechs Quentchen Belladonnapulver verzehret hatte.

H. Ollenrot von einer Brustwunde. Der linke Lungenflügel, der Herzbeutel, und selbst die Spitze des Herzens war verlezt, und dennoch wurde der Kranke geheilt. Der V. sahe diese Verletzungen des Herzens und Herzbeutels, als er die äussere

Wunde

Wunde erweitert hatte. Die Wunde an der Spitze des Herzens war flach und sechs Linien lang. Die Zufälle waren ein äusserst krampfhaftes Herzklopfen, röchelndes Othemhohlen, ein kleiner harter, bey jedem vierten Schlage, intermittirender Puls, krampfhafte Bewegungen der Brust und äussern Gliedmaassen. Die Heilung erfolgte in fünf Wochen und war ganz vollkommen; denn nicht die geringste schmerzhafte Empfindung in der Brust, Husten, oder irgend andre Beschwerde blieb zurück.

Eben derselbe von dem Nutzen des Kalkwassers bey innern Geschwüren. Bey Lungengeschwüren nach äusserlichen Verletzungen, ja sogar auch aus innern Ursachen hat er es mit Nutzen gebraucht. Ein Eytergeschwür in der Lunge nach einer Peripneumonie, mit hektischem Fieber, colliquativischen Schweissen, und einer wässerichten Geschwulst des Hodensacks und der Füsse, ward durch dieses Mittel geheilt. Der Kranke trank alle Morgen Dreyviertel Quart Kalkwasser mit Milch. Nach 14 Tagen war der Auswurf und das Fieber bereits sehr gemindert. Der B. verordnete darauf China mit Kalkwasser, und nach 4 Wochen war der Kranke völlig wiederhergestellt, und weder Husten noch kurzer Othem blieb zurück.

Ein Geschwür in der Blase ward gleichfals durch Kalkwasser geheilt. Es befördert gemeiniglich den Abgang des Urins, und schwächt in der Folge die Verdauungskräfte, da man es dann ein paar Tage aussetzen, und in der Zwischenzeit stärkende Mittel gebrauchen muß.

Derselbe von einer **Kopfwunde.** Das ganze Seitenbein war entblöst, und in der Mitte dieses Knochens war ein Sternbruch, der, wie sichs nachher beym Radieren zeigte, nur bis in die Diploe ging. Der Kranke war sinnlos, kam aber nach Aderlassen, Klystieren und kalten Bähungen wieder zu sich. Den dritten Tag fand sich ein druckender Schmerz über den Augen, und eine krampfhafte Bewegung der Augen ein, welche beyde Zufälle aber durch den fortgesezten Gebrauch der kalten Bähungen gehoben wurden. Das Seitenbein blätterte sich ab, worauf die Heilung erfolgte.

Eben derselbe von den **Wirkungen des kalten Wassers bey eingesperrten Brüchen.** Man legte Schnee auf, und gab zugleich Tabaksklystiere. Sobald der Schnee schmolz, legte man frischen auf. Nach 16 Stunden ließ sich der Bruch zurück bringen.

In einem andern Falle, wo bereits Erbrechen, Schlucksen, und ein brennender Schmerz im Unterleibe war, legte man kalt Wasser mit Salmiak, Salpeter und Essig auf den Bruch, und gab Tabaksklystiere. Nach 9 Stunden gelang die Reposition.

Ein alter Vorfall des Mastdarms der auf keine Art zurück gebracht werden konnte, ward gleichfals durch kalt Wasser glücklich gehoben. Man machte kalte Bähungen, gab kalte Klystiere, nach 24 Stunden ging er von sich selbst zurück, und kam nie wieder zum Vorschein.

Ebenderselbe von einer Kopfwunde. Der Kranke fiel auf einen steinernen Fußboden, und blieb sogleich ohne Bewegung, Empfindung und Puls liegen. Die geöffnete Ader gab kaum eine halbe Tasse voll Blut. Als man eine eingedruckte Stelle am Schlafbeine entblößte, ward ein Ast von der Schlafpulsader durchschnitten; die dadurch erregte Blutung war sehr heilsam, denn während derselben hohlte der Kranke zum erstenmale wieder Othem. Man gebrauchte darauf die kalten Fomentationen, welche alle halbe Stunden erneuert wurden. Den zweyten Tag sprach der Kranke vernünftig. Den fünften ward die eingedruckte Knochenstelle in die Höhe gehoben, wobey zwey Unzen

Blut ausflossen. Bey genauerer Untersuchung fand man die arteria meningea media zerrissen. Den 12 Tag wurden die kalten Umschläge bey Seite gesezt. Den funfzehnten Tag entstand eine Rose im Gesichte, Fieber, und ein unausstehlicher Schmerz in der Tiefe des Kopfs. Man nahm sogleich seine Zuflucht wieder zu den kalten Fomentationen, und Schmerz und Fieber und Rose verschwanden, und keine Zufälle stöhrten ferner die Heilung. (Man sieht aus dieser Beobachtung wie groß der Nutzen der kalten Fomentationen bey Kopfwunden ist.)

H. Püschel von einer Taubheit und Blindheit, die durch eine Metastase verursacht wurde. Aderlässe, Blasenpflaster, auflösende Mittel schaften keinen Nutzen. Man gab endlich vom Brechweinsteine viermal täglich einen halben Gran mit zehn Gran Gummi ammoniacum: und verstärkte die Dose nach einigen Tagen dergestalt, daß sie täglich einigemal Erbrechen verursachte. Ueberdies beförderte sie auch den Stuhlgang, Schweiß und Urin. Den zwölften Tag empfand der Kranke bereits einiges Licht: den vier und zwanzigsten konnte er grosse Gegenstände erkennen. Und endlich ward Gesicht und Gehör, jedoch auf der rechten Seite vollkommener als auf der linken, wieder hergestellt.

In einem andern ähnlichen Falle ward dies Mittel mit gleich gutem Erfolge gebraucht.

H. Horn. Nach einem Quartanfieber entstand eine entzündete Geschwulst am Schenkel, die geöffnet wurde, aber nachher lange allen Heilungsmitteln widerstand. Endlich fand man einen Knochensplitter und zog ihn aus, worauf die Heilung bald erfolgte. Der Kranke erzählte, daß er vor 13 Jahren durch einen Fall auf dem Eise sich diese Stelle verlezt, und seit der Zeit immer Schmerzen und eine Geschwulst bemerkt habe. Wahrscheinlich hatte sich dieser Knochensplitter bereits damals abgesondert. So lange können also abgesonderte Knochensplitter in fleischichten Theilen verborgen liegen, ohne sonderliche Zufälle zu erregen.

Derselbe über den Misbrauch des Aderlassens bey forcirten Märschen. Man tödet den Soldaten, der bey forcirten Märschen bey heisser und schwüler Witterung, von Hitze und Schweiß abgemattet, unter der Last seines Feldgeräths kraftlos nieder sinkt, wenn man ihn zur Ader läßt. Nicht widernatürliche Ausdehnung des Bluts, sondern wirkliche Erschöpfung der Lebenskräfte, Mangel an Blut, und in einigen Fällen, Ergiessung des Blutwassers in die Hirnhöhlen ists, was ihm fehlt.

Der

Der V. hat dergleichen Soldaten sehr oft gesehen. Sie sehen blas aus, die Augen sind starr, die Stimme ist schwach; viele lagen sinnlos und ohne Othem, und der Puls war kaum zu fühlen; viele, und von diesen starben die meisten, raßten, andre bekamen heftige Zuckungen und starben plötzlich. Wenn man zur Ader ließ, lief das Blut nur tropfenweise. Die mehresten starben, denen zur Ader gelassen wurde.

Die Kurart des V. war folgende. Er ließ sie, an einem kühlen Orte, mit dem Kopfe und der Brust hoch legen, und gab ihnen Essig, welcher in diesen Fällen das sicherste und wirksamste Mittel ist, oder in dessen Ermangelung, Vitriolgeist mit Wasser zu trinken. Denen, die ohne alle Empfindung waren, wurden das Gesicht und die Hände mit Essig gewaschen, auch hielt man ihnen flüchtige Salze unter die Nase. War dies nicht hinreichend, sie aus dem Sopor zu erwecken, so wurde die innere Haut der Nase mit dürren Graßhalmen so lange gekützelt, bis ein Niessen erfolgte, worauf sie sich gemeiniglich nach und nach wieder erhohlten. Alsdann war es ihnen sehr zuträglich, wenn sie sich so geschwind als möglich wieder zum Marschiren bequemten.

Bey vielen wurde dem völligen Umfallen vorgebeugt, wenn man sie, sobald, als man merkte, daß sie wie halb erdrosselt aussahen, und mit steifen Füssen giengen, sogleich aus dem Gliede treten ließ, mit säuerlichen Getränken erquickte, und ein wenig ausruhen ließ.

Blieben sie bey dieser Behandlung sinnlos, so mußten sie wie apoplektische behandelt werden.

Eben derselbe von einem Beinfrasse am Stirnbeine. Er war venerischen Ursprungs. Die äussern Bedeckungen waren ganz natürlich; und nicht im geringsten mißfarbig. Nur ein paar kleine Fistelöffnungen, woraus bald mehr, bald weniger dünne Gauche floß, sahe man. Der Kranke empfand nicht die geringste Beschwerde: und selbst der Huth belästigte ihn gar nicht. Er starb an einem Fieber; und der V. fand, die erste Tafel des Stirnbeins gänzlich verzehrt, und keine Spuhr von Stirnhöhlen. — Man muß erstaunen, daß ein so ungeheurer Beinfraß so wenig Zufälle verursachte.

Eben derselbe von einer umgekehrten scirrhösen Gebärmutter. Der Schade war die Folge eines Wochenbettes: die umgekehrte Gebärmutter lag lange in der Mutterscheide, fiel aber zulezt ganz her-

heraus, da man denn sahe, daß sie größtentheils scirrhos, und mit verschiednen Auswüchsen besezt war. Sie hatte die Grösse eines Kinderkopfs; und aus ihrer Ueberfläche schwizte beständig eine scharfe übelriechende Feuchtigkeit. Zulezt ward sie brandig, und die Kranke starb an Entkräftung.

Man siehet, wie nöthig es ist, daß Geburtshelfer, besonders nach schweren Geburten, sogleich jederzeit untersuchen, ob auch die Gebärmutter in gehörigem Zustande ist. Oft ist ein Vorfall, oder eine Umkehrung da, die lange unentdeckt bleibt, und endlich nicht mehr zu heben ist.

H. Völker von einer Schußwunde. Die Kugel drang in den Unterleib, und ging, wie sichs nachher zeigte, nahe an der linken Niere vorbey. Die Folgen waren heftige Zufälle, der Ausfluß einer stinkenden wässerichten Materie, und ein brennender Schmerz in der Tiefe am Rückgrade. den vier und zwanzigsten Tag ging die Kugel durch den Stuhlgang ab; worauf sich sogleich alles besserte. Den sechs und dreissigsten Tag erfolgte eine neue Verschlimmerung, doch verminderte sich dieselbe wieder, nachdem verschiedne Kleidungsstücke aus der Wunde hervorgekommen waren. Ein Diätfehler setzte nach einiger Zeit den Kranken zum drittenmal in grosse Gefahr. Die Därme erlitten

bey diesem Anfalle eine so heftige krampfhafte Bewegung, daß man sie äusserlich, wie eine Menge lebender Schlangen sich bewegen fühlte. Ein Durchfall und stinkender Schweis rettete auch diesmal den Kranken, der endlich unter dem Gebrauche stärkender Mittel zu einer vollkommenen Gesundheit gelangte.

H. Budeus erzählt einen Fall, woraus erhellet, daß man sich von der Amputation durch Entkräftung des Kranken nicht immer abhalten lassen darf. Der Kranke im angezeigten Falle hatte eine Schußwunde mit Zerschmetterung der Knochen am Arme, und war durch die dadurch verursachte Eyterung dergestalt entkräftet, daß einige fürchteten, er möchte während der Amputation sterben. Bald nach der Operation verschwand das schleichende Fieber, und unter einer nahrhaften Diät, ward der Kranke völlig wieder hergestellt. (Man siehet leicht ein, daß die daraus zu ziehende Regel blos von dem Falle gilt, wo die Ursach der Schwäche und des entkräftenden Fiebers, das ist die eyternde Wunde, durch die Operation weggenommen wird.

H. Sellie empfiehlt bey örtlichen Entzündungen am Kopfe örtliche Aderlasse. Seine Empfehlung unterstützt er durch eine Wahrnehmung von einer Kopfwunde, die mit Fühllosigkeit und andern

hef-

heftigen Zufällen verbunden war. Man trepanirte, und fand die Gefässe der harten Hirnhaut dergestalt von Blute strotzend, daß sie zu reissen drohten. Man öffnete alle diese Gefässe mit so gutem Erfolge, daß der Kranke sich bald darauf völlig ermunterte.

Ein fürchterlicher Beweiß, daß die Verletzungen des Gehirns so gefährlich nicht sind, als man wol glauben sollte. Der V. gebrauchte einst bey einem am Kopfe verwundeten einen anderthalb Zoll langen Handperforatiftrepan, und da er unwissend auf eine zerfreßne Stelle des Hirnschädels gerieth, ereignete sich das Unglück, daß der Trepan bis ans Heft ins Gehirn fuhr. Der Kranke gab durch ein Schreyen einigen Schmerz zu erkennen, der aber sogleich wieder verschwand, als der Trepan wieder heraus gezogen war. Die Heilung erfolgte ohne den geringsten Zufall, und nicht eine einzige üble Folge blieb zurück.

Eben derselbe von der Wirksamkeit der China bey Geschwüren und Entkräftungen. Ein Geschwür, das durch eine Metastase nach einem Faulfieber verursacht worden war, hatte den Beinfraß am Kopfe des Schulterknochens und den Fortsätzen des Schulterblatts veranlaßt, und die Kapselbänder nebst verschiednen Muskeln dergestalt zerfressen, daß die

Kno-

Knochen nebst der Gelenkhöhle ganz entblöst waren. Der Kranke hatte ein auszehrendes Fieber, colliquativische Schweisse, Durchfälle, und war gänzlich entkräftet und abgezehrt. China, innerlich und äusserlich gebraucht, stellte ihn innerhalb sechs Wochen gänzlich wieder her. Der Arm, der anfänglich ganz steif und unbeweglich war, wurde nach dem äusserlichen Gebrauch einer Auflösung des bals. vit. extern. in Wasser dergestalt beweglich, daß der Kranke, ein Soldat, wieder Dienste thun konnte.

H. Morgenstern von einem Brande am Vorderarme. Er wurde durch einen Polypen verursacht. Der Arm war anfänglich kalt und ohne Puls, bald darauf folgten heftige Schmerzen, Entzündung und der Brand, der sich aber nicht weiter als bis an den Ellnbogen erstreckte. Man amputirte den Arm in der Mitte des Schulterknochen. In dem abgesezten Vorderarme fand man die drey Hauptäste der Pulsader durch einen troknen dunkelbraunen Polypen dergestalt verstopft, daß auch nicht ein Tropfen Blut durchdringen konnte. Der Kranke hatte vor dem einen Schlüsselbeinbruch gehabt, welcher auf eine üble Art geheilt worden war. Der Kallus war nämlich sehr unförmlich, und der Theil des Schlüsselbeins, der an das

Acromium befestigt ist, war niedergedruckt geblieben.

H. Krämer von einer krebshaften Clitoris. Sie war drey Finger dick, einen Zoll lang, vornen exulcerirt und aufgesprungen, und hatte grosse Aehnlichkeit mit einem Blumenkohlkopfe. Die linke Nymphe war gesund, die Hälfte der rechten aber verhärtet. Man legte eine Unterbindung an, aber die Schmerzen waren so heftig, daß man sich entschliessen mußte, sie nebst der Hälfte der Nymphe abzuschneiden. Das Bluten ward durch Agarikus leicht gestillt, und die Heilung erfolgte ohne alle üble Zufälle.

Ebenderselbe von einer Pulsadergeschwulst. Sie brach auf; jedoch die Blutung ward durchs Tourniquet gestillt. Man unterband die Pulsader, und alles versprach einen guten Erfolg; wenige Stunden nach der Operation erschien der Puls schon wieder. Aber unvermuthet entstand den fünften Tag der Hundskrampf, der den Kranken in zwey Stunden tödtete. Der V. schreibt ihn der übeln Beschaffenheit der Säfte zu, und versichert, daß er den Nerven nicht mit unterbunden hat.

H. Müller von einem eingewurzelten venerischen Uebel. Der Hauptzufall war ein Beinfraß

fraß am Hirnschädel, der durch vier Trepankronen weggenommen wurde. Innerlich wurden die ersten vierzehn Tage blos kühlende Mittel, hernach China, und endlich Quecksilber in Vereinigung mit der China gegeben. Dadurch ward die Heilung bewirkt.

H. Klemann von einer starken Erschütterung des Gehirns. Die Zufälle, welche mit heftigen Rasereyen verbunden waren, hatten bereits 27 Tage gedauert, als man sich endlich entschloß, über den ganzen Kopf ein grosses Blasenpflaster zu legen, worauf sogleich Besserung erfolgte.

H. Creuzwieser von einer Hirnerschütterung, wo der Brechweinstein gute Dienste that. Funfzehn Gran davon thaten nicht die geringste Wirkung. Als endlich der Kranke 25 Gran nahm, erfolgte ein starkes schleimichtes Erbrechen, worauf sich sogleich Besserung zeigte. Aderlässe, Klystiere Blasenpflaster, kalte Fomentationen hatten vorher nicht das geringste gefruchtet.

H. Sellie von der Heilung eines ungeheuern Kropfs. Er ward durch Eyterung nach und nach verzehrt.

H. Weidele von einer Bruchoperation. Man fand den Hodensack, den Darm, Hoden,

und Saamenstrang brandig. Dies alles wurde abgesondert, und die Heilung erfolgte unter der gewöhnlichen Behandlung. Doch blieb ein künstlicher After zurück.

Herr **Hemmann** erzählt die Geschichte eines sonderbaren **Magenkrampfs**, der, nachdem er einer grossen Menge Mitteln widerstanden hatte, endlich sehr gemindert wurde, als die Kranke alle Morgen ein Glaß kaltes Wasser trank.

H. **Hagen** von einer **Verhaltung des Urins.** Die Kranke war im vierten Monate schwanger. Die Ursach der Urinverhaltung war ein Vorfall der hintern Fläche der Mutterscheide, wobey sich zugleich die Gebärmutter ein wenig gesenkt hatte. Die herabgesunkenen Theile stiegen nach und nach von sich selbst wieder in die Höhe, so wie die Geschwulst der schwangern Gebärmutter zunahm. Während der Zeit gebrauchte man den Catheter.

H. **Lange** von einem **brandigen Darmbruche.** Er veranlaßte einen künstlichen After. Durch das Tragen einer schweren Last entstand ein Darmvorfall aus demselben. Der Darm hing eine halbe Elle lang aus demselben hervor, und strozte dergestalt von Blute, daß er auf keine Art zurückgebracht werden konnte. Der V. sahe sich genöthigt,

thigt, die Oeffnung des künstlichen Hintern und den Bauchring durch einen Schnitt zu erweitern, worauf die Zurückbringung sehr leicht geschahe. Jedoch drang während derselben eine Menge Blut aus der innern zottigen Haut des Darms.

Ebenderselbe von einem fressenden venerischen Geschwüre. Es war an der Backe, und hatte die Ohrendrüse dergestalt angegriffen, daß der Speichel an vielen Stellen herauslief. Der Stenonische Gang selbst war durchfressen. Man hatte die venerische Ursache bisher verkannt, und es folglich nicht heilen können. Der V. heilte es, indem er innerlich die Sublimatauflösung, und äusserlich die rothe Präcipitatsalbe verordnete. Die nach der Heilung zurückgebliebene Speichelfistel heilte er gleichfals durch die von H. Louis vorgeschlagene Behandlung. Er berührte sie nämlich mit Höllenstein, und legte eine Kompression auf.

Eine venerische Lähmung des Arms hob derselbe durch den innern Gebrauch des Sublimats, Kampfers und Sassafras Dekokts. Aeusserlich ließ er Seifensalbe ins Glied einreiben.

Eben derselbe von der Ausrottung eines Polypen im Mastdarme. Er war von der Grösse einer Wallnuß. Sein Stiel war einen

viertel Zoll dick. Man unterband ihn, und den sechsten Tag sonderte er sich ohne Schmerzen ab.

H. Völker von den tödlichen Wirkungen des übermässigen Gebrauchs des Brandweins. Die Wirkungen waren Unverdaulichkeit, Mangel an Appetit, Erbrechen nach der Mahlzeit, hartnäckige Leibesverstopfung, Schmerzen und Beängstigung unter den kurzen Ribben. Im Leichname fand man die Leber hart und groß, den Magen beynahe knorpelicht; das Pankreas und die Gekrösdrüsen verhärtet.

H. Eisenschmeid von einer Pulsadergeschwulst der Lungenschlagader. Anfänglich verursachte sie blos Engbrüstigkeit; endlich trieb sie die dritte und vierte wahre Ribbe in die Höhe. Sie tödete den Kranken durch eine plötzliche Erstickung. Der Pulsadersack enthielt drey Pfund Blut. Die beyden aufgetriebenen Ribben waren cariös.

H. Rüdiger von einer Schußwunde durch den Halß. Die Kugel ging unter dem cartilago cricoidea linkerseits ein, zerriß gleich unter diesem Knorpel den membranösen Theil der Luftröhre, und ging in einer schrägen Richtung zwischen dem processus mammillaris und der obern Kinnbacke wieder heraus. Der Kranke brach lange Blut und

Ey-

Eyter aus. Wahrscheinlich war auch die Speiseröhre verlezt: denn die ersten Tage konnte der Kranke nichts niederschlucken. Diese fürchterliche Wunde heilte ohne alle weitere Zufälle, und nicht die geringste Beschwerde blieb zurück.

H. Sondershof von einer Verrenkung des Schenkels. Der Knochen war aufwärts verrenkt, und wurde den neunzehnten Tag ganz leicht reponirt.

Der H. Herausgeber gedenkt einer Verrenkung des Schulterknochens, die drey Monate alt war, und dennoch glücklich eingerichtet wurde. Man legte die Achselgrube gegen einen festen Balken, und verrichtete die Ausdehnung mit einem Flaschenzuge sehr langsam und zwischen durch mit Ruhezeiten, um den verkürzten Muskeln Zeit zu geben, sich zu verlängern. Die Operation dauerte drey viertel Stunden.

H. Lüdücke von einer tödlichen Durchbohrung der Därme. Sie ward durch Würmer verursacht. Die äussere Oeffnung war im Weichen nahe am Rande des Hüftbeins. Ein schleichendes Fieber, Schmerz und Geschwulst im rechten Hypochonder, Gelbsucht und Entkräftung verursachten zulezt den Tod. Die Darmöffnung war im Kolon,

schien aber nicht die Hauptursach des Todes zu seyn, denn man fand die Eingeweide der Brust und des Unterleibes sehr schadhaft.

H. Schwindt von einer sonderbaren Heilung des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden. Man legte einen Tragbeutel an, ließ Morgens und Abends Essigdampf an den Hodensack gehen, und legte in den Zwischenzeiten mit Weinessig angefeuchtete Kompressen auf den Hodensack. Nach einigen Tagen war die Geschwulst gänzlich verschwunden. Der Kranke erzählte, daß ihm der Hodensack ausserordentlich stark geschwizt habe. Viermal kam die Geschwulst wieder, immer aber wurde sie durch dieses Mittel wieder vertrieben, und endlich blieb sie ganz aus.

H. Seeliger erzählt die Geschichte einer langwierigen Fistel. Sie war die Folge einer Schußwunde, und zwanzig Jahr alt. Die Kugel war in der linken Leistengegend eingedrungen, und in schräger Richtung zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfelle nach dem Darmbeine hingegangen. Die Natur hatte sich seit langer Zeit daran gewöhnt, das Eyter, das sich in dieser Fistel erzeugte, einzusaugen, und durch den Schweiß, vorzüglich aber durch den Urin wieder auszuleeren. Eine beständig ausschwitzende scharfe Feuchtigkeit aus der

Haut

Haut des Hintern diente der Natur zu gleicher Absicht. Der Kranke genoß dabey einer sehr erträglichen Gesundheit. Einigemal ward die Natur in dieser Gewohnheit gestöhrt, und der Kranke befand sich jedesmal dabey so lange sehr übel, bis alles wieder in alter Ordnung war.

Ebenderselbe hat den Sabadillsaamen innerlich wider den Bandwurm, in Fällen, wo alle andre Mittel ohne Wirkung waren, mit sehr gutem Erfolge gebraucht. Er gab alle Morgen ein halb Quentchen vom gepülverten Saamen mit Honig, und jeden fünften Tag ein drastisches Purgiermittel. Nach 14 Tagen ging der Wurm ab.

Auch hat er gefunden, daß dieser Saamen ein ganz zuverlässiges Mittel ist, Wanzen aus Betten und andern Geräthschaften zu vertreiben. Man streuet ihn fein gepülvert in alle Ritzen und Spalten. Die Wanzen verschwinden in kurzer Zeit.

H. Rüdiger von einer Kopfwunde. Die Kugel hatte ein Stück der äussern Tafel des Stirnbeins abgeschlagen und niedergedruckt. In den ersten vierzehn Tagen zeigten sich gar keine erheblichen Zufälle, und man begnügte sich mit den kalten Bähungen. Nach der Zeit beklagte sich der Kranke über Drucken im Kopfe und allerhand andre Be-

schwerden, weswegen man trepanirte. Um verschiedne Knochensplitter von der innern Tafel auszuziehen, mußte man drey Kronen ansetzen. Man fand die harte Hirnhaut sehr entzündet, und unter derselben ein Schwappern; sie wurde deswegen durch einen Schnitt geöffnet, und es kam Eyter, und schwarzes Geblüt hervor, worauf einige Erleichterung erfolgte. Zwey Tage nachher aber ward der Kranke schlafsüchtig und starb. Man fand die Gefässe der harten Hirnhaut vom Blute strotzend, unter dieser Haut viel Eyter, wovon ein Theil sich bis aufs os cribrosum herab gesenkt hatte. Im Gehirne selbst war eine Eyterssammlung, die sich bis in die vordere Hirnhöhle erstreckte.

H. Otto von einer Schußwunde. Den fünften Tag erst stellte sich ein druckender Kopfschmerz ein. Im linken Scitenbeine war eine Spalte; und ein kleines Stück davon war nieder gedruckt. Man zog durch Hülfe zweyer Trepankronen das niedergedruckte Stück nebst verschiednen Knochensplittern aus, worauf sich der Kranke besser befand. Den siebenten Tag entstand der Kopfschmerz von neuem; den drey und zwanzigsten ward der Puls fieberhaft, der Kranke schlafsüchtig, die Wunde bekam ein übles Ansehen. Einige Tage darauf starb der Kranke. Man fand unter der Stelle der

äus-

äussern Wunde die harte Hirnhaut schwarz und verdorben, auf der ganzen linken Halbkugel des Gehirns ein gelbliches Eyter, und an dem Orte, den äusserlich die Kugel berührt hatte, das Gehirn schwarz und verdorben.

H. Groß von einer **Entzündung des Hoden.** Sie war die Folge einer Dysenterie. Da man ein Schwappern im Hoden verspührte, schnitt man den Hodensack auf, und fand den Hoden ganz unbeschädigt, hingegen die Scheidenhaut desselben verdorben.

H. **Schwindt von einer Krebsgeschwulst.** Sie war am linken Unterkiefer, sehr hart, und gab eine scharfe stinkende Gauche von sich. Man rottete sie mit glücklichem Erfolge aus.

H. **Sonderhof von einer Schußwunde am Oberarme,** die in der Folge tödlich ward, weil man nicht gleich anfangs die Amputation verrichtet hatte.

H. **Devrient von einer grossen Speckgeschwulst,** an der innern Seite des Schenkels. Man öffnete sie, weil man eine Schwappung drinnen verspührte. Sie enthielt eine üble Gauche. Der Kranke starb an der Auszehrung. Der Sack lag unter den Schenkelgefässen.

H.

H. Meyer erzählt einen Fall von einem gänzlichen Mangel der Gebärmutter und Mutterscheide. Man machte diese Beobachtung an einem todten Körper. Nicht die geringste Spuhr einer Mutterscheide und Gebärmutter war zu finden. An ihrer statt fand man eine lockere tela cellulosa, welche vom Darmfelle abstammte, und den leeren Plaz ausfüllte. Die Eyerstöcke waren ziemlich natürlich, die Schaamlefzen nebst der Clitoris sehr klein; die Nymphen fehlten gänzlich.

IX.

IX.

Traité des maladies et des Operations réellement chirurgicales de la Bouche, et des Parties, qui y correspondent: Suivi des Notes, d'Observations, et de consultations interessantes, par *M. Jourdain*, Dentiste reçu au College de Chirurgie. Tome I. 535 Seiten. Tome II. 662 Seiten. 8. à Paris, 1778. chez Valleyre l'ainé.

Ich kenne kein Buch, das von den chirurgischen Krankheiten des Mundes und der nahen Theile so vollständig handelt, als das gegenwärtige. Aber es ist zu weitläuftig, und zum Theil zu elementarisch, als daß ich meinen Lesern einen Auszug davon mittheilen könnte. Ich muß mich also damit begnügen es blos zu empfehlen, und eine allgemeine Nachricht davon zu geben. Damit meine Leser wissen, was sie darinnen finden können, will ich die Ueberschriften der Kapitel abschreiben.

Der

Der erste Theil handelt von den Krankheiten der obern, der zweyte von den Krankheiten der untern Kinnbacke.

Anatomische Beschreibung der Kinnbackenhöhlen. — Von den verschiednen Krankheiten dieser Höhlen — Von der Verstopfung ihrer Oeffnungen. — Von der Verhaltung des Schleims, von den Polypen, vom Krebse in den Kinnbackenhöhlen. — Von den Knochengeschwülsten, und Fisteln dieser Höhlen, u. s. w.

Von den Krankheiten des Gaumens als Beinfraß, Geschwüre, Geschwülste, Krebs, Blutungen u. s. w. — Von den Krankheiten des Zäpfleins.

Von dem Beinfraß an den Zähnen und seinen mannichfaltigen Folgen, Augenentzündung, Kopfschmerz, Zahnschmerz u. s. w.

Von den Krankheiten der untern Kinnbacke als Wunden, Knochenbrüchen, Geschwür, Fistel, Beinfraß, Winddorn, Geschwulst u. s. w.

Von den Krankheiten der Lippen; Geschwüre, Krebs, Auswüchse, Wasserblasen u. s. w.

Von den Krankheiten der Backen: Krebs, Geschwulst, Geschwür, Speichelfistel u. s. w.

Von

Von den Krankheiten des Zahnfleisches: Parulis, Fistel, epulis, Brand, Schlaffheit, Blutung, Geschwür u. s. w.

Von den Krankheiten der Zunge: Wunden, Balggeschwülste, Geschwulst, Mangel der Zunge, Krebs, Fröschleingeschwulst, Zungenbändchen u. s. w.

Vom schweren Zahnen.

Jede Krankheit ist durch Wahrnehmungen erläutert, jeder Hauptlehrsatz des V. durch Wahrnehmungen bekräftiget, die aus alten und neuern Schriftstellern genommen sind. Einige sind von dem V. selbst. Man kann also dies Buch nicht allein als einen Inbegrif der vornehmsten Grundlehren, sondern auch als eine Sammlung der lehrreichsten Wahrnehmungen aus den beßten Schriftstellern die Krankheiten des Mundes betreffend, ansehen.

Auf sieben Kupfertafeln sind verschiedne Instrumente abgezeichnet.

III.

X.

Philosophical Transactions of the Roial Society of London Vol. 67. For the Year 1777. Part. II.

Herr Fielding, ein Wundarzt zu Leek, beschreibt eine sonderbare Geschwulst. Die Kranke war 21 Jahr alt, und seit langer Zeit kränklich. In ihrem zwanzigsten Jahre bemerkte sie eine Geschwulst an der rechten Seite des Bauchs gleich über den Weichen, welche, so oft der Schenkel ausgestrecket wurde, heftige Schmerzen verursachte. Die Kranke war daher genöthigt, den Schenkel und das Knie beständig zu beugen, und verlohr zulezt das Vermögen, ihn auszustrecken, gänzlich. Sie ward nach und nach äusserst abgezehrt, hatte ein schleichendes Fieber, colliquativische Schweisse, beständigen Durst, Mangel an Appetit, und abwechselnd Durchfall oder Leibesverstopfung.

Man gab ihr innerlich die Rinde, und legte auf die Geschwulst, in der man einige Schwappung bemerkte, erweichende Mittel. Nach ein paar

Wo-

Wochen öffnete man sie nahe am obern Rande des Hüftbeins. Es kam eine erstaunende Menge Eyter zum Vorschein. Da aber im Umfange noch viele Härte übrig war, setzte man den Gebrauch der erweichenden Breye fort.

Nach einigen Tagen zeigte sich nahe an den Lendenwirbelbeinen abermals eine Eytersammlung, welche gleichfalls geöffnet wurde.

Bald nachher ward der ganze äussere Umfang der Geschwulst brandig, weswegen man innerlich und äusserlich die China verordnete. Der Brand sonderte sich ab, und hinterließ drey grosse Oeffnungen, aus welchen täglich eine grosse Menge Eyter floß.

Nach einiger Zeit erschien eine neue Eytersammlung, die von sich selbst aufbrach. In der dadurch entstandnen Oeffnung fühlte man eine harte Substanz. Bey genauerer Untersuchung fand sichs, daß dieselbe im Blinddarme lag. Als man sie auszog folgte eine Menge Koth, und viele Eisenfeile, die die Kranke seit vielen Jahren oft wegen ihrer unordentlichen monatlichen Reinigung genommen hatte.

Der ausgezogene harte Körper war ein Instrument, das man bey der Seidenarbeit braucht, wo-

mit sich die Kranke in ihrer Jugend beschäftiget hatte. Wahrscheinlich hatte dieser Körper sechzehn Jahre im Blinddarme gelegen.

Die Heilung erfolgte darauf ohne Schwierigkeit. Die Kranke befindet sich jezt vollkommen wohl, nur ist eine kleine Fistelöffnung zurück geblieben, aus welcher dann und wann etwas Koth fließt.

So lange können fremde Körper in den Därmen liegen, und so sonderbare Zufälle können sie zulezt erregen.

Wrigth Beschreibung des Chinchinabaums zu Jamaica und den Karaiben.

XI.

XI.

D. August Gottlieb Richter's der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Universität zu Göttingen Abhandlung von den Brüchen. Zweyter Band. Von den Brüchen ins besondre. Mit Kupfern. Göttingen, 1779. Bey Dietrich. 8. 234 Seiten.

Nur mit ein paar Worten zeige ich den Inhalt dieses zweyten Bandes nach der Ueberschrift der Kapitel an. Von den Netzbrüchen. Von den kleinen Brüchen. Von den Nabelbrüchen. Von den Bauchbrüchen. Von dem Rückenbruche. Von dem angebornen Bruche. Von dem Mutterscheidenbruche. Von dem Mittelfleischbruche. Von dem Blasenbruche. Von dem Bruche des eyförmigen Lochs.

Auf ein paar Kupfertafeln sind ein paar Nabelbruchbänder abgebildet. Das erste ist das bekannte Suretsche; das zweyte ist ein einfacheres von meiner Erfindung.

Brauchbarkeit und Deutlichkeit ist auch in diesem Bande mein vornehmster Endzweck gewesen.

XII.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingenſis per Annum 1778. Vol. I. Cum Figuris. Gottingae, apud Dietrich. 4.

Ich zeige aus dieſem Bande blos meine eigene Abhandlung von der Thränenfiſtel an.

Man hat bisher geglaubt, daß die einzige, wenigſtens die vornehmſte Urſache der Thränenfiſtel eine Verſtopfung des Naſenganges ſey; und alle Kurmethoden und Werkzeuge, die in den neuern Zeiten zur Heilung dieſer Fiſtel erfunden und empfohlen worden ſind, zwecken einzig und allein dahin ab, dieſe Verſtopfung zu heben.

Aber höchſt ſelten iſt eine ſolche Verſtopfung die wahre Urſach der Thränenfiſtel. Dies beweiſen folgende Umſtände.

Sehr ſelten gehen vor der Entſtehung der Thränenfiſtel Urſachen vorher, die wirklich eine Verſtopfung des Naſenganges veranlaſſen können. Von dieſer Art ſind Knochenbrüche, Geſchwüre, Beinfraß

fraß in oder nahe an den Thränenwegen. Von einigen Ursachen glaubt man irrig, daß sie eine solche Verstopfung veranlassen. Hieher gehören die Blattern. Diese veranlassen zwar sehr oft eine Thränenfistel, aber nicht durch Verschliessung des Nasenkanals, sondern, wie ich weiter unten zeigen werde, auf eine ganz andre Art.

Der schlechte Erfolg der Mittel und Operationen, wodurch der Nasengang geöffnet wird, bey Heilung der Thränenfistel, ist ein Hauptbeweiß, daß die Krankheit nicht von dieser Verstopfung herrührt. Gemeiniglich kommt die Krankheit nach der Operation wieder. Jeder, der die Operation gemacht hat, wird mir hierinnen Recht geben. Immer aber glaubt man, daß in diesem Falle der Nasengang nach der Operation von neuen verschlossen sey. Aber man irrt sich hierinnen; die Thränenfistel kommt nach der Operation wieder, weil man durch die Operation ihre Ursach gar nicht gehoben hat.

Sehr oft beobachtet man, daß die Thränenfistel zuweilen von freyen Stücken ganz verschwindet, und nach einiger Zeit wieder kommt, oder wenigstens eine Zeitlang sehr gelinde ist, und dann auf einmal wieder heftig wird. Ich habe Kranke ge-

se-

sehen, die sie nur im Frühlinge und Herbste hatten, im Sommer ganz davon befreyet waren. Wäre die Ursach der Thränenfistel eine Verstopfung des Nasenganges, so müßte die Krankheit beständig und ohne Unterlaß da seyn; denn immer werden Thränen eingesaugt; immer wird Schleim im Thränensacke abgesondert, immer muß also der Thränensack ausgedehnt seyn, wenn diese Feuchtigkeiten durch den Nasengang nicht in die Nase abfliessen können.

Ich habe die Operation der Thränenfistel sehr oft verrichtet, und den Nasengang nur ein einziges mal verstopft gefunden. Der Kranke bey dem ich ihn verstopft fand, hatte die Thränenfistel nach einem venerischen Beinfrasse in der Nase bekommen. In allen andern Fällen fand ich den Nasengang offen.

Es gibt Thränenfisteln, wobey der Thränensack gar nicht aufschwillt.

Die meisten bekannten Ursachen der Thränenfistel sind gar nicht im Stande eine Verstopfung zu erregen, wie weiter unter erhellen wird.

Wenn man den aufgeschwollnen Thränensack stark und dergestalt mit dem Finger druckt, daß die Thränengänge geschlossen werden, und die

im Thränensacke enthaltne Feuchtigkeit herunterwärts gedruckt wird, fließt dieselbe oft in die Nase.

Nach diesen Beweisen wird, denke ich, jeder Wundarzt mit mir darinnen übereinstimmen, daß die Verstopfung des Nasenganges eine sehr seltne Ursach der Thränenfistel ist.

Es giebt drey Gattungen der Thränenfistel, die in Absicht ihrer Ursach und Kurart gänzlich von einander unterschieden sind. Die erste, die seltenste, entsteht von einer Verstopfung des Nasenganges; die zweyte von einer Metastase schadhafter Feuchtigkeiten nach den Thränenwegen; die dritte von einer Schwäche dieser Wege.

Die erste entsteht, von einer Verstopfung des Nasenganges. Daß eine Verstopfung wirklich da ist, erkennet man aus folgenden Umständen. Die Krankheit dauert immer und ununterbrochen fort. Nichts fließt herunter in die Nase, man mag den aufgeschwollnen Sack drucken, wie man will. Der Sack ist blos aufgeschwollen, übrigens aber weder roth noch schmerzhaft. Was durch die Thränenpunkte ausgedruckt wird, ist klar und durchsichtig. Die Ursach der Thränenfistel ist in diesem

Fal-

Falle offenbar von der Art, daß sie eine Verstopfung veranlassen kann und muß.

Ich sage der Thränensack ist bey dieser Gattung der Thränenfistel immer blos ausgedehnt, nicht roth noch schmerzhaft. Das heist die Krankheit ist immer im ersten Grade. Es ist hier nichts als Verstopfung, und verhinderter Durchfluß in die Nase. Woher sollte Schmerz und Entzündung kommen? Die Feuchtigkeit, die durch die Thränenpunkte ausgedruckt wird, besteht blos aus Schleim und Thränen, warum sollte sie schadhaft, oder eyterartig seyn? Die Krankheit bleibt also in diesem Falle gemeiniglich im ersten Grade. Selten geht sie zum zweyten oder dritten Grade über.

Zuweilen mag sich vielleicht aus irgend einer innern Ursach, z. E. einer Anhäuffung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, einer gehemmten Ausdünstung u. s. w. oder auch wohl durch Schuld des Kranken, der den Sack zu selten ausdruckt, und übermässig aufschwellen läßt, die Geschwulst entzünden, deswegen aber kann man noch nicht sagen, daß die Krankheit in den zweyten Grad wirklich übergegangen ist: denn sobald die Ursach der Entzündung gehoben ist, kehrt der Thränensack in seinen vorigen unschmerzhaften Zustand zurück, und entzündet sich nicht wieder. Im zweyten Grade ist nach meiner Mei-

nung die Krankheit nicht, als wenn die Entzündungen des Thränensacks häufig und langwierig sind, und ihren Grund in der Krankheit des Thränensacks selbst haben, nicht von einer zufälligen Ursach entstehen.

Diese Gattung der Thränenfistel erfordert immer die Operation. Die Verstopfung des Nasenganges kann nicht ohne Instrumente und Operation gehoben werden. Aber ganz untauglich zu dieser Operation ist das Spielzeug, das die Herren Anell, Cabanis, Mejan, la Foret erfunden haben. Ich frage jeden Wundarzt, ob er jemals diese Werkzeuge mit Nutzen gebraucht hat. Die Versuche, sie zu appliciren, zerstöhren die Thränenwege, und sind fruchtlos. Man muß sich in der That wundern, daß diese unnützen und schädlichen Werkzeuge von neuern Schriftstellern noch immer beschrieben und abgezeichnet werden. Nur derjenige kann ein Vergnügen daran finden, der sie nie gebraucht hat.

Unnöthig, fruchtlos, und schädlich sind auch die Einspritzungen in den Thränensack, vermittelst der Anelschen Spritze, womit einige die Ursach der Verstopfung zu erweichen, aufzulösen, oder gleichsam fortzustossen hoffen. Unnöthig sind sie; denn wenn man eine Feuchtigkeit in den Thränensack bringen

gen will, darf man den Thränensack nur ausdrucken, den Kranken auf den Rücken legen, und ihm einige Tropfen in den innern Augenwinkel fallen lassen. Man darf nur eine gefärbte Feuchtigkeit dazu brauchen, um sich zu überzeugen, daß sie auf diese Art ins Auge getröpfelt, wirklich in den Thränensack eingesaugt wird.

Fruchtlos sind die Einspritzungen auch, denn die Ursach der Verstopfung ist nie von der Art, daß sie aufgelößt, oder gleichsam fortgedruckt werden kann, und alles was man von verdickten Schleime sagt, ist nach meiner bisherigen Erfahrung erdichtet. Man hat wohl gar geglaubt, daß die Gewalt, mit der die Feuchtigkeit eingesprizt wird, die verstopfende Ursach fortstossen könne. Aber die Thränenwege sind viel zu winklicht, und die Spritze ist viel zu fein, als daß sich so etwas erwarten liesse. Weit mehr Gewalt kann man gegen die verstopfte Stelle ausüben, wenn man den Finger dergestalt auf den aufgeschwollnen Thränensack legt, daß er die Thränengänge schließt, und allen Ausfluß von Feuchtigkeit durch die Thränenpunkte hindert, und nun die im Thränensacke befindliche Feuchtigkeit gewaltsam herunter gegen den Nasengang druckt. Ist die verstopfende Ursach so beschaffen, daß sie weichen oder nachgeben kann, so weicht sie einem

sol-

solchen Versuche gewiß, zumal wenn er wiederhohlt wird, eher, als den Einspritzungen. Diesen Handgriff mache ich jederzeit verschiednemal, ehe ich die Operation verrichte, um mich zu überzeugen, daß das Hinderniß im Nasengange nicht ohne Operation zu heben ist.

Endlich sind auch die Einspritzungen schädlich, denn die öftere Einlegung der Röhre in die Thränenpunkte entzündet die Thränengänge ja die Augen selbst, zumal wenn sie eine ungeübte Hand verrichtet, oft so sehr, daß man sie einige Tage aussetzen muß, bis sich der Schmerz wieder gelegt hat. Dies sind die Ursachen, warum ich die Einspritzungen bey der Heilung der Thränen-fistel gänzlich verwerfe.

Die Operation verrichte ich auf folgende Art. Mit dem Messer, womit ich den grauen Staar ausziehe, öffne ich den Sack durch einen Schnitt auf die gewöhnliche bekannte Art, wobey ich mich sehr in Acht nehme, die hintere Seite des Sacks zu verletzen. Denn immer habe ich in diesem Falle den Sack gesund gefunden, und alle unnöthige Verletzungen, die ihn entzünden und in Eyterung setzen können, müssen daher aufs sorgfältigste vermieden werden. Die Blutung hindert gemeiniglich vors erste weiter zu gehen; ich fülle daher den Sack

ge-

gelinde mit Charpie an, und bedecke die Wunde mit einem kleinen Pflaster.

Den vierten oder fünften Tag nehme ich den Verband ab, und öffne den Nasengang mit der Mejanschen stumpfen Sonde. Gemeiniglich muß diese Sonde mit einiger Gewalt applicirt werden, und immer ist ihr Gebrauch sehr schmerzhaft. Ein paar Tropfen Blut aus der Nase zeigen an, daß die Sonde wirklich bis in die Nase gedrungen ist. Ich lege darauf sogleich eine feine Darmsaite ein, und lasse sie drey Tage unangerührt liegen.

In der Folge lege ich alle Morgen eine neue Darmsaite und zwar alle sechs Tage eine dickere ein; so daß am Ende der dritten Woche gemeiniglich die dickste Saite bereits eingelegt ist. Jeden Morgen, wenn ich die alte Darmsaite ausgezogen habe, und ehe ich die neue einlege, spritze ich eine erweichende Feuchtigkeit in den Thränensack. Selten dringt diese Einspritzung vor der dritten Woche in die Nase.

Das untere Ende der eingelegten Darmsaite, welches in der Nasenhöhle hängt, ist gemeiniglich hart und mit trocknem Schleime besezt, und reizt, krazt und verwundet die Thränenwege so oft die Saite durch die Wunde ausgezogen wird. Ich

ziehe

ziehe daher die Saite nie durch die Wunde, sondern jederzeit durch die Nase aus; und dies thue ich auf folgende Art. Ich lege jederzeit ein langes Stück Saite ein, so daß das untere Ende desselben wenigstens anderthalb Zoll in der Nase liegt. Wenn ich verbinde, lasse ich den Kranken stark schnauben, wobey das untere Ende der Darmsaite gemeiniglich durch die Nase hervor dringt, und bequem gefaßt, und ausgezogen werden kann. Ehe dies geschiehet, muß das obere Ende der Darmsaite nahe an der Wunde abgeschnitten werden.

Wenn die dickste Saite leicht eingelegt und ausgezogen wird, und die Einspritzung frey und ungehindert in die Nase herab fließt, das ist gemeiniglich nach 4 Wochen, lege ich eine bleyerne Sonde ein, und mache täglich trocknende Einspritzungen. Diese Behandlung setze ich so lange fort, bis der Nasenkanal so frey und offen ist, daß die bleyerne Sonde gleichsam von sich selbst herab in die Nase fällt, die Einsprizung in vollem Strome in die Nase dringt, die Luft bey geschloßnen Mund und Nase stark durch die Wunde tritt, und endlich an der Sonde keine Spur von Eyter zu bemerken ist. Sobald es so weit ist, und dies ist es gemeiniglich in der achten Woche, ziehe ich die bleyerne Sonde gänzlich aus, bedecke die Wunde mit einem Pflaster,

ster, worauf sich diese gemeiniglich innerhalb ein paar Tagen völlig schließt.

Viele fürchten gar sehr, daß sich der geöffnete Nasengang leicht wieder schließt, und geben daher den Rath, das Nagelbein jederzeit zu durchbohren. Ich widerrathe dies gar sehr, und behaupte, daß sich der Nasengang nicht leicht wieder schließt. Zwar sehr oft erscheint die Krankheit nach der Operation wieder, aber die Ursach ist zuverlässig nicht eine neue Verstopfung des Nasenkanals. Ich habe einigemal Kranke operirt, die vorher schon einmal operirt worden waren, und den Nasenkanal immer offen gefunden. Daß die Krankheit nach der Operation so oft wieder kommt, rührt, wie ich bereits oben gesagt habe, davon her, daß man durch die Operation ihre Ursach nicht hebt, und nicht genug auf die Oeffnung der Thränengänge Acht hat, welche bey der Operation sowol, als der drauf folgenden Kur oft so sehr gereizt und übel behandelt werden, daß sie sich entzünden, exulceriren, schliessen. Die Operation leistet also sehr oft nicht nur nicht den geringsten Nutzen, sondern thut sogar oft Schaden. Ehe ich nach der Operation die Wunde des Thränensacks sich schliessen lasse, untersuche ich jederzeit vorher mit der Anelschen Sonde die Thränenpunkte und Thränenwege, um mich zu überzeu-

gen,

gen, daß sich dieselben während der vorhergehenden Behandlung nicht etwa verschlossen haben.

Die zweyte Gattung der Thränenfistel entsteht von einer Metastase irgend einer schadhaften Feuchtigkeit nach den Thränengängen. Dies ist die häufigste Gattung, und bey derselben sind die Thränenwege in dem Zustande, in welchem das Auge bey einer chronischen Ophthalmie ist. Der eigentliche Sitz dieser schadhaften Feuchtigkeit sind die Schleimdrüsen des Thränensacks, die in diesem Falle immer in einem Entzündungszustande sind, und einen schadhaften eyterartigen Schleim absondern. Hier erscheint also die Thränenfistel gleich anfänglich im zweyten Grade: nie im ersten. Man irrt sich überhaupt, wenn man glaubt, daß eine Thränenfistel immer zuerst im ersten Grade erscheinen müsse.

Die Krankheit ist in diesem Falle sehr veränderlich, völlig wie die chronischen Ophthalmien, bald gelinde, bald heftiger, ja zuweilen verschwindet sie gänzlich und erscheint nach einiger Zeit wieder. Der Thränensack ist immer mehr oder weniger roth und schmerzhaft, die Materie, die man durch die Thränenpunkte ausdruckt, immer mehr oder weniger eyterartig, und widernatürlich gefärbt. Die im Thränensacke, enthaltne Feuchtigkeit läßt sich her-

herab in die Nase drucken, wenn man den Druck auf die gehörige Art verrichtet.

Die schadhaften Feuchtigkeiten, die sich zuweilen metastatisch auf den Thränensack zu werfen, und eine Thränenfistel zu verursachen pflegen, sind blatternartig, masernartig, scrophulos, arthritisch, oder venerisch. Zweymal habe ich bey Kindern eine Thränenfistel entstehen sehen, denen man einen Ausschlag am Kopfe unvorsichtig getrocknet hatte. Ich zweifle nicht, daß es noch Metastasen nach dem Thränensacke von andrer Art giebt, ich gedenke hier aber nur derjenigen, die ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Die Thränenfistel, die nach der Blatternkrankheit entsteht, ist eine der allerhäufigsten und hartnäckigsten. Ihre Ursach ist ein im Körper nach den Blattern zurückgebliebner Blatternstoff, der sich auf den Thränensack wirft; nicht, wie einige glauben, eine Blatter in der Nase auf der Oeffnung des Nasenganges, die eine Verschliessung desselben veranlaßt. Wäre dies die Ursach, so müßte die Thränenfistel schon während der Blatternkrankheit entstehen; dies geschiehet aber nie; immer entsteht sie erst einige Zeit nach bereits überstandner Blatternkrankheit. Und zuverlässig entsteht sie gemei-

niglich auf dieselbe Art, wie die Geschwüre, Knochenkrankheiten, Brustkrankheiten, Augenfehler, die so oft üble Folgen der Blattern sind.

Sehr oft ist auch die Thränenfistel von scrophulöser Art, und ich habe sie in diesem Falle einige mal durch künstliche Geschwüre, Quecksilber, Schierling, Spießglaß, China und das kalte Augenbad geheilt.

Die gichtische Thränenfistel plagt den Kranken vornemlich im Frühlinge und Herbste, im Sommer verschwindet sie oft gänzlich.

Die venerische ist zuweilen die Folge einer gestopften Gonorrhoe, und in diesem Falle druckt man oft eine tripperartige Materie aus dem Thränensacke.

Die Frage: auf was Art eine solche Metastase eine Thränenfistel erregt? läßt sich leicht beantworten. Ganz zuverlässig ist der obere Theil des Nasenganges, oder vielmehr der unterste Theil des Thränensacks, so wie der Hals der Urinblase, mit einem Schließmuskel versehen. Die Wirkung dieses Schließmuskels kann man sehr deutlich und überzeugend bey Einlegung der Darmsaiten in den Nasengang bemerken. Wenn man, gleich nachdem die

alte

alte Saite ausgezogen ist, eine neue einlegt, findet man kein Hinderniß, und die Saite geht sehr leicht ein, wenn man aber zuvor eine reizende oder zusammenziehende Einspritzung macht, wird man es einige Augenblicke unmöglich finden, die Saite in den Nasengang zu legen.

Der im Thränensacke abgesonderte scharfe eyterartige Schleim thut das, was im eben erwähnten Falle die reizende Einspritzung thut, er reizt den Sphinkter des Thränensacks zu einer krampfhaften Verschließung; und diese zweyte Hauptgattung der Thränenfistel ist also im Grunde nichts als eine chronische Entzündung des Thränensacks mit einer krampfhaften Verhaltung der Thränen und des Schleims im Thränensacke.

Man kann sichs also sehr leicht erklären, wie es möglich ist, daß in diesem Falle die Krankheit zuweilen gelinde, zuweilen heftiger ist, zuweilen verschwindet, und nach einiger Zeit wieder kommt. Dies pflegen chronische Entzündungen immer zu thun. Man kann sichs ferner erklären, warum man durch einen äußern Druck in diesem Falle die im Thränensacke enthaltne Materie oft herunter in die Nase drucken kann. Aber man ersiehet auch daraus, daß die Operation bey dieser Gattung von

Thränenfistel nicht den geringsten Nutzen schaffen kann. Wenn die Krankheit vernachläßigt wird, kann freilich zulezt eine wirkliche Exulceration des Thränensacks, ja der Beinfraß im Nagelbeine entstehen, und daß alsdann die Operation nothwendig ist, wird jeder leicht einsehen.

Zuweilen hat die Metastase und die daher rührende chronische Entzündung, wie es scheint, vorzüglich ihren Sitz in der innern Haut der Thränengänge; und alsdann entsteht eine besondre Art von Thränenfistel, bey der der Thränensack gar nicht aufschwillt. Die Thränen gelangen nämlich in diesem Falle gar nicht in den Thränensack.

Die lezte Gattung der Thränenfistel entsteht von einer Schwäche des Thränensacks, der im gesunden Zustande, so wie die Urinblase, das Vermögen besizt, sich zusammen zu ziehen, den Sphinkter des Nasenkanals zu öffnen, und die enthaltne Feuchtigkeit durch denselben herunter in die Nase zu drucken.

Diese Gattung der Thränenfistel erscheint immer im ersten Grade, und ist allezeit die Folge der zwey vorhergehenden. Die im Thränensack enthaltne Feuchtigkeit läßt sich leicht herunter in die Nase drucken. Stärkende Mittel und ein äußerer Druck sind hier erforderlich. Vorzüglich thut der äußere

Ge-

Gebrauch des kalten Wassers hier gute Dienste. Die stärkenden Mittel dürfen nicht in den Thränensack eingesprizt werden; man darf sie nur, nachdem der Thränensack ausgedruckt worden ist, in den innern Augenwinkel tröpfeln, da sie alsdann die Thränenwege einsaugen.

XIII.

Medical and philoſophical Commentaries by a Society in Edinburgh. Volume Fifth. Part. I.-IV. London, for Murray. 1777. 8. 521 Seiten.

Heyſham Diſſertatio de *Rabie canina*. Edinburgi. Der ſogenannte Wurm unter der Zunge der Hunde iſt eine Drüſe, in welcher das Gift abgeſondert wird. Dies Gift ſoll ſäuerlich ſeyn. Unter allen bisher bekannten Mitteln gegen die Waſſerſcheue ſoll keines ſo kräftig ſeyn, als ein neuerlich von einem gewiſſen Hill erfundnes. Es iſt folgendes: Rc. Pulv. cret. ℥ß. bol. armen. dr. iij. alum. gr. x. pulv. rad. helen. dr. j. al. oniſ. gutt. vj. S. Sechs Tage nach einander des Morgens zu nehmen. Eine ſehr häufige Erfahrung in der dortigen Gegend beſtätigt ganz zuverläßig die Wirkſamkeit dieſes Pulvers in Verhütung der Waſſerſcheue. Iſt die Krankheit bereits entſtanden, ſo vermag dies Mittel nichts; alsdann ſind nach der Meynung des V. bloß krampfſtillende Mittel und ſelbſt der Mohnſaft nöthig und zuträglich, denn alles, was bey der Krankheit erſcheinet, iſt krampfhaft.

Car-

Carmichall von einem Kinde, dem der Arm durch ein Mühlrad anderthalb Zoll über dem Ellenbogen abgerißen wurde. Das Kind war vier Jahr alt; der Stumpf gab nicht einen Tropfen Blut. Man löste sogleich den Arm im Schultergelenke ab, und die Heilung erfolgte ohne besondre Zufälle innerhalb acht Wochen.

Eason von einer sonderbaren Wirkung der Elektricität. Eine Steifigkeit der Hand und Finger, die nach einem übrigens glücklich geheilten Armbruche zurück geblieben, und bereits zehn Monate alt war, ward durch einen einzigen starken elektrischen Schlag gehoben. In dem Augenblicke, in welchem der Kranke den Schlag empfing, öffnete sich die Hand. Sie ist seitdem immer beweglich und brauchbar geblieben.

Dugad ein Arzt zu Durham, hat bey einer krampfhaften Krankheit die Zinkblüten mit sehr gutem Erfolge gebraucht. Die Kranke nahm zulezt täglich funfzehn Gran.

Verschiedne Fälle, wo die sogenante angina pectoris durch Spießglaßmittel und künstliche Geschwüre geheilt worden ist.

Part. II. Auszug eines Schreibens des H. Percivall. Verschiedne Fälle, wo Zinkblüten in

kleinen Dosen bey krampfhaften Husten geschwinde Hülfe geleistet haben. — Fixe Luft gegen Stein und Grieß mit Nutzen gebraucht. — Ein Brand am Fusse ganz allein durch fixe Luft geheilt. Der Kranke nahm alle 2 Stunden eine halbe Drachme Wermuthsalz mit Citronensaft während dem Aufbrausen.

Bey Coliken mit hartnäckiger Leibesverstopfung soll man ein Klystier von einem sehr starken Dekokt von Mohnköpfen mit 20-40 Tropfen Tinctura thebaica geben, und sobald der Schmerz und das Erbrechen aufhört, eine starke Dose Calomel und Jalappenwurzel.

Gegen den innern Wasserkopf wird Queckſilber äusserlich bis zum gelinden Speichelfluß eingerieben, empfohlen. Ein Fall beweißt die Wirksamkeit dieser Methode. Zugleich aber wurden wiederhohlt Blasenpflaster auf den Kopf gelegt.

Ein Mann hatte oft Schmerzen im Leibe, und eine Härte unter den kurzen Ribben. Zuletzt entstand die Bauchwassersucht. Als man die Durchbohrung verrichtete, floß Blut statt Wasser aus. Man verrichtete in der Folge noch einigemal die Operation, da denn jederzeit Wasser kam. Der Kranke starb endlich. Man fand beynahe alle Eingeweide, vornemlich aber die Leber schadhaft und verhär-

härtet, nirgends aber eine Spuhr von Zerreissung oder Wunde.

Scott. Ein Mann, der oft mit Leibesverstopfung, Blähungen, und Schmerzen geplagt war, leerte endlich mit dem Stuhlgange eine Menge Blasen aus, die eine gelbliche eyterartige Materie enthielten, worauf alle Beschwerden verschwanden.

Borthwick von einem Bruche des Brustbeins. Es war ein Queerbruch, über der vierten Rippe, ohne Verruckung. Bey jedem Othemzuge hörte man ein Knarren. Dies Knarren verschwand, als man die Brust durch eine Queerbinde befestigte, die jedoch das Othemhohlen nicht erschwerte. Der Schmerz und die Beschwerde beym Othemhohlen waren während der ganzen Kur von keiner Bedeutung. Nur ein einziger sonderbarer Zufall zeigte sich: nämlich eine Betäubung der rechten Seite, die so stark war, daß man die Haut mit einer Nadel ohne alle Empfindung durchstechen konnte. Diese Unempfindlichkeit verlohr sich nach und nach gänzlich.

Pew von einer fürchterlichen Wunde. Die Kugel ging im Rücken an der linken Seite ein, und blieb in der rechten Achselgrube sitzen, verlezte den Magen, die Leber, und Lunge, und war dennoch nicht tödtlich. Der Kranke ward nämlich innerhalb

eilf Monaten wieder hergestellt, jedoch behielt er einen eytrigen Auswurf.

Aitken hat venerische und andre hartnäckige Geschwüre durch die Sonnenstrahlen, welche vermittelst eines Brennglases ans Geschwür geleitet wurden, geheilt. (Eine Bestätigung der Beobachtungen des H. Jaure, von der Wirkung der künstlichen Wärme, s. dieser chir. Bibliothek 3 Bandes, 1 Stück, pag. 56.)

Part. III. *Deas* von der Ausrottung eines Krebses an der Unterlippe. Er eifert wider die Hasenschaartennath, und will, man soll am Rande der Lippe nur einen einzigen Faden anlegen, und den übrigen Theil der Wunde mit der vereinigenden Binde zusammen ziehen. Diese Behandlung gelang in einem Falle dem V. so gut, daß kaum eine Narbe zu sehen war.

Johnstone von einer hartnäckigen Leibesverstopfung. Man fand am obern Theile des Mastdarms eine Stelle durch ein widernatürliches Band gänzlich zusammen geschnürt. Könnte man nicht, fraget der V., Verengerungen des Mastdarms, die nicht gar weit von der Oeffnung des Hintern entfernt sind, durch Bougies öffnen und erweitern?

John-

Johnson von dem innern Gebrauche des weißen Vitriols. Verschiedne Fälle, wo es gegen die Epilepsie mit gutem Nutzen gebraucht worden ist. Eine Kranke nahm zulezt täglich 12 Gran ein halbes Jahr lang. — Auch bey sehr hartnäckigen Durchfällen half der weiße Vitriol.

Smith erzählt die Geschichte einer Frau, der die Knochen einer Frucht durch den Hintern abgingen. Während der Schwangerschaft ereignete sich nichts besonderes. Die Wehen entstanden zur rechten Zeit, verlohren sich aber wieder. Nach einiger Zeit bekam die Frau Schmerzen, und dann und wann einen Blutabgang aus dem Mastdarme. Endlich fingen Knochen an, unter großen Schmerzen und starken Blutungen abzugehen. Die meisten mußten ausgezogen werden. Die Frau ward zwar zulezt völlig wieder hergestellt, aber es blieb eine widernatürliche Communication zwischen der Mutterscheide und dem Mastdarme zurück.

Gallium apparine wird bey Hautkrankheiten empfohlen. Man trinkt zehn Tage nach einander, jeden Morgen eine Tasse voll vom frisch ausgedruckten Safte.

Eine Preisschrift über den Unterschied zwischen Schleim und Eyter. Eine sehr wichtige Materie, wor-

worüber der V. viele Versuche gemacht hat. Das Resultat dieser Versuche ist: wenn man eine Materie auswirft, von der man wißen will, ob sie Schleim oder Eyter ist, so löse man etwas davon in Vitriolsäure, und etwas in einer Auflösung eines caustischen Laugensalzes auf, und gieße hernach zu beyden Auflösungen etwas Wasser. Erzeugt sich in beyden ein Bodensatz, so ist gewiß Eyter in der Materie; erscheint in keiner von beyden ein Bodensatz, so ist die Materie Schleim.

Part. IV. Fowler empfiehlt den Gebrauch des versüßten Queckſilbers im ersten Zeitraume der Blatternkrankheit, zur Verminderung der Blattern.

Simmons schreibt die obenerzählte glückliche Heilung des innern Wasserkopfs vom D. Percivall nicht dem Queckſilber, sondern den Blasenpflastern, mit sehr wahrscheinlichen Gründen zu.

Clarke empfiehlt Queckſilber gegen die Entzündung der Leber.

Scot von einem starken Blutabgange durch den Hintern. Er war die Folge eines Falles vom Pferde, wobey die rechte Seite sehr gequetscht wurde, und wonach der Kranke heftige Schmerzen im Unterleibe empfand. Der blutige Stuhlgang dauerte

eini-

einige Tage, und stellte den Kranken gänzlich wieder her.

Mill's von einer ungewöhnlichen Geschwulst an der fünften und sechsten Ribbe. Die Kranke hatte kurzen Othem, Husten, und Schmerzen in der Magengegend. Die Geschwulst war ganz hart, und erstreckte sich von der vierten obern Ribbe bis herunter ans Hüftbein. Dies alles war die Folge eines Falles, wobey die linke Seite sehr beschädigt worden war. Nachdem die Kranke gestorben war, untersuchte man ihren Leichnam. Die Geschwulst entsprang von der fünften und sechsten Ribbe, war zum Theil einwärts gedrungen und druckte die Lunge; wog vierzehn Pfund, und bestand zum Theil aus Gallerte, zum Theil aus Callus. An den Ribben war keine Spuhr von einem Bruche zu bemerken.

Guthrie von den Wirkungen des Rhododendron chrysanthemum in der Gicht, aus Nachrichten von dem H. Prof. Pallas (wovon neuerlich auch H. Kölpin Nachricht gegeben.)

Johnstone von einer hartnäckigen Verhaltung des Urins. Einige Tage vor dem Tode war die

Haut

Haut des Kranken über den ganzen Körper mit einem weissen Staube bedeckt, und gleichsam mit Puder bestreuet. Dieser weisse Staub schmekte völlig wie Salmiak. Ohne Zweifel war diese sonderbare Crystallisation der Vermischung des resorbirten Urins mit der Ausdünstungsmaterie zuzuschreiben.

XIV.

XIV.

Traité d'Obſervations de Chirurgie,

par *M. Fabre*, Maitre en Chirurgie. à Avignon, chés Chambeau, 1778. 8. 212 Seiten.

Eines der elendeſten Bücher, die ſeit einigen Jahren im Drucke erſchienen ſind, voll leeres Geſchwätz, und lächerlicher Einfälle. Ich will das wenige nicht ganz unbrauchbare aus dem Schlamme ausſuchen.

Zuerſt von den Balggeſchwülſten. Zuweilen iſt der Sack nur eine einzige Höhle, zuweilen iſt er in verſchiedne Fächer abgetheilt. Nicht immer iſt der Sack in Abſicht der Gröſſe der Geſchwulſt verhältnismäſſig dick. Einige, und zwar die mehreſten von dieſen Geſchwülſten ſind von ſo kalter Natur, daß ſie ſich nicht entzünden, ſo ſehr man ſie auch reizt: andre hingegen haben ſehr viele Neigung zur Entzündung und Eyterung.

Zuweilen laſſen ſie ſich, ungeachtet ſie ſehr groß ſind, leicht zertheilen. Der V. hat innerhalb 6

Wochen einen von der Grösse eines Kindeskopfs zertheilt. Ein öfteres Reiben und Drucken trägt sehr viel zur Zertheilung bey. Manchmal siehet man nach einem ungefähren Falle oder Stosse eine solche Geschwulst von sich selbst verschwinden.

Der V. schlägt eine neue Methode vor, diese Geschwülste auszuschneiden, die vorzüglich brauchbar seyn soll, wenn sie tief liegen, und zum Theil zwischen Muskeln und Flechsen eingedrungen sind. Nach dieser Methode rottete er eine grosse Sackgeschwulst an der vordern und äussern Seite des Arms aus, die sich von der untern Spitze des deltoides bis an den äussern Condylus des Schulterknochens erstreckte, und zum Theil unter den zweyköpfigen Muskel ziemlich fest lag.

Er öffnete zuerst die Haut durch einen Schnitt, der sich über die ganze Geschwulst erstreckte, und ihre ganze vordere Fläche entblößte, legte hernach so tief als möglich um die basis der Geschwulst einen starken mit Oel befeuchteten seidenen Strick, und zog ihn nach und nach zusammen. So wie dies allmälig geschahe erhob sich die Geschwulst, begab sich gleichsam aus ihrem Lager hervor, die Haut zog sich zurück, und entblöste dieselbe dergestalt, daß man das Zellengewebe rings umher bequem durch-

durchschneiden, und die Geschwulst absondern konnte.

Der V. spahrt bey dieser Operation die Haut gern so viel als möglich, wenn sie gesund ist: sie ziehet sich gemeiniglich zusammen, und ist nicht leicht überflüssig, so groß auch immer die Geschwulst ist.

Von einem Krebse an der Unterlippe. Da bereits vor einiger Zeit an derselben Lippe ein verborgener Krebs operirt worden war, war die Lippe ein wenig gespannt und verkürzt. Der Krebsschade, weswegen diesmal die Operation geschahe, war einen starken Zoll breit, so daß nach dieser zweyten Operation wenig von der Unterlippe übrig blieb. Und dennoch erfolgte beynahe ganz und gar keine Unförmlichkeit, obgleich der Schnitt so tief herunter ging, daß drey Nadeln eingelegt werden mußten.

Einem Kinde waren bey der Blatternkrankheit die Nasenlöcher zugewachsen. Der V. schnitt sie auf, und legte Federkiele ein.

Von einer neuen Methode den verrenkten Unterkinnbacken einzurichten. Man soll den Daumen der linken Hand auf die eine, und den Zeigefinger derselben Hand auf die andre Backe, und fest gegen den processus coronoideus der un-

tern Kinnbacke legen, und darauf das Kinn vermittelst eines kleinen Schlages mit der rechten Hand plötzlich in die Höhe heben. Indem dies geschiehet, sagt der V. springt der Kinnbacken ein.

(Die Erfahrung muß zwar zeigen, ob dieser Handgriff wirklich besser ist, als der gewöhnliche: Indessen läßt sich mit Grunde folgendes dagegen erinnern. Die Ausdehnung geschiehet plötzlich; und dies ist in keinem Falle gut. Indem das Kinn in die Höhe geschlagen wird, werden zwar die condyli des Kinnbackens nieder gedruckt, von dem osse zygomatico entfernt, und in Freyheit gesetzt, aber nicht die processus coronoidei. Denn diese mit dem Daumen und Zeigefinger herab zu drucken, ist unmöglich; und gesezt, es wäre möglich, so steigen sie doch gewiß in dem Augenblicke, wo man aufs Kinn schlägt, wieder in die Höhe. — Höchstwahrscheinlich also ein Einfall, den der V. nie bewerkstelligt hat.

Noch ein andrer Handgriff die Kinnbacke einzurichten. Man legt beyde Daumen auf die Backen, und zwar auf die apophyses coronoideas, die Zeigefinger auf die Ohren, die übrigen Finger unter das Kinn, und hebt mit den leztern das Kinn in die Höhe, indem man mit den Daumen die apophyses coron. niederdruckt.

(Der

(Der Druck auf die apophyses muß sehr stark seyn, und Schmerzen und Quetschung der Backe veranlassen. Warum soll man nicht lieber die Daumen, wie bey der gewöhnlichen Methode, innerlich im Munde auf die Zähne legen, wo man einen weit stärkern und unschmerzhaften Druck ausüben kann? Und was sollen die Zeigefinger auf den Ohren?)

Von dem Gebrauche der Salben und Pflaster. Aeusserst unbestimmt, verworren und hier und da unverständlich. Bey Entzündungen, bey denen die Zertheilung Statt findet, sind Pflaster und Salben unzuträglich. (Was für Salben denn? Vermuthlich erweichende. Denn es giebt ja auch zertheilende, trocknende, zusammenziehende Salben; und die kann man doch in einem solchen Falle nicht schlechtweg verwerfen.)

Scirrhöse Verhärtungen durch erweichende Mittel zur Eyterung bringen wollen, ist schädlich. Auf oedematose Geschwülste soll man keine erweichende Pflaster und Salben legen. (Wem kann es aber einfallen, dies zu thun?)

Ein Mensch hatte eine Eytersammlung in der Achselgrube. Ob sie gleich reif war, verschob dennoch der V. die Eröffnung derselben, um die Haut

noch dünner werden zu lassen, und unvermuthet verschwand die Geschwulst, und nichts als ein wenig Entzündung und Härte blieb zurück. Der Kranke war matt, schwizte stark, und hatte einen fieberhaften Puls. Man legte sogleich erweichende Breye auf, und das Eyter erschien wieder, und ward ausgeleert, und das Geschwür heilte ohne Schwierigkeit. — (Ein Beweiß, daß Eyter in die Blutmasse eingesaugt, und aus derselben wieder abgesondert werden kann.)

Ein Abscеß in der Achselgrube mit Eytergängen unter dem Brustmuskel ward durch Kompression bald geheilt.

Von einer Amputation des Fusses. Erst den neunten Tag nahm man den ersten Verband ab, und fand den Knochen bereits mit Fleische überzogen.

Von einem Empiem. Der Kranke war von jeher öfters Brustfiebern unterworfen gewesen, hatte einen schweren Othem, einen dicken Auswurf, dann und wann Durchfälle, und ein schleichendes Fieber. Er erhohlte sich nach einiger Zeit wieder, aber bald nachher zeigte sich auf der linken Seite der Brust eine unschmerzhafte und unentzündete Geschwulst von der Grösse eines halben Hühnereyes, die innerhalb

halb einem Jahre zu einer ansehnlichen Grösse anwuchs. Die Haut war an einigen Stellen sehr dünn, und man legte erweichende Breye auf. Endlich brach sie auf, und es kam eine Menge Eyter heraus. Sonderbar ist es, daß das Eyter so lange darinnen liegen geblieben war, ohne sonderliche Verwüstungen anzurichten: wahrscheinlich war die Lunge angewachsen, und wahrscheinlich hatte daselbst das Eyter zwischen der Lunge und der Pleura gelegen. Der Kranke starb.

Von der Gefahr die durch Zurücktreibung der Milch verursacht wird. Die Milch mischt sich, wenn sie aus den Brüsten zurück getrieben wird, nie wieder mit dem Blute; sie ist gleichsam eine fremde Materie, der sich die Natur auf irgend eine Art zu entledigen sucht. Oft wirft sie sie auf die Eingeweide, vorzüglich das Gehirn und die Gebärmutter.

Um dies zu verhüten, muß man die Milch nie zurück treiben, sondern aussaugen lassen; jedoch immer seltner und seltner, und bey einer sparsamen Diät, und dem Gebrauche gelinder Urintreibender Mittel und Klystiere. Bey dieser Behandlung verliehrt sich die Milch nach und nach. Oder kann man wegen irgend einer Ursache die Brüste nicht aussaugen lassen, so soll man, sobald

sie gespannt und geschwollen sind, erweichende Mittel auflegen, welche die Milch gar bald zum Ausflusse bringen.

Dem V. kommt es wahrscheinlich vor, daß ein Theil der zurück getretnen Milch durch die Gebärmutter mit den lochiis abgeht.

Alle die Gefahren, die von zurückgetretner Milch entstehen, sind auch zu fürchten, wenn bey eintretenden Milchfieber die Brüste sich gar nicht mit Milch füllen, sondern welk und schlaff werden.

Von der Behandlung der Kindbetterinnen. Wenn der Blutabgang sehr stark ist, soll man die Kindbetterinn nicht schlafen lassen, weil der Schlaf den Blutabgang vermehrt, und tödlich machen kann. Wie sehr ein warmes Verhalten im Kindbette schädlich ist, kann man auch daraus schliessen, daß es im Sommer überhaupt weit mehr unglückliche Kindbetten gibt, als im Winter.

Nach dem Milchfieber soll die Wöchnerin täglich zweymal ein Klystier nehmen, bis sich die Milch ganz verlohren hat, und die lochia aufhören. Dadurch entladet man die Eingeweide des Unterleibes, und öffnet der Natur Wege, wodurch sie die Milchmaterie ausleeren kann.

Die

Die Kompression des Unterleibes und der Brüste tadelt der V. sehr. Die gemeinen Leute in Frankreich halten ihren Ausgang nach dem Wochenbette gemeiniglich den neunten Tag, und befinden sich sehr wohl dabey. Dies, sagt der V., sollten die Vornehmern auch thun. Die Entkräftung, nebst mancherley andern Zufällen, die man so oft im Wochenbette bemerkt, ist vorzüglich der eingeschloßnen Stubenluft zuzuschreiben, zu der sich die Vornehmern selbst sechs Wochen lang verdammen.

Der Schweiß, zu welchen die Wöchnerinnen in den ersten Tagen so sehr geneigt sind, ist kritisch, und muß nicht gestöhrt werden. Vier und zwanzig Stunden nach der Entbindung soll man der Kindbetterin eine Ader öffnen, dadurch mindert man das Milchfieber, und die Menge der Milch, und verhütet die Verstopfung des Blutabganges.

Von einem Vorfalle der Gebärmutter. Er war vierzehn Tage alt, als ihn der V. sahe. Die Gebärmutter lag ganz ausserhalb den Geburtstheilen, und dennoch verrichtete die Frau ihre Geschäfte ungestöhrt. Man sahe aus dem Gebärmutternunde die monatliche Reinigung und den weissen Fluß hervorkommen. Der Stuhlgang war sehr beschwerlich. Die Frau litte viel von der güldnen Ader, die man als eine Folge des Vorfalls anse-

hen konnte. Der Urin ging unwillkürlich ab. Der Vorfall konnte auf keine Art und Weise zurück gebracht werden.

Von einer Wassersucht der Gebärmutter. Man hielt die Frau eine Zeitlang für schwanger. Unvermuthet überfiel sie ein starker Speichelfluß, der sie innerhalb zwey Tagen von ihrer Wassersucht gänzlich befreyete. Die Frau hat sich seitdem immer wohl befunden.

Vom Kaiserschnitte. Den unglücklichen Ausgang dieser Operation schreibt der V. vorzüglich dem gehinderten Blutausflusse aus der Gebärmutter zu. Die Oeffnung der Gebärmutter sagt der V. wird im Falle dieser Operation gar nicht ausgedehnt, weil das Kind durch die Wunde ausgezogen wird, sie schließt sich daher sogleich nach der Entbindung, und hindert den Ausfluß der Lochien. Und wenn denn nun nach einiger Zeit die Wunde der Gebärmutter sich auch schließt, so bleibt dies Blut in der Gebärmutter eingeschlossen, wird faul, und erregt Entzündung, Brand u. s. w. Um dies zu verhüten soll man eine Zeitlang eine bleyerne Röhre in der Wunde liegen lassen. (Dies entspricht der Erfahrung nicht. Viele von diesen Operirten sterben, ehe die Wunde der Gebärmutter geschlossen ist; oft ist der Blutabgang aus der Mutter

terscheide ungehindert; selten findet man in der Gebärmutter nach dem Tode viel faules Geblüt.)

Von einem abortus. Die Frucht ging unter einer starken Blutung zugleich mit der Nachgeburt, in den ganzen Häuten eingeschlossen, ab. Der V. schreibt den Unfall einer Erschütterung zu, die die Frau auf einer kleinen Reise in einem unbequemen Wagen erlitten hatte, und warnet alle Schwangere für dergleichen körperlichen Bewegungen.

Eine Frau empfand in den zwey lezten Monaten ihrer Schwangerschaft so oft sie sich des Abends ins Bett legte, eine gewisse Kälte in der Gegend des Herzens, die oft beynahe bis zur Ohnmacht zunahm, gemeiniglich aber sich bald verlohr.

XV.

XV.

Discours sur les Avantages de la Section de la Symphise, par *Jean René Sigault*, Docteur Regent de la Faculté de Medecine de Paris. à Paris, 8. 1778. 26 Seiten.

Diese Brochüre ist eigentlich blos ein kurzer Abriß eines grössern Werkes, welches H. Sigault nächstens publiciren wird, und in welchem er das Manuel der Operation genau beschreiben, die Behandlung der Kranken nach der Operation anzeigen, die Fälle, wo die Operation wirklich erfordert wird, bestimmen, und zugleich eine Nachricht von allen denen Fällen geben wird, wo diese Operation bereits verrichtet worden ist. Er selbst hat sie nun bereits viermal mit glücklichem Erfolge gemacht, und in Frankreich sowol als in andern Ländern ist sie von andern Wundärzten schon so oft verrichtet worden, daß sich nun bereits nach Erfahrung davon urtheilen läßt.

Zuerst, wie man leicht denken kann, wider den Kaiserschnitt, und die Zerstückung des Kindes im

Mut-

Mutterleibe; denen beyden einzigen Mitteln, die man bisher in dem Falle, wo das Becken ſehr enge iſt, gehabt hat. Das erſte Mittel tödtet gemeiniglich die Mutter, das lezte immer das Kind. Die Operation der Symphiſe rettet ganz zuverläſſig beyde. Die Natur ſcheint wirklich dieſe Operation ganz deutlich zu fordern. Sie erweitert während der Schwangerſchaft das Becken, und trennt ſo gar in einigen Fällen ſeine Verbindungen. Kann man je von einer Operation ſagen, daß ſie den Abſichten der Natur gemäß ſey, ſo kann man es von dieſer ſagen.

Das Manuel der Operation iſt kurz folgendes. Die Frau muß in derſelben Lage ſeyn, wie bey der Wendung, oder der Anlegung der Zange. Man ſpannt die Haut ein wenig, und durchſchneidet ſie mittelſt eines geraden Biſtouri von dem obern Rande der Symphiſe bis an die Vereinigung der groſſen Schaamlefzen. Durch dieſen Schnitt zertrennt man zugleich das Band, welches die vordere Seite der Symphiſe bedeckt und befeſtigt. Darauf durchſchneidet man die Symphiſe ſelbſt. Zuweilen entſteht eine Blutung, die aber gemeiniglich von ſich ſelbſt aufhört.

Prä-

Präsentirt das Kind den Kopf, so überläßt man nun die Geburt der Natur; präsentirt es einen andern Theil, so macht man die Wendung.

Nach der Entbindung bedekt man die Wunde mit Charpie und Kompressen. Nach vierzehn Tagen kann die Frau gemeiniglich umher gehen, und die Wunde ist heil.

Seit einem Jahre ist zu Paris der Kaiserschnitt viermal gemacht worden, und jedesmal mit unglücklichem Erfolge. Mit eben so schlechtem Erfolge hat man ihn zu London verrichtet.

Gleichfals seit einem Jahre hat H. S. die Durchschneidung der Symphise viermal verrichtet, und dreymal mit dem beßten Erfolge; die vierte Kranke starb an Zufällen, die gar nicht von der Operation herrührten. Achtmal hat man sie nun in den Provinzen Frankreichs verrichtet, jedesmal mit gutem Erfolge, einen einzigen Fall ausgenommen, wo die Frau aus Ursachen starb, die gleichfalls mit der Operation gar nicht in Verbindung standen.

Die Nachricht von der gedachten unglücklichen Operation, die Herr Sigault verrichtet hat, ist hier unter folgendem Titel beygefügt:

Ana-

Analyse de trois Procés-verbaux faits à l'occasion de l'Operation de la Symphise sur la Femme *Vespres*, avec des Reflexions sur ces Procès-verbaux, et sur cette Operation, publiée par M. *Sigault*. à Paris, chez Quillau. 8. 15 Seiten.

Der Inhalt ist kurz folgender. Nach der Operation ward das Kind gewendet. Der Kopf machte einige Schwierigkeiten. Sein grosser Durchmesser war 4 Zoll eine Linie, der kleine 3 Zoll, 7 Linien. Das Kind lebte eine halbe Stunde nach der Geburt. Sobald die Symphise durchschnitten war, entfernten sich die Schaambeine anderthalb Zoll von einander. Die Person, an der die Operation verrichtet wurde, war so unförmlich, daß die Höhe ihres ganzen Körpers nur 30 Zoll betrug.

Bey Eröffnung des Leichnams der Operirten fand man folgendes. Der untere Theil der Wunde war blau und bleich, der obere natürlich beschaffen. Der Theil der Blase, der sich in der Wunde zeigte, war unverlezt. Das Mittelfleisch war zerrissen und brandig; so auch die rechte Schaamlefze.

Das

Das Darmfell in der Gegend der drey lezten Wirbelbeine war blau. Die hintere und äussere Fläche der Gebärmutter, so wie auch die Muttertrompeten waren grünlich. Im Zellengewebe des Beckens, linkerseits, fand man eine Eytersammlung. Die linke Seite der Blase war grünlich, die Mutterscheide brandig. Der kleine Durchmesser des Beckens betrug einen Zoll, zehn Linien. Die hintere linke Symphise war unbeschädigt; an der rechten war das Periosteum in einer Länge von sieben Linien vom Knochen abgesondert, und der vordere Rand dieser Symphise eine Linie tief getrennt.

Die Anmerkungen, die H. S. über diesen Fall macht, sind folgende. Es gereicht der Operation offenbar zu grosser Empfehlung, daß in einem so ausserordentlich unförmlichen Körper, bey einer so grossen Disproportion des Kopfs gegen den kleinen Durchmesser des Beckens, dennoch durch ihre Hülfe die Entbindung leicht, ohne Zerreissung der hintern Symphisen, und gewaltsame Kompression des Kopfs, denn das Kind lebte noch eine halbe Stunde nach der Geburt, bewerkstelligt wurde.

Das Eytergeschwür, und die grosse Neigung zum Brande beynahe aller im Becken enthaltener Theile, ist ohne Zweifel dem grossen Zwange zuzuschreiben, den die Eingeweide des Unterleibes vorzüg-

züglich in der Beckengegend während der ganzen Schwangerschaft von dem Drucke eines so grossen Kindes in einem so engen Raume erlitten. Die Mutter war nur zehn Zoll länger als ihr Kind: nothwendig mußten alle Blut- und Nervengefässe in der ganzen Beckengegend äusserst gedruckt, und die Bewegung der Säfte in denselben sehr gehemmet werden. Darinnen allein kann die Ursach der allgemeinen Disposition zum Brande der im Becken enthaltenen Theile liegen.

Dieselbe Ursach mußte nothwendig auch aufs Kind wirken. Daher allein ist höchst wahrscheinlich der Tod desselben herzuleiten, und nicht von einer Gewaltthätigkeit, die es während der Entbindung erlitten; denn die Entbindung dauerte nur einige Minuten, und das Kind kam lebendig auf die Welt.

Die Eytersammlung hatte sich vermuthlich schon vor der Entbindung erzeugt, denn die Frau empfand während der Schwangerschaft bereits Schmerzen an dieser Stelle.

XVI.

XVI.

Nouvelle Methode d' extraire la Pierre de la Veſſie urinaire par deſſus le Pubis, qu'on nomme vulgairement le Haut Appareil, dans l' un et l' autre Sexe, ſans le Secours d' aucun Fluide retenu ni forcé dans la Veſſie; Suivie de l' Analyſe des Experiences de l'Academie Royale de Chirurgie de Paris ſur l' Extraction de la Pierre de la Veſſie urinaire de l' homme par deſſous le Pubis. Avec Figures en Taille douce. à Bruxelles, et à Paris, chez d' Houry. 1779. 8. 288 Seiten.

Der V. dieſer Schrift, und Erfinder der in derſelben beſchriebenen neuen Methode des Steinſchnitts iſt der berühmte Frere Come.

Bey der hohen Geräthſchaft, ſo wie ſie bisher ausgeübt worden iſt, kommt es bekanntlich darauf an,

an, die Blase dergestalt auszudehnen, daß sie über die Schaambeine sich erhebt, und daselbst ohne Verletzung der Därme geöffnet werden kann. Diese Ausdehnung der Blase, welche gemeiniglich durch Einspritzung einer Feuchtigkeit, oder Anhäuffung des Urins geschiehet, ist oft mit vielen Beschwerden verbunden, und gemeiniglich sehr schmerzhaft. Zuweilen findet sie gar nicht statt, wie z. E. in dem Falle, wo die Blase klein und callos ist, und dies ist sie bey Steinkranken sehr oft. Bey Weibspersonen ist sie deswegen immer sehr schwer zu bewerkstelligen, weil sich ihr Harngang nicht wohl zusammendrucken und schliessen läßt, und daher die eingesprizte Feuchtigkeit sehr leicht, wenigstens zum Theil wieder ausfließt. Bey der neuen Methode des Frére Come bedarfs der Ausdehnung der Blase gar nicht. Er öffnet die leere Blase über den Schaambeinen, und niemand kann leugnen, daß dadurch die hohe Geräthschaft eine ihrer bisherigen vornehmsten Schwierigkeiten verliehrt.

Nachdem in den neuern Zeiten fast jedermann an der Seitengeräthschaft gepuzt hat, ist die hohe Geräthschaft beynahe gänzlich in Vergessenheit gerathen. Und dennoch hat sie für der Seitengeräthschaft manche Vorzüge, zumal in der jetzigen Verbesserung. Sie verdient der Seitengeräthschaft

in allen Fällen vorgezogen zu werden, wo irgend ein Fehler im Harngange oder perinaeo die Seitengeräthschaft erschweret, oder hindert: in allen Fällen, wo der Stein sehr groß ist. Immer leiden die Theile bey Ausziehung auch eines mässigen Steins im perinaeo sehr; über den Schaambeinen kann man einen grossen Stein ausziehen, ohne den nahen Theilen sonderlich Gewalt anzuthun. Nie ist hier eine Blutung zu fürchten, für der man bey der Seitengeräthschaft nie sicher ist, und die oft sehr beschwerlich, ja gefährlich ist. Bey Weibspersonen folgt auf die Ausdehnung oder Durchschneidung des Harngangs gewöhnlich ein Unvermögen, den Urin zu halten, bey diesen ist also die hohe Geräthschaft der Seitengeräthschaft immer vorzuziehen.

Der glückliche Erfolg des Steinschnitts über den Schaambeinen hängt vornemlich von dem freyen und ungehinderten Ausflusse des Urins, Schleims, Eyters, Grieses durch die Harnröhre aus der Blase ab. Bey Weibspersonen, deren Harnröhre kurz, weit und ausdehnbar ist, ist dieser Ausfluß frey und ungehindert. Aber bey Mannspersonen verhält sichs nicht also. Und es ist nicht hinreichend, daß man ihnen gleich nach der Operation einen Catheter einlegt; sein Schnabel reizt die Wunde der Blase, er macht die Harnröh-

re

re bald schmerzhaft, und ist überhaupt viel zu enge, als daß schleimige und dicke Feuchtigkeiten dadurch abfliessen könnten.

Der V. öffnet also vor der Operation bey Mannspersonen die Harnröhre im perinaeo, und legt nach der Operation durch diese Oeffnung eine gerade, kurze, weite Röhre ein, wodurch der Schleim und Urin abfliessen kann. Dies ist nun freylich ein Umstand, wodurch das Manuel der Operation vervielfältigt wird, der aber bey Mannspersonen zum glücklichen Erfolge wesentlich nöthig ist.

Ich will es versuchen, meinen Lesern den Handgriff zu beschreiben, so schwer es auch seyn wird, dies auf eine deutliche Art zu thun, da ich es ohne die Hülfe einer Abzeichnung der Instrumente thun muß, und da wirklich das Manuel gar sehr, und vielleicht mehr als nöthig, componirt ist. Ich mag ohne eigne Erfahrung zwar nicht urtheilen, aber es scheint dennoch, daß einige Handgriffe und Werkzeuge wohl entbehrt werden könnten.

Der Kranke wird auf einen Tisch von bequemer Höhe gelegt. Man bringt eine Steinsonde in die Blase, und öffnet auf derselben, so wie bey der Seitengeräthschaft, den häutigen Theil der Harn-

röhre. Der Schnitt in der Harnröhre muß sieben bis acht Linien lang seyn, und sich ganz nahe bis an die Prostata erstrecken. Man bringt darauf durch die geöffnete Harnröhre eine gerade Hohlsonde, und auf dieser eine Röhre in die Blase, die ich nachher genauer beschreiben werde. — Dieser ganze Handgriff ist bey Weibspersonen unnöthig.

Sobald dieser Theil der Operation verrichtet ist, stellt sich der Wundarzt an die rechte Seite des Kranken, spannt mit dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand die Haut über den Schaambeinen, und durchschneidet sie mit einem Bistouri von oben herunterwärts, dergestalt, daß der Schnitt drey queer Finger über den Schaambeinen, oder ohngefähr in der Mitte zwischen dem Nabel und der Vereinigung der Schaambeine anfängt, und dicht an den Schaambeinen sich endigt. Man wiederhohlt den Zug des Bistouri so oft, bis Haut und Fetthaut durchschnitten, und die weisse Linie entblößt, jedoch nicht geöffnet ist.

Und nun ergreift man ein Instrument, das der V. Troikartbistouri nennt. Es ist ein Troikart ohne Röhre, so groß ohngefähr als der, den man bey dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden braucht. Dieser Troikart ist der Länge nach

bis

bis nahe an die Spitze gespalten. In der Spalte liegt eine Klinge verborgen. Das untere Ende dieser Klinge ist im untern Ende der Spalte nahe an der Spitze mit einem Stifte befestigt, das obere Ende ist mit einem auswärts gebognen Griffe versehen, der an dem Griffe des Troikarts liegt.

Diesen Troikart stoßt nun der Wundarzt dicht an der Vereinigung der Schaambeine schief herunterwärts bis zur Hälfte seiner Länge ein, und durchschneidet die weisse Linie heraufwärts nach dem Nabel zu, in dem er den Griff der Klinge vom Troikart entfernt, und dergestalt die Klinge aus der Rinne des Troikarts heraus ziehet. Darauf bringt er ein, mit einem Knopfe versehenes krummes Bistouri, zwischen die weisse Linie und das Darmfell, und erweitert den Schnitt in der weissen Linie.

Darauf bringt er durch die geöffnete Harnröhre eine gerade silberne Röhre, die an der Spitze ein wenig gekrümmt ist, und in welcher, gleichsam als in der Röhre eines Troikarts eine lange, runde, spitzige Nadel steckt, in die Blase, hebt mit dem Schnabel derselben die Blase dergestalt in die Höhe, daß der Finger in der äussern Wunde sie deutlich fühlt, stoßt darauf die Nadel durch, daß die Spitze derselben aus der Bauchwunde hervorkommt.

Indem dies geschiehet, hält der Zeigefinger der linken Hand das Darmfell nebst den Därmen zurück, damit sie von der Nadel nicht verlezt werden.

An der Nadel ist der Länge nach eine Rinne befindlich. In diese Rinne sezt nun der Wundarzt die Spitze eines Bistouri, und erweitert den Schnitt im Körper der Blase nach den Schaambeinen hin. Darauf bringt er den Zeigefinger der linken Hand in die Blase, krümmt seine Spitze, und ziehet die Blase gegen den obern Winkel der Wunde, und befestigt sie daselbst, worauf die Röhre nebst der Nadel aus der Blase gezogen wird. Findet man es nöthig, so kann man nun allenfalls die Wunde im Körper der Blase noch mit einem bistouri caché erweitern.

(Ein sehr zusammengesezтes Manuel, und eine Menge Werkzeuge!)

Es ist, obgleich einige es anrathen, unmöglich, den Stein mit den Fingern auszuziehen; wenn der Kranke nur ein wenig fett ist, ist die Wunde so tief, daß der Finger den Stein nicht fassen kann.

Zuweilen ist die Blase verhärtet, und dergestalt um den Stein zusammen gezogen, daß die Röhre nicht eingebracht, die Blase nicht aufgehoben, und mit der Nadel durchstossen werden kann. In diesem

sem Falle muß ein Gehülfe den Finger in die Mutterscheide oder den Mastdarm bringen, und die Blase mittelst desselben aufheben, und gleichsam in die Bauchwunde drucken, da alsdann der Wundarzt die Blase mit einem Bistouri auf dem Steine durchschneidet.

Da der Zeigefinger, der die Blase gegen den obern Winkel der Wunde ziehet, zu viel Raum in der Wunde einnimmt, und die Ausziehung des Steins erschweret, so braucht der V. jezt statt desselben einen platten Haaken. Wenn es schwer ist, den Stein mit der Zange zu fassen, so darf man nur mittelst des Fingers in der Mutterscheide oder dem Mastdarme die Blase aufheben, so findet und fast die Zange den Stein gar leicht.

Zur baldigen ungestöhrten Heilung der Wunde wird vorzüglich ein freyer Ausfluß des Schleims, Urins und Eyters durch die Harnröhre erfordert: und in dieser Absicht legt man nun eine gerade und weite Röhre in die Harnröhre. Sie verstopft sich leicht, und muß daher oft gereinigt werden. In die Bauch- und Blasenwunde legt man ein Bändchen, um, vorzüglich in den ersten Tagen, den Ausfluß, der nicht ganz verhütet werden kann, abzuleiten. Die ersten acht Tage kann sich der Kranke auch auf

die Seite legen, wenn er will. Am Ende, wenn sich die Wunde zur Heilung anschickt, wird das Band ausgezogen, und der Kranke muß beständig auf dem Rücken liegen.

Nun folgen sechs und vierzig Geschichten von Weibspersonen, und sechs und dreissig von Mannspersonen, an welchen diese Operation verrichtet worden ist. Die mehresten sind glücklich geheilt worden. Gewöhnlich war die Heilung innerhalb vierzehn Tagen vollendet. Sehr oft floß der Urin bereits den zehnten Tag durch die Harnröhre ab, so daß man die silberne Röhre ausziehen konnte. Einige wenige starben aus fremden Ursachen, die nicht von der Operation herrührten; einige an einer Eyterung in der Lunge, viele an Wurmbeschwerden, die überhaupt bey dieser Operation einen sehr üblen Einfluß zu haben scheinen, die mehresten an Eyterungen in den Nieren.

Bey fetten Personen ist die Operation schwer; noch schwerer bey Kindern, die, indem sie schreyen, das Darmfell niederdrucken, welches daher leicht verletzt werden kann.

Einigemal gerieth das Zellengewebe, das die Blase umgiebt, in Eyterung; dies geschiehet vorzüg-

lich leicht, wenn der Stein fest sizt, und mit Gewalt, und stückweise ausgezogen werden muß, wobey die Blase und die Wunde immer viel leiden. Einige dieser Kranken starben, einige wurden gerettet.

Wenn die Wunde stark eytert, soll man den Kranken sitzen lassen, das Darmfell nebst den Därmen senkt sich in dieser Lage herunter, und drückt das Eyter aus dem Zellengewebe der Blase aus, und verhütet die Stockung oder Anhäufung desselben. Auch kann man in diesem Falle den Kranken auf der Seite, oder auf dem Bauche liegen lassen.

Eine Mannsperson starb an den Folgen einer Eyterung in den schwammichten Körpern des männlichen Gliedes, welche durch den langen Gebrauch des Catheters verursacht wurde; und eben dieser Fall bestimmte den V. die Harnröhre im perinaeo zu öffnen, um des Catheters entbehren zu können.

Einmal mußte man die Röhre wegnehmen, weil sie Schmerzen und Entzündung erregte, der Urin floß 24 Tage aus der Wunde, und dennoch ward sie nicht fistulös; er nahm endlich von selbst seinen Weg durch die Harnröhre, und die Wunde heilte ohne Schwierigkeit.

Zuweilen war die Blase so klein, und fest um den Stein zusammen gezogen, daß man kaum die Löffel der Zange zwischen den Stein und die Blase bringen konnte.

Man muß die Röhre nicht zu bald aus der Blase nehmen. Einmal, da dies geschahe, brach die Wunde, die bereits geschlossen war, wieder auf, weil der Urin nicht durch die Harnröhre abfloß, und sich in der Blase anhäufte. — Einmal fand der V. die Blase acht Linien dick. — Einmal entstand eine Blutung, vermuthlich aus knotigen ausgedehnten Adern.

Im zweyten Theil dieses Buchs vertheidigt sich Frére Come gegen die in den Mem. de l'Acad. de chir. de Paris Tome IX. p. 362 befindliche Censur der Akademie betreffend seinen Lithotome caché. Es ist bekannt, wie sehr H. le Cat, und mit ihm die ganze Akademie sich gegen dieses Werkzeug aufgelehnt hat. Fr. C. beweißt, daß sein Instrument die Fehler nicht hat, die man ihm andichten will, und daß einige Exempel von unglücklichen Erfolge, die man als Zeugen gegen sein Instrument aufstellt, zum Theil erdichtet, zum Theil aber nicht auf die Rechnung seines Werkzeugs zu schreiben sind. Er beweißt, daß von 78 Kranken, die er mit seinem Instrumente

operirt hat, nur sechs gestorben sind, und daß hingegen H. Le Cat von 4 Kranken, die er mit seinem Instrumente taillirte, immer einen verlohren hat.

(Wenn Erfahrung bey einem solchen Streite den Ausspruch thun muß, und sicherlich muß sie ihn thun, so ist wohl ausser Zweifel der Lithotome caché bey weitem nicht ein so gefährliches Instrument, als die H. Akademisten zu Paris behaupten. Wahrscheinlich ist jezt kein Wundarzt in Paris, der sich rühmen kann, den Steinschnitt so oft verrichtet zu haben, als ihn Fr. C. verrichtet hat. Will man behaupten, daß Fr. C. diese Operation mit einem auffallenden und häufigen unglücklichen Erfolge verrichtet, so muß man zum voraus setzen, daß das Publikum blind ist, indem es sich den Händen eines Mannes anvertrauet, der sich einer so gefährlichen Methode mit einem so unglücklichen Erfolge bedient, an einem Orte, wo es die Wahl unter erfahrnen Wundärzten hat: und daß Fr. Come äusserst ungewissenhaft ist, daß er bey allem Unglücke, welches sein Instrument täglich verursacht, dennoch fortfährt, sich desselben zu bedienen. In der That, die Erfahrung ist für Fr. Come. Auch Ausländer bedienen sich seines Werkzeugs mit glücklichem

lichem Erfolge, und lieber, als andrer Werkzeuge. Ich nenne unter diesen nur H. Acrel.

Vorzüglich tadelt man dies am Lithotome caché, daß er so oft gefährliche Blutungen verursacht. Dies leugnet aber Fr. Come; er verursacht sie, sagt er, nicht, wenn er recht gebraucht wird; und alle andre Instrumente verursachen sie zuweilen.

Auch dies, sagt man, ist ein grosser Fehler an diesem Instrumente, daß seine vordere Spitze den Hintergrund der Blase verlezt. Um diesen Fehler zu verbessern, hat bekanntlich H. Caqué die Klinge kürzer und vornen stumpf gemacht; und die Akademie hat dieser Verbesserung ihren Beyfall gegeben. Fr. Come beweißt, daß diese Verbesserung sein Instrument ganz unbrauchbar macht, und daß selbst H. Caqué dies dadurch beweißt, indem er sich des lithotoms bedient, so wie ihn Fr. Come erfunden hat. Die Dicke der Theile im perinaeo von der äussern Haut bis zum Blasenhalse beträgt in den magersten Kranken drey Zoll; Die Klinge des Lithotoms ist 4 Zoll lang, und darf also offenbar nicht kürzer seyn. Sie zerschneidet nur das, was widersteht, der Hintergrund der Blase ist schlaff, widersteht nicht, und wird folglich

nicht

nicht verlezt. Und endlich die Erfahrung zeigt, daß der Lithotom alle diese Fehler nicht hat.

Am Ende sind fünf Kupfertafeln, worauf die Werkzeuge zur oben beschriebenen hohen Geräthschaft, nebst einem krummen Troikart zur Durchbohrung der Blase über den Schaambeinen, im Falle einer Verhaltung des Urins, abgebildet sind.

XVII.

XVII.

Nouvelles Obſervations ſur les Maladies veneriennes, par M. *Fabre*, Membre du Collége de Chirurgie, Profeſſeur Roial des Ecoles etc. pour ſervir de Supplement à ſon Traité des memes maladies. à Paris, chez Didot le Jeune, 1779. 8. 120 Seiten.

Ein ſchätzbarer Nachtrag zu dem gröſſern Werke des H. Fabre von den veneriſchen Krankheiten, welches bereits vor verſchiednen Jahren erſchienen, und mit verdienten Beyfalle aufgenommen worden iſt.

Von dem Tripper der Mannsperſonen. H. F. eyfert wider den Gebrauch des Queckſilbers bey friſchen Trippern. Die Krankheit heilt ſich ſelbſt durch den Ausfluß; durch dieſen ſchützt ſich die Natur für der Anſteckung; durch dieſen ſpühlt ſie das Gift gleichſam aus. Der Gebrauch des Queckſilbers iſt die gewöhnlichſte Urſache aller übeln Zufälle bey friſchen Trippern. Vorzüglich

ſtopft

stopft der Queckſilber den Ausfluß, und ziehet das Gift auf andre Theile. Zur Heilung des Trippers iſt in den gewöhnlichen Fällen nichts nöthig, als antiphlogiſtiſche Diät, Bäder, kühlende Ptiſanen, und Ruhe. Die Kurart des V. iſt folgende. Er läßt den Kranken Diät und Ruhe beobachten, und das Zimmer hüten; ein ja zweymal die Ader öffnen, zehn bis zwölf Bäder nehmen, viel trinken, täglich zwey Klyſtiere geben, und am Ende zwey bis dreymal purgieren. Innerhalb 25 Tagen iſt die Kur gemeiniglich vollendet. Nur wenn ſich die Kranken von dieſer Kurart entfernen, wird der Tripper hartnäckig und unordentlich.

Bey einem Tripperkranken geſellten ſich Hämorrhoidalzufälle zum Tripper, der ſich stopfte, und dadurch hinwiederum die Hämorrhoidalzufälle vermehrte. Durch Queckſilbereinreibungen wurde der Tripper wieder hergeſtellt, worauf die Hämorrhoidalbeſchwerden verſchwanden; indeſſen lieſſen ſie doch eine Fiſtel am Hintern zurück, die durch die Ligatur geheilt wurde.

Die Urſach langanhaltender und hartnäckiger Tripper iſt oft ganz allein zu freye Lebensart, und unordentliche Diät. Die Tripper, die durch dieſe Urſach unterhalten werden, heilt man, ſo alt ſie auch ſind, bald und gewiß durch ſtrenge Diät,

und

und die oben angezeigte Methode des V. Zuweilen aber wird ein Tripper auch bey der allergenaueſten Diät langwierig, und dann iſt gemeiniglich die Proſtata geſchwollen. Dieſe Geſchwulſt der Proſtata iſt die häufigſte Urſach langwieriger Tripper und erfordert Queckſilber.

Von einem falſchen Tripper. Nach einem verdächtigen Beyſchlafe entſtand eine Verengerung der Vorhaut, nebſt einem Ausfluſſe grünlichter Feuchtigkeiten aus der äuſſern Ueberfläche der Eichel, und der innern Ueberfläche der Vorhaut, ohne die geringſte Strangurie. Nach einigen Tagen bemerkte man, daß auch aus der Oeffnung der Harnröhre eine ähnliche Materie floß; auch fand man viele kleine Geſchwüre unter der Vorhaut. Durch Queckſilberfrictionen hob man alle dieſe Beſchwerden.

In einem andern ähnlichen Falle entdeckte man nahe am frenulo eine Oeffnung, wodurch die Materie von auſſen in die Harnröhre drang. Als man dieſe Oeffnung mit einem Bougie verſtopft hatte, verſchwand der Ausfluß aus der Harnröhre. Der Ausfluß aus der innern Ueberfläche der Vorhaut aber dauerte fort, ob man gleich Queckſilber einrieb; man hielt ihn daher endlich nicht mehr für veneriſch ſondern für die Folge einer örtlichen

Schwä-

Folge einer örtlichen Schwäche, und brauchte äusserlich Bleywasser, worauf er sich bald verlohr. Bald darauf aber zeigte sich ein Flechtenartiger Ausschlag am Hintern, aus welchem eine Materie ausschwizte, die der vollkommen ähnlich war, die vorher aus der Vorhaut ausgeflossen war. Dieser Ausschlag verschwand nach einigen Tagen von sich selbst, worauf der Ausfluß aus der Vorhaut wieder erschien. Man erfuhr nunmehro, daß der Kranke von Jugend auf oft mit Flechtenartigen Ausschlägen beschweret gewesen, und daß er eben jezt noch einige Spuren von einer seit kurzem trocken gewordnen Flechte am Arme habe. Der V. vermuthete daher, daß sich eine Flechtenartige Schärfe auf die Vorhaut geworfen habe, und die Ursach des so langwierigen und hartnäckigen Ausflusses sey. Er legte eine Fontanelle auf den Arm, an die Stelle, wo der Kranke sonst immer Flechten gehabt hatte, und in kurzer Zeit verlohr sich der Ausfluß aus der Vorhaut.

So kann also zuweilen die Ursach eines lang anhaltenden Tripperflusses eine besondre im Körper vorhandne Schärfe seyn, die durch die Tripperansteckung und Entzündung auf die Harnröhre gezogen worden ist, und nun den Ausfluß unterhält.

Von der venerischen Strangurie. Sie hat nur zwey Ursachen: nämlich entweder eine Verengerung der Harnröhre an irgend einer Stelle, oder eine Geschwulst der Prostata. Im ersten Falle gehet der Urin vorher immer in einem dünnen Strome ab, der nach und nach dünner wird, bis zulezt, gemeiniglich bey Gelegenheit einer Erhitzung, eine wirkliche Verhaltung eintritt. Einmal hob der V. eine solche Urinverhaltung, die bereits 15 Stunden gedauert hatte, durch einen bougie, der nur eine viertel Stunde in der Harnröhre lag.

Ein Mann hatte nach verschiednen Trippern einen alten Ausfluß aus der Harnröhre, und eine gewisse Schwierigkeit, den Urin zu lassen, behalten. Er konnte den Urin nicht ohne grosse Anstrengung ausleeren, und hatte während dieser Anstrengung immer die Empfindung, als wenn ein harter Körper aus den Hintern heraus zu treten suchte. In der Gegend des Blasenhalses hatte er zugleich seit einiger Zeit heftige Schmerzen. Da man eine Entzündung argwohnte, ließ man ihm zur Ader, und verordnete Bäder, und strenge Diät. Nach dem fünften Bade zeigte sich plötzlich ein häufiger eytriger Ausfluß, und alle Beschwerden verminderten sich. Offenbar war die Prostata in Eyterung gerathen, und das Eyter durch die Harnröhre aus-

ge-

geflossen. Der eytrige Ausfluß dauerte vierzehn Tage, verlohr sich endlich, und der Kranke urinirte seit der Zeit ziemlich frey und leicht.

In einem andern Falle war seit sechs Jahren die Prostata geschwollen, aber nicht entzündet, der Urin ging mit Beschwerde ab, und aus der Harnröhre floß eine Tripperartige Materie. Quecksilbervfrictionen hoben alle diese Beschwerden.

Seit einigen Jahren habe ich, sagt der V. die Strangurie mit Geschwulst der Prostata vorzüglich häufig gesehen, und überhaupt beobachtet, daß in gewissen Jahren gewisse venerische Krankheiten, in andern Jahren wieder andre sehr häufig sind. Sollte wol in Absicht der Gattung der venerischen Zufälle etwas epidemisches statt finden?

Der Bougie nuzt im Falle einer Geschwulst der Prostata nicht, denn er wirkt nicht unmittelbar auf die Prostata. Bey dieser Geschwulst ist der Fluß des Urins nicht ungewöhnlich dünn.

Eine verhärtete Prostata entzündete sich plözlich, und das perinaeum und der Hodensack schwollen auf, und wurden brandig. Als man eine Oeffnung machte, floß eine grosse Menge Urin aus. Der Urin tröpfelte beständig und unwillkührlich aus, woraus man also schliessen konnte, daß die Blase

selbst geöffnet war. Nach erfolgter Heilung rieb man Queckſilber ein.

Eine heftige Entzündung der Proſtata, die in Eyterung überging, erfolgte nach einem friſchen Tripper, den man durch zuſammenziehende Einſpritzungen geſtopft hatte. Der Abſceß öffnete ſich in die Blaſe, und das Eyter floß mit dem Urine ab. Nach einiger Zeit entſtand ein neuer Anfall von Entzündung, und die auch diesmal darauf folgende Eyterung öffnete ſich in den Maſtdarm. Die Wiederherſtellung geſchahe ſehr langſam, weil das Eyter das Zellengewebe ſehr zerſtöhrt hatte.

H. **Petit** erzählt einen Fall, wo ein Abſceß in der Proſtata durch den Catheter, womit man den verhaltnen Urin ausleeren wollte, von ungefähr in der Harnröhre geöffnet wurde.

Nach dergleichen Eyterungen der Proſtata muß immer Queckſilber gebraucht werden; denn immer bleibt nach denſelben eine veneriſche Verhärtung zurück, die über kurz oder lang eine neue Verhaltung des Urins verurſacht.

Von dem **Tripper der Weibsperſonen.** Der Tripper iſt bey Weibsperſonen immer ſchwerer zu heilen als bey Mannsperſonen, die Urſach davon liegt wahrſcheinlich in der Beſchaffenheit der leiden-

den

den Theile, die so faltig sind, daß sich das Gift leicht in ihnen verbergen, und durch den ausfliessenden Urin nicht abgespühlet werden kann. Der V. läßt daher bey diesem Tripper nicht so viel lindernes Getränk nehmen, denn es gelangt nicht an die leidenden Theile; hingegen empfiehlt er desto mehr Bäder, und anfänglich abwischende lindernde, am Ende trocknende Einspritzungen. Diese Mittel helfen in gewöhnlichen Fällen immer.

Eine andre Ursach, die die Heilung des Trippers der Weibspersonen sehr erschwert, ist der weisse Fluß, der sich oft dazu gesellt. Sehr oft verwechselt man beyde Krankheiten mit einander.

Aus gewissen Ursachen entsteht zuweilen ein tripperartiger Ausfluß, der nicht venerisch ist, aber leicht für venerisch gehalten werden kann. Eine dieser Ursachen ist bey Frauenzimmern vornemlich das Laster der Masturpation. Der. V. gesteht, daß er sich selbst einigemal betrogen hat. Die Folgen dieses Lasters sind: Magerkeit des Körpers, ein grünlicher Ausfluß aus der Mutterscheide, Schmerzen in der Mutterscheide, sehr oft eine Erschlaffung der Mutterbänder, und Vorfall der Gebärmutter; Erschlaffung der innern Haut der Mutterscheide. Enthaltsamkeit, Ruhe und zusam-

menziehende Einspritzungen heilen diese übeln Folgen.

Zuweilen sezt sich das venerische Gift auf die Speicheldrüsen, und erregt den Speichelfluß, den man dem zu häufig genommenen Queckſilber zuschreibt, der aber durch nichts als Queckſilber geheilt werden kann.

Von einer Atrophie der Geburtstheile. Sie waren kaum mehr kenntlich, so vertrocknet und zusammengeschrumpft waren sie. Auch die Urinblase schien Antheil daran zu haben, denn der Kranke mußte alle Augenblicke den Urin lassen. Alle übrige Theile des Körpers waren gut genährt und ohne Fehler. Die Ursach dieser Atrophie war einzig und allein venerisch.

Ein andrer ähnlicher Fall. Nach einem Tripper und einer Hodenentzündung ward der Hode nach und nach so klein als eine Haselnuß. Man rieb Queckſilber ein, und er erhielt nach und nach seine vorige Grösse wieder. Petit hat verschiedne venerische Atrophien von dieser Art beobachtet; einmal eine atrophia oculi; einem andern schrumpften die Lippen und die Nase ganz zusammen; bey einem andern entstand eine Verengerung des Hintern.

tern: bey einer Weibsperson ward die vulva so enge, daß man kaum eine Sonde einbringen konnte.

Eine Epilepsie von venerischen Ursachen ward durch Queckſilbereinreibungen gehoben. Durch dieſelben ward auch ein Kranker geheilt, der öftern Ohnmachten, und ein andrer, der öftern Anfällen von Betäubung aus gleichen Urſachen unterworfen war.

Hartnäckige **Hämorrhoidalbeſchwerden** ſind oft die Folge einer verlarvten Luſtſeuche, und werden einzig und allein durch Queckſilber geheilt.

Es kann ein Ehemann gar wohl eine veneriſche Krankheit haben, ohne ſeine Frau anzuſtecken; nämlich wenn ſich das Gift auf einem von den Zeugungstheilen entfernten Theile feſtgeſezt hat.

Ein **Quartanfieber aus venerischen Urſachen.** Es war mit einen krampfhaften Huſten verbunden, und widerſtand allen Mitteln. Die Urſach war ein übelbehandelter Tripper. Schon nach der vierten Queckſilberfriction verſchwand das Fieber nebſt dem Huſten.

Von der **Behandlung der Luſtſeuche.** Wenn man im Falle eines Chankers den Queckſilber innerlich giebt, ehe der Chanker geheilt iſt, lauft man

immer Gefahr, die Heilung zu verfehlen, vornemlich wenn der Chanker bösartig, und mit vieler Härte verbunden ist. Das Gift, das sich im Chanker aufhält, ist alsdann noch nicht ins Blut getreten, und nur wenn es in den circulirenden Säften ist, erreicht und tilgt es der Queckſilber. (So könnte ja also der Queckſilber kein einziges örtliches veneriſches Symptom heilen. Dieſer Behauptung ſcheint doch die Erfahrung zu widerſprechen.)

Wenn der Chanker erſt nach geendigter Queckſilberkur heilt, iſt der Kranke gewiß noch veneriſch. Das Gift tritt aus dem Chanker nicht eher ins Blut, als bis er geheilt iſt. Und ſo lange das Gift im Chanker iſt, kann ihm der Queckſilber nichts anhaben.

Man muß wirklich zuweilen den Gebrauch des Queckſilbers bey veneriſchen Krankheiten ſo lange aufſchieben, bis ſie eine gewiſſe Art von Reife erlangt haben. Man lauft wirklich Gefahr, die wahre und gründliche Heilung zu verfehlen, wenn man einem veneriſchen Kranken Queckſilber giebt, der nur noch ſchwache unentwickelte, und gleichſam unreife veneriſche Zufälle hat. Sehr oft bemerkt man, daß die Wirkung des Queckſilbers deſto geſchwin-

der

der und kräftiger ist, je heftiger und häufiger die Zufälle sind.

So lange die venerischen Zufälle inflammatorisch sind, darf man kein Queckſilber geben.

Ein heftiger Schmerz in der Brust, von venerischer Ursache. Er war die Folge eines übelgeheilten Chankers. Er erstreckte sich vom Schlüſſelbeine durch die Brust bis zum Schulterblatte, und erschwerte das Othemhohlen. Schon bey der dritten Friction verschwand er.

Die Art und Weise, wie der Queckſilber die venerischen Krankheiten heilt, besteht nach der Meynung des V. darinen, daß er es durch eine Crise ausleert. Diese Crise hält er bey der Kur immer für nothwendig. Bey dem Tripper bewerkſtelligt sie die Natur allein, ohne Hülfe der Kunst durch den Ausfluß aus der Harnröhre. Man kann zwar venerische Krankheiten ohne diese kritische Ausleerung heilen, aber nie gründlich, nie zuverläſſig, nie ohne Gefahr einer Widerkehr der Krankheit.

Dies beweißt auch die Aehnlichkeit der venerischen Krankheiten, mit andern Krankheiten, die von einer schadhaften Materie entstehen, und zu deren Heilung immer eine kritische Ausleerung erfordert wird. Nie wird ein Krankheitsstoff ganz

assimiliret. Der Kranke ist nicht eher sicher geheilt, als bis diese Crise erfolgt ist, auch wenn die Zufälle verschwunden sind.

Der V. trauet daher weder der Extinction, noch dem Sublimate. Die Ausdünstung die der leztere erregt, ist nicht eine wahre Crisis, sondern nur die Wirkung des Reitzes der Salzsäure. Die Favoritmethode des V. ist die Friction.

Deswegen ist nun aber zur Heilung der venerischen Krankheiten der Speichelfluß nicht unumgänglich nöthig; der V. vermeidet ihn im Gegentheil so viel als es die Disposition des Kranken erlaubt. Doch muß man nichts thun, um ihn absichtlich und gewaltsam zu verhüten. Man muß der Natur dahin folgen, wohin sie die Krise leitet.

Der V. glaubt bemerkt zu haben, daß, wenn man die dritte und vierte Friction hinreichend von einander entfernt, das Queckſilber selten auf den Mund wirckt; sondern vielmehr Ausleerungen durch den Urin oder Stuhlgang erregt, wodurch die Crise eben so vollständig und mit weniger Beschwerde geschieht, als durch den Speichelfluß. Zwar vermeidet man auf diese Art nicht immer zuverlässig den Speichelfluß, indessen ist er doch, wenn er ja entsteht, gelinde und wenig beschwerlich.

Zu-

Zuweilen ereignet sich bey der Frictionskur vierzehn Tage lang nicht die geringste Ausleerung. Nach der vierten Friction giebt der V. täglich zweymal ein Klystier von Wasser. Gemeiniglich empfindet der Kranke den neunten oder zehnten Tag nach der vierten Friction ein Kollern im Bauche, und dann giebt ihm der V. dreymal einen Tag um den andern ein Purgiermittel, wodurch die Crise bewirkt, und die venerischen Säfte ausgeleert werden.

Unter den venerischen Zufällen widerstehn vorzüglich diejenigen einer ordentlichen Merkurialkur am stärksten und öftersten, die nach einem unrecht behandelten Tripper entstehen. Weit leichter weichen dem Queckſilber immer die Folgen der Chanker. Die hartnäckigsten Zufälle unter allen sind die venerischen Warzen. Selten weichen sie dem innern Gebrauche des Queckſilbers. Das Pulver der Sabina half einmal, aber langsam; sie verwelkten, und fielen wie Schuppen ab. Einmal reizte sie die Sabina dergestalt, daß sie grösser wurden. Abbinden kann man sie nur, wenn sie einen dünnen Stiel haben. Einigemal schnitt sie der V. ab, und berührte die Wurzel mit Salzgeist; dies Verfahren gelang immer.

Auch der sorgfältigsten und genauesten Merkurialkur widersteht das venerische Gift, wenn es mit

ei-

einem andern Gifte, und zwar vornemlich mit dem krebsſichtigen oder ſcorbutiſchen Gifte vereinigt iſt. Auch kann das veneriſche Gift nach und nach abarten, und dann tilgt es das Queckſilber gleichfalls nicht. Dies bemerkt man bey den Scropheln und der engliſchen Krankheit, die der Queckſilber nicht heilt, ob ſie gleich beyde veneriſchen Urſprungs ſind.

Im Falle einer alten Luſtſeuche, die lange mit Palliativmitteln behandelt worden iſt, und bey der viele Eyterungszufälle ſind, ſcheint das veneriſche Gift gleichfalls abzuarten.

(Bey veneriſchen Krankheiten, die mit ſtarken Eyterungen und altem Beinfraſſe verbunden ſind; iſt wirklich der Queckſilber oft nicht allein nicht zuträglich, ſondern ſo gar ſchädlich. Er löſt das Blut, das in dieſem Falle durch das eingeſaugte Eyter, ſo ſchon aufgelöſt und faulicht iſt, noch mehr auf, und verderbt es dergeſtalt, daß man eher eine allgemeine Verſchlimmerung, als eine Beſſerung in dem Befinden des Kranken wahrnimmt. Beßre Dienſte thut er, wenn man zuvor durch Chinarinde die Säfte gebeſſert hat.)

Veneriſche Zufälle, gegen welche ſchon oft Queckſilber ohne Nutzen gebraucht worden iſt, kann man nicht durch Queckſilber heilen. (Der Fall iſt beynah

nahe wie der vorhergehende. Der häufige Gebrauch des Queckſilbers zerſtöhrt die Craſis des Blutes, und ehe dieſe gebeſſert iſt, kann eine neue Queckſilberkur keinen Nutzen ſtiften, auch wenn wirklich noch veneriſches Gift im Körper iſt. Oft aber iſt an den fortdaurenden Zufällen blos die durchs Queckſilber verurſachte aufgelößte faulichte Beſchaffenheit des Bluts ſchuld; man glaubt, daß das Gift noch nicht gänzlich getilgt iſt, wiederhohlt den Gebrauch des Queckſilbers, und ſiehet mit Verwunderung alle Zufälle ſchlimmer werden.)

Das veneriſche Gift kann, nachdem die erſten Zufälle verſchwunden ſind, lange im Körper verborgen liegen, daß man keine Spur davon entdeckt, und nach einiger Zeit plötzlich wirkſam werden, und zum Vorſchein kommen.

XVIII.

XVIII.

Memoires sur les Sujets proposées pour le Prix de l'Academie Royale de Chirurgie. Tome X. à Paris, 1778. 8. 400 Seiten.

Fortsetzung der Abhandlung des H. David von den Abscessen. (s. chir. Bibl. 4. B. 4. St. S. 739.) Von den innern Abscessen: und zwar zuerst von denen im Gehirn. Man soll hier den Trepan gebrauchen, und wenn das Eyter unter der harten Hirnhaut liegt, dieselbe kreuzweis durchschneiden. Liegt das Eyter tiefer, so soll man ohne Bedenken selbst in das Gehirn einen Einschnitt bis zum Eyter machen. (Alles ganz richtig und jedem leicht begreiflich: wenn man aber nur wüßte, wo das Eyter liegt, und wo man trepaniren und einschneiden soll. Weit nützlicher würde diese Abhandlung seyn, wenn sich der V. in derselben mehr um die Diagnosis, als die Kur dieser Abscesse bekümmert hätte. Denn daß ein solcher Abscess geöffnet werden muß, es koste was es wolle, weiß jeder. Aber schwer ist es zu bestimmen, wo das Eyter liegt. Die Empfindung

des

des Kranken zeigt dies nicht an; denn das Gehirn zeigt sich in solchen Fällen gemeiniglich ganz unempfindlich, und oft ist der Kranke sich seiner nicht bewußt.)

Wenn man nach Eröffnung des Abscesses bemerkt, daß das Eyter von weitem herkommt, muß man ja sorgfältig darauf achten, daß es nicht stockt, und in dieser Absicht fleissig Einspritzungen machen, und eine bleyerne Röhre einlegen. (Um die Stockung des Eyters zu verhüten, und den Ausfluß desselben frey zu unterhalten, ist weiter nichts nöthig, als eine schickliche abhängende Lage des Kopfs, und eine hinreichende Erweiterung der äussern Oeffnung des Hirngeschwürs. Das Gehirn druckt das Eyter leicht aus. Einen fremden Körper, wie die bleyerne Röhre ist, leidet das Gehirn nicht wohl, und überhaupt ist eine solche Röhre unnöthig. Einspritzungen ins Gehirn würde ich auch nicht wagen zu machen, sie erweitern den Abscess, machen leicht neue Wege, können einen Druck aufs Gehirn veranlassen, und sind unnöthig.)

Wenn man die harte Hirnhaut entzündet findet, soll man sie kreuzweis durchschneiden, um die Spannung derselben zu heben.

Ey-

Eytersammlungen im Halse nach einer Bräune öffnet man mit dem Pharyngotom, und wo dieser nicht statt findet, durch ein Brechmittel.

Von den Eyterungen zwischen der Pleura und Lunge. Ihre Zeichen sind ausser den allgemeinen Zeichen der Eyterung nach vorhergehenden örtlichen Entzündungszufällen, eine umgränzte Geschwulst, und ein geringes Oedem an der Stelle, wo vorher der Schmerz am heftigsten war. Man muß diese Abscesse so bald als möglich öffnen, damit das Eyter nicht die Lunge und Ribben verderbt.

Von den Abscessen in der Lunge. Die Lunge ist in einem solchen Falle entweder an die Pleura angewachsen oder nicht. Im ersten Falle könnte man vielleicht eine Oeffnung unternehmen, nur müßte man gewiß wissen, daß die Lunge wirklich angewachsen ist. Wenn zu den allgemeinen Zeichen der Eyterung in der Lunge sich nach einiger Zeit ein Oedem, und eine umgränzte Geschwulst an der Stelle, wo der Kranke vorher Schmerzen empfand, gesellt, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Lunge angewachsen ist, und das Eyter sich nach aussen begiebt. In diesem Falle kann und muß man eine Oeffnung so bald als möglich machen, damit das Eyter der Lunge nicht zu grossen Schaden zufügt.

Soll-

Sollte nicht auch eine Operation in dem Falle statt finden, wo die Lunge nicht angewachsen ist? Man siehet zuweilen, daß mit grosser Erleichterung des Kranken ein Lungengeschwür aufbricht, und das Eyter sich in die Brusthöhle ergießt: sollte nicht die Kunst der Natur hierinnen nachahmen dürfen, und vielleicht dadurch dem Kranken grosse Erleichterung schaffen können? (Wenn nur der Wundarzt wüßte, wo das Geschwür sizt, und wo folglich die Oeffnung geschehen müßte. Und dann kommt es bey Lungengeschwüren nicht allein auf die Ausleerung des Eyters, sondern auf mancherley andre Umstände, z. E. die Ursache des Geschwürs, die Beschaffenheit der Lunge u. s. w. an, die einen grossen Einfluß auf den Erfolg einer solchen Operation haben würden, und die dennoch der Wundarzt nicht immer vorher entdecken kann.)

Eytergeschwüre unter dem Brustbeine in der Duplicatur des Mediastinums erfordern die Durchbohrung des Brustbeins mit dem Trepan.

Bey der Operation des Empyems sollte man die Oeffnung näher am Brustbeine machen, als gewöhnlich geschiehet, weil die Ribben vornen mehr von einander entfernt sind, und folglich mehr Platz verstatten. Wider alle Erfahrung empfiehlt der

V. den Gebrauch der Wieke, um die Wunde offen zu erhalten.

Auch Eytergeschwüre in den Eingeweiden des Unterleibes können geöffnet werden, wenn sie nahe am Darmfelle befindlich sind, und die Stelle der Eyterſammlung ans Darmfell angewachsen ist.

Lebergeschwüre müssen bey Zeiten, ehe noch eine ganz deutliche Schwappung bemerkt wird, und sobald nach den allgemeinen Zeichen der Eyterung eine Geschwulst und ein Oedem an den vorher schmerzhaften Orten erscheint, geöffnet werden. Je länger die Operation aufgeschoben wird, jemehr verderbt das Eyter die Leber, und leicht kann es sich einen Weg bahnen, und sich in die Bauchhöhle ergiessen. Der Schnitt muß sich ja nicht über die Gränzen der Adhäsion der Leber ans Darmfell erstrecken, und deswegen nie ohne Noth groß seyn. Das Eyter in diesen Geschwüren siehet gemeiniglich wie Weinhefen aus.

Die Galle wird zuweilen in der Gallenblase verhalten, und dehnt dieselbe ausserordentlich aus. Sie kann in einem solchen Falle zerspringen, und eine tödtliche Ergiessung der Galle in die Bauchhöhle veranlassen. Zuweilen hängt sie ans Darmfell an, und dann kann man sie öffnen, und die verhal-

haltne Galle ausleeren. Daß sie anhängt kann man vermuthen, wenn äusserlich ein Oedem und eine Geschwulst erscheint, und man die Geschwulst, indem der Kranke auf der linken Seite mit gebognen Schenkeln liegt, durch den Druck des Fingers, von dem Orte, wo sie erscheint, nicht entfernen kann. (Ein zweifelhaftes Zeichen, deucht mir. Mit mehrerm Grunde kann man eine Adhäsion vermuthen, wenn Entzündungszufälle vorher gegangen sind.)

Die Oeffnung soll man mit einem Troikart machen, der eine gespaltne Röhre hat, damit man, wenn etwa Gallensteine zugegen sind, die ausgezogen werden müssen, ein Bistouri in die Spalte der Röhre setzen, und den Troikartstich erweitern kann. Immer muß man die Oeffnung etwas groß machen, um eine Fistel zu verhüten. (Die einzige Ursach der Fistel sind Gallensteine, die den Ausfluß der Galle in den Zwölffingerdarm hindern. So groß auch die Oeffnung ist, wird sie dennoch fistulös, wenn man diese Steine nicht auszieht, oder überhaupt den Ausfluß der Galle aus der Gallenblase durch den gewöhnlichen Weg nicht wieder herstellt. So klein auch die äussere Oeffnung ist, wird sie dennoch nicht fistulös, wenn der gewöhnliche Weg der Galle offen ist. Um also eine Fistel zu verhüten, kommt es nicht darauf an, die äussere Oeffnung

groß zu machen, sondern das Hinderniß zu heben, das den gewöhnlichen Weg der Galle verstopft. Dies Hinderniß sind gemeiniglich Gallensteine. Ist das Hinderniß so beschaffen, daß es nicht gehoben werden kann, z. E. ist es eine verhärtete Geschwulst die den Gallengang, oder den Blasenhals druckt, so ist eine Fistel unvermeidlich.)

Auch Abscesse in der Niere können geöffnet werden. Ihre Zeichen sind, ein Oedem, und eine schwappende Geschwulst in der Lendengegend nach allgemeinen und örtlichen Entzündungs- und Eyterungszufällen. Immer muß man hier auf Steine aufmerksam seyn, die gemeiniglich die Ursache der Entzündung und Eyterung sind, und wenn sie nicht ausgezogen werden, eine Fistel veranlassen.

Auch Eyter in der Bauchhöhle, und in dem Sacke einer Sackwassersucht soll man mit dem Troikart ausleeren, der mit einer gespaltenen Röhre versehen ist, um nachher den Stich, wenn es nöthig ist, erweitern zu können.

Von dem Abscesse in den Eyerstöcken. Wenn in der untern Bauchgegend eine harte, schmerzhafte Geschwulst mit Fieber erscheint, nach einiger Zeit ein öfteres Schaudern entsteht, Schmerz und

Fie-

Fieber verschwindet, und die Geschwulst weich und schwappend wird, hat man grosse Ursache Eyter in den Eyerstöcken zu vermuthen. Wenn die Geschwulst bey veränderter Lage, oder äusserm Drucke ihre Stelle nicht verändert, und äusserlich ein Oedem wahrgenommen wird, kann man glauben, daß der Eyerstock am Darmfelle anhängt, und ihn öffnen.

Von den innern Abscessen, die nicht geöffnet werden können. Hier soll man die Entzündung in dem Umfange des Abscesses hemmen und verhüten, damit die Eyterung nicht vermehrt wird, und die Einsaugung und Ausleerung des Eyters, die erste durch strenge Diät, Aderlässe, die andre durch urintreibende, schweißtreibende und Purgirmittel befördern.

Grima von den Gegenschlägen (Contrecoups). Ein Gegenschlag ist eine Verletzung, den eine äussere Gewalt an einem Orte verursacht, der von dem Orte mehr oder weniger entfernt ist, den sie berührt. Die Gegenschläge am Kopfe sind von verschiedner Art. Entweder die äussere Tafel des Hirnschädels bleibt ganz und die innere zerspringt; oder an demselben Hirnschaalknochen bleibt die Stelle, die die äussere Gewalt berührt, ganz, und eine Stelle neben derselben zerspringt; oder der Knochen, den die Gewalt berührt, bleibt ganz, und

der nahe anliegende zerspringt; oder der Knochen zerspringt, der dem erstern gerade gegen über ist. Der Knochen, den die Gewalt berührt, zerbricht, und zugleich der gegenüber befindliche. Ein Knochen wird getroffen, bleibt ganz, und eine oder mehrere Suturen geben sich auseinander. Und endlich die Knochen der Hirnschaale bleiben insgesamt ganz, und die Wirkung der äussern Gewalt dringt ins Gehirn, und verursacht daselbst an irgend einem Orte Extravasation, Entzündung und Eyterung.

Die alte Meynung, daß durch die Suturen die Gegenschläge verhindert werden, widerlegt die tägliche Erfahrung. So gar bey jungen Personen, bey denen die Hirnschaalknochen in den Suturen sehr schwach vereinigt sind, entstehen Gegenschläge.

Die Erklärung des V. betreffend die Entstehung der Gegenschläge läuft auf folgendes hinaus. Wenn dem Kopfe an irgend einem Orte eine äusserliche Gewalt applicirt wird, die schwächer ist, als der Widerstand der getroffnen Stelle, bleibt diese Stelle ganz, und die Gewalt theilt sich dem ganzen Hirnschädel mit; und wenn nun am Hirnschädel irgend eine Stelle, sie sey, wo sie wolle, befindlich ist, die schwächer ist, als die äussere Gewalt, so zerspringt dieselbe. (So

(So mag es sich allenfalls wol verhalten, ob ich gleich glaube, daß in jedem besondern Falle zugleich gar sehr viel mit auf die Richtung der Gewalt, auf die Gestalt des Körpers, durch den die Gewalt applicirt wird, und auf andre Nebenumstände ankommt, die der Wundarzt nie genau bestimmen kann. Aber gesezt, die Erklärung des V. ist richtig, und vollständig, welchen Nutzen kann der praktische Wundarzt in der Erkenntniß und Kur der Gegenschläge daraus ziehen? Nicht den geringsten. Die schwachen Stellen am Hirnschädel kennt er nicht. Sie sind verschieden in verschiednen Körpern. Es giebt der schwachen Stellen mehrere an einem und eben demselben Hirnschädel. Und überhaupt kann man nicht sagen, daß der Hirnschädel da am schwächsten ist, wo er am dünnesten ist, wenigstens beobachtet man die Gegenspalten bey weitem nicht immer nur an solchen Stellen des Hirnschädels, die dünn sind. Das ganze Raisonnement des V. ist also ohne Nutzen.)

Die Erkänntniß der Gegenspalten ist im Ganzen sehr schwer. Der V. versichert, daß man sie zuweilen durch die äussere Bedeckungen fühlen kann. (Dies mag wohl selten, und nur dann, wann die Spalte sehr weit und offen ist, geschehen.) Auch glaubt er, daß sich gemeiniglich gar bald über der

Spalte eine Geschwulst und Röthe in den äussern Bedeckungen erzeugt. (Bey weitem nicht gemeiniglich, und wenn es vielleicht zuweilen geschiehet, geschiehet es mehrentheils zu spät.) Damit diese Röthe und Geschwulst bald erscheint, soll man erweichende und reitzende Breye auflegen. (Wohin soll man sie denn legen? Die Stelle der Gegenspalte kennt man noch nicht. Also über den ganzen Kopf. Wie schädlich es aber ist, bey Kopfwunden den Kopf mit solchen Breyen zu bedecken, hat uns endlich die Erfahrung gezeigt. Also gewisser Schaden, und sehr ungewisser Vortheil.)

Die Gegenerschütterung zu entdecken ist unnöthig, und unmöglich; die allgemeinen Mittel, Aderlässe, Ruhe, Purgiermittel u. s. w. helfen hier, wenn zu helfen ist, die Erschütterung sey wo sie wolle.

Es wäre zwar sehr zu wünschen, daß man die Stelle einer Gegenextravasation entdecken könnte; aber es ist sehr schwer. Die Lähmung der Seite gegen über zeigt zwar etwas an, aber bey weitem nicht genug. Man muß es daher immer bey den allgemeinen Mitteln, die die Einsaugung des Ausgetretnen befördern, bewenden lassen; und unter diesen empfiehlt der V. vorzüglich die Oeffnung der Kehlader.

(Ich

(Ich finde diese Abhandlung, ob sie gleich die Akademie der Chirurgie zu Paris gekrönt hat, keinesweges instructiv, und überhaupt, die ganze Frage über die Gegenschläge am Kopfe unerheblich. Gegenschläge am Kopfe erfordern dieselbe Kur, als die Verletzungen an der getrofnen Stelle. Eine Gegenentzündung, Gegenextravasation, Gegeneyterung, Gegenspalte erfordert keine andre Mittel, als die die Entzündung, Extravasation, Eyterung, Spalte an der getroffenen Stelle erfordert. In Absicht der Kur ist hier gar kein Unterschied, folglich gar keine Frage nöthig. Aber in Absicht der Erkenntniß ist sie desto nöthiger. Diese erfordert zweyerley; zu bestimmen, daß ein Gegenschlag da ist, und wo er ist. Und hier kommt es auf die Gattung der Gegenverletzung, oder des Gegenschlags an. Eine Gegenspalte ohne alle Nebenverletzung, das heist eine Gegenspalte, unter welcher keine ausgetretnen Säfte, keine Entzündung, keine Eyterung, u. s. w. ist, ist ein unbedeutendes Ding ohne alle üble Zufälle, ohne alle Zeichen, und braucht nicht entdeckt zu werden, und kann nicht entdeckt werden, sie müßte denn, welches sehr selten der Fall ist, so groß seyn, daß man sie durch die äussern Bedeckungen fühlen könnte. Was kann eine solche Spalte ohne Verruckung des Knochen für Zufälle erregen? Keine. Die Natur heilt sie, wie andre unverruckte

Knochenbrüche ohne Hülfe des Wundarzts, und es ist nicht nöthig über die Erkenntniß dieser Gegenspalten die geringste Untersuchung anzustellen. Aber gemeiniglich sind diese Gegenspalten mit Nebenverletzungen verbunden, und dann müssen sie entdeckt werden, nicht aber wegen der Spalte, sondern wegen des Schadens unter derselben. Entzündung ist in vielen Fällen durch allgemeine und örtliche Zufälle zu entdecken, und kann man ja den Ort der Entzündung nicht entdecken, so kann man dennoch durch allgemeine Mittel oft Hülfe schaffen. Ist Eyterung unter einer Gegenspalte, so werden in vielen Fällen in den äussern Bedeckungen auf der Spalte gar bald allerhand Erscheinungen die Aufmerksamkeit des Wundarzts rege machen. Und die vorhergehende Entzündung leitet hier die Erkenntniß. Gegenerschütterungen können in Absicht ihres Sitzes unentdeckt durch allgemeine Mittel behandelt werden. Gegenextravasationen haben an sich keine eigne örtliche Zeichen, und können daher, wenn sie allein sind, nicht entdecket werden. Und gewiß würde der Wundarzt in hundert Fällen neun und neunzig mal fehlen, wenn er sie an einem Orte suchen wollte, wo er eine Schwäche, und wenigen Widerstand nach der Theorie des V. vermuthet.)

Cho=

Chopart von den Balggeschwülsten. Sie sind auf mancherley Art, und zwar zuerst in Absicht des Sacks verschieden. Die Honig- und Breygeschwülste haben gemeiniglich nur einen einfachen Sack. Der Sack der Honiggeschwulst ist gewöhnlich so dünn, daß man beynahe diese Geschwulst nicht ausschälen kann, ohne den Sack zu öffnen. Der Sack der Breygeschwulst ist dicker, ja zuweilen hart. Der Sack der Speckgeschwulst ist auch oft einfach, oft aber auch fächerförmig, so daß die stockende Materie in vielen Fächern und einzelnen Bälgen enthalten ist, die aneinander liegen, und oft alle einzeln von einander abgesondert werden können. Grosse Speckgeschwülste haben gemeiniglich einen vorzüglich dicken und harten Sack.

In Absicht der enthaltnen Materie theilt man sie zwar in Honig- Brey- und Speckgeschwülste ein, aber die Materie ist gemeiniglich so gemischt, und überhaupt so mannichfaltig, daß hier eine genaue Eintheilung gar nicht statt findet.

Auch in Absicht ihrer Grösse sind sie verschieden. Sie sind zuweilen sehr klein, zuweilen ausserordentlich groß. H. Petit schnitt eine solche Geschwulst aus, die acht und vierzig Pfund wog. Die Speckgeschwülste werden gemeiniglich vorzüglich groß.

Zu-

Zuweilen geschiehet es, daß diese Geschwülste, nachdem sie bereits sehr groß worden sind, sich wieder senken, und so klein werden, daß es scheint, als wenn blos der leere Sack zurück bliebe.

Einige haben einen dünnen Stiel, andre einen breiten Grund.

Ihr Sitz ist gemeiniglich das Zellengewebe unter der Haut. Zuweilen sitzen sie sehr fest auf Bändern, Gefässen, Aponeurosen; ja zuweilen dringen sie zwischen die Muskeln.

Ihr Sack besteht ursprünglich aus Zellengewebe. Die Zufälle, die sie erregen, sind vornemlich dem Drucke zuzuschreiben, den die nahen Theile davon leiden. Die Geschwulst selbst ist schmerzlos, und von kalter Natur. Zuweilen entzündet sie sich dennoch, und geräth in Eyterung. In diesem Falle veranlaßt sie oft eine Fistel, die nicht anders, als durch Ausnehmung des Sacks geheilt werden kann. Auch krebsartig werden sie zuweilen; vornemlich die Speckgeschwülste.

Die Heilung. Es hilft nichts, daß man sucht die Materie im Sacke zu zertheilen; der Sack muß zugleich weggeschaft werden, oder sich gänzlich

schlies-

schliessen, wenn die Geschwulst nicht wiederkommen soll. Diese Kurart ist bey alten und grossen Geschwülsten, deren Sack gemeiniglich sehr hart und dick ist, und eine feste sehr dicke Materie enthält, sehr schwer. Zur Zertheilung der Materie empfiehlt der V. vorzüglich ein öfteres Reiben der Geschwulst. Sobald die Materie zertheilt ist, muß eine Kompression angelegt werden, damit die Wände des Sacks zusammen kleben. Diese Kur findet freilich nur in der Nähe eines Knochens statt.

Die Honiggeschwulst läßt sich am leichtesten auf diese Art heilen, weil ihr Sack dünn, und die Materie flüssig ist. — Ausser dem öftern Reiben werden auch gebratne Zwiebeln, oder die Blätter und Wurzel der Bardana zum äusserlichen Gebrauche empfohlen. Kleine Balggeschwülste in den Augenliedern hat der V. oft durch den lange fortgesezten Gebrauch des Emplastr. diachyl. zertheilt. Valsalva und Morgagne empfehlen Hollunderblütwasser und Salmiakgeist. (Neuere Erfahrungen bestätigen den Nutzen der trocknen und feuchten volatilischen Fumigationen.) Immer aber muß, nachdem die Materie zertheilt ist, der Druck auf den leeren Sack lange fortgesetzt werden, damit die Wände des Sacks wohl und genau zusammenkleben, sonst kommt die Geschwulst zuverlässig wieder.

Man

Man kann diese Geschwülste auch durch Eyterung verzehren. Zwar ist es oft sehr schwer, den mit Materie angefüllten Sack in Entzündung und Eyterung zu setzen. Bey den Speckgeschwülsten, die mit vielen Gefässen versehen sind, gelingt es zuweilen. In allen andern Fällen thut man beynahe am beßten, wenn man die Geschwulst öffnet, die Materie ausleert, und den leeren offnen Sack durch Etzmittel in Entzündung und Eyterung sezt. Bey grossen Geschwülsten, die eine breite basis, und einen nicht sehr dicken und harten Sack haben, und die unbeweglich sind, ist diese Methode sehr bequem.

Oder man kann die Geschwulst zu beyden Seiten durch einen Schnitt öffnen, die Materie ausdrucken, ein Haarseil durchziehen, und dasselbe mit drei Theilen unguent. basil. und einem Theile unguent. aegypt. bestreichen. Nur muß man, wenn das Haarseil ausgezogen wird, nicht vergessen, eine Kompression anzulegen.

Man kann auch, nachdem die Geschwulst geöffnet, und die Materie ausgedruckt ist, Brandwein einspritzen. Dieser entzündet den Sack, und sezt ihn in Eyterung. Zuweilen aber schlägt diese Behandlung fehl; die Geschwulst kommt wieder, oder es bleibt eine Fistel. Oft aber hat sie auch

der

der V. mit dem besten Erfolge verrichtet. Die Einspritzung des Brandweins aber muß so oft wiederholt werden, bis ein hinreichender Grad von Entzündung erregt worden ist.

Zur bequemen und sichern Ausrottung der Geschwulst wird vorzüglich erfordert, daß sie beweglich ist. Man kann sie, wie die Weiberbrust, samt der Haut, die sie bedeckt abschneiden, wenn sie sehr groß ist, und eine breite basis hat, wenn im Umfange derselben nicht gar viele grosse ausdehnte Blutgefässe sind, und wenn die Haut fest an den Sack angeklebt ist. Wenn die hintere Fläche des Sacks fest an die unterliegenden Theile geklebt ist, kann man sie sitzen lassen, und durch Eyterung verzehren. Uebrigens muß man auch bey dieser Art von Ausrottung immer soviel als nöthig ist, Haut spahren.

Bey der Ausrottung nach der gewöhnlichen Art, rathet der V. nachdem die Haut geöffnet und von der Geschwulst abgesondert ist, den Sack zu öffnen, die Materie auszuleeren, und alsdann den leeren Sack allein auszuschälen. Dies soll man vorzüglich bey grossen Geschwülsten thun, die man nicht wohl durch einen Schnitt in der Haut ausziehen kann.

Wenn

Wenn man die hintere Fläche des Sacks sitzen läßt, und durch Eyterung verzehren will, soll man sie lieber mit Etzmitteln berühren, als scarificiren, wobey man, wenn der Sack dünn ist, leicht die dahinter liegenden Theile verlezt. Auch verursacht die Scarification oft einen nicht hinreichenden Grad von Entzündung.

Der Etzmittel kann man sich auch sogleich zur Eröffnung des Sacks bedienen. Sie setzen sogleich den ganzen Sack in eine gelinde Entzündung, wodurch man alsdann nachher seine Absicht desto leichter erreicht. Unter allen Etzmitteln ziehet der V. den Lapis causticus vor. Man kann entweder den Sack mit dem bloßen Steine berühren, oder den Stein mit einer Digestivsalbe vermischt auf plumaçeaux einlegen. Ist der Sack dünn, so muß man ihn mit einiger Behutsamkeit gebrauchen, damit nicht etwa die unterliegenden Theile verlezt werden.

Die Geschwülste, die einen dünnen Stiel haben, kann man abbinden. Jedoch verursacht die Unterbindung gemeiniglich sehr heftige Schmerzen, vornemlich wenn die Haut, die den Fuß der Geschwulst umgiebt, sehr gespannt und ausgedehnt ist. In diesem Falle rathet der V. zuerst die Haut durch einen Zirkelschnitt

zu

zu trennen, und alsdann den Faden der Unterbindung in diesen Schnitt zu legen. (Warum sollte man aber, nachdem bereits die Haut durchschnitten ist, nicht auch vollends den ganzen Fuß des Polypen durchschneiden?)

Chambon von den Balggeschwülsten. Vieles, wie sich leicht denken läßt, von dem, was bereits in der vorhergehenden Abhandlung gesagt worden ist, wird auch hier gesagt. Ich zeichne also nur das diesem V. eigne aus.

Immer ist das Zellengewebe der Stoff des Sacks, immer die enthaltne Feuchtigkeit fettig und entzündbar. Wahre Balggeschwülste sind diejenigen, die eine Honig- Brey- oder Speckartige Materie enthalten; diejenigen hingegen, die eine wässerichte, schleimige, lymphatische Feuchtigekit enthalten, nennt der V. falsche Balggeschwülste. Der Sack der leztern scheint ursprünglich ein ausgedehntes lymphathisches Gefäß zu seyn. Sie wachsen geschwinder, sind weicher und nachgebender als die wahren.

Zuweilen entzünden sich die Balggeschwülste, und dann ist der Erfolg doppelt. Entweder die Entzündung zertheilt sich, und dann hinterläßt sie gemeiniglich einen dickern und härtern Sack, und

eine Adhäsion an die nahen Theile: oder es erfolgt eine Eyterung, und zwar entweder im ganzen Umfange des Sacks, in welchem Falle sich oft der ganze Sack von dem umgebenden Zellengewebe absondert; oder nur an einer Stelle, da alsdann der Sack gemeiniglich aufbricht.

Die Zertheilung der Balggeschwülste ist bey den falschen leichter, bey den wahren schwer; und desto schwerer, je dicker der Sack ist. Die Mittel, die der V. zu dieser Absicht vorzüglich empfiehlt, sind der Dampf von Essig, in welchem Gummi ammoniac. aufgelöst ist, das Schierlingpflaster, Seife, und Queckſilber.

Durch einen äussern Druck kann man diese Geschwülste zuweilen auch wegbringen; aber man muß ja darauf sehen, daß der Druck den ganzen Umfang der Geschwulst faßt, sonst macht er die Geschwulst nur breiter, druckt sie zwischen die Muskeln, und verursacht eine Adhäsion.

Das Ätzmittel. Am besten öffnet man die Geschwulst mit lapis causticus. In den geöffneten und ausgeleerten Sack legt man Charpie, die mit drey Theilen Digestivsalbe und einem Theile ägyptischer Salbe bestrichen ist. Oder man kann dazu auch Digestivsalbe, die mit einigen Granen

lap.

lap. cauſt. vermiſcht iſt, gebrauchen. Iſt der Sack ſehr dick, ſo empfiehlt der V. folgendes: ℞ Mercur. praecipit. rubr. alum. calcinat. ana ſcrup. j. lap. cauſt. gr. xij vnguent. digeſt. Unc. ij. M.

Saucerotte von den Gegenſchlägen. Dieſer V. bemüht ſich vorzüglich den Mechanismus der Gegenſchläge zu erklären. Er ſiehet dabey auf die Stelle, die die äuſſere Gewalt berührt, und auf die Richtung der Gewalt, und ſucht daraus zu beſtimmen, nach welcher Gegend hin ſich ihre Wirkung vorzüglich erſtrecken müſſe. Ich fürchte aber ſehr, daß dies alles ungewiß, und ohne praktiſchen Nutzen iſt.

Er rechnet manche Verletzung hieher, die den Namen eines Gegenſchlages kaum verdient, wie z. E. die Quetſchung der Diploe an der getroffnen Stelle, ein Bruch nahe über oder unter der getroffnen Stelle, einen Bruch, der ſich von der getroffnen Stelle bis in den nächſten Knochen erſtreckt. Dies alles ſind Verletzungen, die der Wundarzt findet, wenn er die getroffnn Stelle wohl unterſucht, und dieſe unterſucht er doch gewiß und zuerſt, ſo bald ſich bedenkliche Zufälle zeigen.

Ein einziger Schlag kann mehr als eine Gegenverletzung, und zwar an verſchiednen Stellen ver-

ursachen. Nicht immer ist allein die schwächste Stelle, sondern auch die unbiegsamste am Hirnschädel der Sitz der Gegenspalte. Ein Schlag auf einen Zirkel verwandelt seine Gestalt in eine eyförmige; bey dieser Veränderung der Gestalt zerspringen nothwendig die Stellen, die unbiegsam sind. Aus dieser Ursache entstehen auch überhaupt Gegenspalten weit häufiger bey alten Personen, als bey jüngern.

Den Ort der Gegenverletzung sucht der V. durch verschiedene Zeichen zu bestimmen. Eine jede schmerzhafte Empfindung des Kranken an irgend einer Stelle des Kopfs, berechtigt den Wundarzt, eine Gegenverletzung daselbst zu vermuthen. Wenn der Kranke in dem Augenblicke des Schlages an irgend einer Stelle einen Klang hört, der dem ähnlich ist, den ein zerbrochner Topf von sich giebt, hat man Ursach auf diese Stelle seine Aufmerksamkeit zu richten. (Hat denn aber wohl schon einmal ein Kranker an irgend einer Stelle einen solchen Klang gehört?) Wenn der sinnlose Kranke oft mit der Hand nach einer gewissen Stelle greift, so liegt wahrscheinlich an dieser Stelle eine Verletzung verborgen. Wenn das verletzende Werkzeug an der getroffnen Stelle der äussern Tafel ein Merkmal eingedruckt hat, so ist wahrschein-

scheinlich die innere Tafel zerbrochen. (Wohl selten, wenn das Instrument schneidend oder spitzig ist, und gewiß auch nicht allemal, wenn es stumpf ist.) Gemeiniglich werden nach einiger Zeit die äussern Bedeckungen auf der Gegenspalte roth und dick. (Wenn es ja geschiehet, so geschiehet es wahrscheinlich zu spät.) Ein fixer Schmerz an der getroffenen Stelle, ohne üble Zufälle, zeigt eine Quetschung der Diploe an. (Viel zu unbestimmt.)

Wenn nach einer Verletzung des Kopfs von äusserer Gewalt Blut aus den Ohren fließt, kann man schliessen, daß die Wirkung der Gewalt sich nach dem Schlafbeine hingewendet habe. Die geringste Röthe an irgend einer Stelle am Kopfe berechtigt bey verdächtigen Zufällen den Wundarzt, diese Stelle für den Sitz der Ursache zu halten. Wenn bey Einschneidung der äussern Bedeckungen der Wundarzt das Pericranium an irgend einem Orte vom Hirnschädel abgesondert findet, kann er eine Verletzung unter dieser Stelle vermuthen.

Dies sind die vorzüglichsten Zeichen der äusserlichen Gegenverletzungen. Um nun auch die Erkenntniß der innern in ein helleres Licht zu setzen, hat der V. viele Versuche an Hunden gemacht, deren Resultat kurz folgendes ist. In ein und zwan-

zig Versuchen hat er immer bemerkt, daß im Falle einer Lähmung die Ursach immer auf der gegen über befindlichen Seite zu suchen ist. Verletzungen am hintern Theile des Gehirns verursachen eine Lähmung der vordern Füsse bey Hunden; und Verletzungen am vordern Theile des Gehirns lähmen die Hinterfüsse. Die Gesichtsnerven scheinen aus dem hintern Theile der basis cranii zu entspringen. (Gesezt, die Versuche des V. bewiesen dies alles ganz zuverlässig, kann nun wohl der Wundarzt mit einiger Zuverlässigkeit schliessen; wenn nach einer erlittnen äussern Gewalt Blindheit erfolgt, so ist die Gegenverletzung im hintern Theile der basis cranii befindlich? Mit nichten. Muß denn die Verletzung nothwendig den Nerven in seinem Ursprunge afficiren? Kann der Nerve nicht in seinem ganzen Laufe zum Auge an irgend einer Stelle leiden?)

Bey denen Versuchen, wobey der V. einen Druck aufs Gehirn erregte, bemerkte er, daß ein mässiger Druck nur örtliche Lähmungen erregte, und seine Wirkung nicht über die unmittelbar gedruckte Stelle zu extendiren schien. Ein stärkerer Druck erregte allgemeine Lähmungen, und schien das ganze Gehirn gleich stark zu afficiren, er mogte appliciert werden, wo er wollte. (Also werden

die

die Versuche des V. wenig Gewißheit verschaffen, wenn die paralytischen Zufälle heftig und allgemein sind. Vielleicht könnte man über die Stelle des Drucks einige Anzeige erhalten, wenn man in einem solchen Falle genau darauf achtete, welcher Theil zuerst paralytisch wird.)

Auch hat der V. bemerkt, daß wenn der Druck sehr stark war, die Zufälle die er verursachte, nicht aufhörten, wenn der Druck aufhörte.

Die Verletzungen des corporis calloſi scheinen vorzüglich Schlafsucht, Verlust der Empfindungen, und einen unwillkürlichen Abgang des Kothes zu verursachen. Die Nerven, die zu den Muskeln des Halses und Rückens gehen, scheinen aus dem cerebello zu entspringen. Die Nerven, die zu den Augenmuskeln gehen, scheinen ihren Ursprung auch aus dem cerebello zu nehmen. (Dies alles hilft, wie ich bereits oben gesagt habe, zu nichts. Ein starker Druck lähmt, er werde applicirt, wo er wolle, das ganze Gehirn. Und gesezt die Augenmuskeln sind allein gelähmt; woher weiß ich ob ihre Nerven in ihrem Ursprunge, oder in ihrem Laufe zu den Augen gedruckt werden?)

Verletzungen im Mittelpunkte des cerebelli vermehren die Empfindlichkeit des ganzen Körpers

ausserordentlich. (Alle diese Versuche müssen noch sehr oft wiederhohlt, geläutert und bestätigt werden, ehe der praktische Wundarzt etwas darauf bauen kann. Hätte der V. bey seinen Versuchen immer ein Auge auf das gehabt, was uns die Erfahrung am menschlichen Körper, und vornemlich die Zergliederung an Kopfwunden verstorbner gelehrt hat, so würde er wahrscheinlich, das Resultat seiner Versuche oft widerlegt gefunden haben. Er würde gewiß sehr oft gefunden haben, daß man bey Verwundeten eine Lähmung der Gesichtsnerven, eine Schlaflosigkeit und Sinnlosigkeit u. s. w. beobachtet, und keine Verletzung in der basi cerebri, im corpore calloso gefunden hat.)

Die Kur. Die Einsaugung des ausgetretnen Bluts soll man durch Aderlässe auf der nicht gelähmten Seite, Blasenpflaster, Purgirmittel, Nießmittel, u. s. w. zu befördern suchen. (Die leztern möchten vielleicht durch die Erschütterung, die sie verursachen, mehr schaden, als sie durch den Schleimausfluß aus der Nase, den sie erregen, nutzen können.)

Den Beschluß machen 27 Wahrnehmungen von verschiednen Gegenschlägen aus verschiednen Schriftstellern, und von dem V. selbst.

XIX.

XIX.

Memoires sur les Sujets proposés pour le Prix de l' Academie Roiale de Chirurgie. Tome XI. à Paris, 1778. 8. 336 Seiten.

Sabouraut von den Gegenschlägen. Die Schwierigkeit liegt blos in der Erkenntniß; diese allein ist also der Gegenstand, womit sich H. S. beschäftigt.

Eine jede äussere Gewalt, die auf den Hirnschädel wirkt, sezt ihn in eine zitternde Bewegung, die sich sehr oft wiederhohlt. Entsteht hiebey ein Bruch, so entsteht er bey der ersten Vibration, denn dies ist die stärkste; die folgenden werden immer schwächer, bis sie sich ganz verliehren.

Die Veränderungen, die die Gestalt des Hirnschädels bey diesen Vibrationen leidet, sind nicht regulär und gleichförmig; sollten sie dies seyn, so müßte sich die dem Hirnschädel mitgetheilte Gewalt in alle Stellen desselben gleich stark vertheilen, und alle Stellen müßten gleich stark, oder gleich schwach seyn. Dies sind sie aber nicht. Natürlich leiden also die

schwächern Stellen weit mehr, natürlich ist an diesen Stellen die Wirkung der mitgetheilten Gewalt, die Veränderung der natürlichen Gestalt weit stärker, als an denen Stellen, die stärker sind, und mehr widerstehen.

Der Hirnschädel ist am Hinterkopfe weit flacher gewölbt, als an der Stirn, deren Gewölbe sehr enge ist. Je flächer ein Gewölbe ist, desto leichter giebt es einer äussern Gewalt nach, die es nieder zu drucken sucht. Die Veränderung, die die Gestalt des Hirnschädels von einem äussern Schlage leidet, der auf die Stirn applicirt wird, besteht darinnen, daß sich der Hinterkopf der Stirne nähert, und beyde Schlafbeine sich von einander entfernen. Bey dieser Veränderung der Gestalt leidet das flache weite Gewölbe des Hinterkopfs mehr, als das enge Gewölbe der Stirn. Das Resultat von allem diesem ist: ein Schlag aufs Stirnbein kann leichter eine Gegenspalte im Hinterhauptbeine verursachen, als ein Schlag aufs Hinterhaupt in der Stirne. Dazu trägt auch viel bey, daß das Stirnbein egal dick ist, das Hinterhauptbein hingegen viele dünne Stellen hat, die leicht zerspringen.

Bey Personen, die stark gewölbte Seitenbeine haben, kann man jedes Seitenbein in zwey Flächen,

näm-

nämlich in eine senkrechte, und horizontale abtheilen. Ein Schlag, der senkrecht auf den obern Rand des Seitenbeins fällt, wird eine Gegenspalte in der Gegend des Seitenbeins verursachen, die zwischen diesen beyden Flächen ist, wo nämlich das Seitenbein den stärksten Winkel macht.

Sind die Seitenbeine weniger gewölbt, so wird diese Gewalt den untern Rand des Seitenbeins auswärts drucken, und vom Schlafbeine trennen.

Bey Kindern können nicht leicht Gegenschläge entstehen, weil ihr Hirnschädel weich und nachgebend ist, und die mitgetheilte Gewalt in den lockern häutigen Suturen sich verzehrt. Je stärker und fester die Suturen sind, desto leichter entstehen Gegenverletzungen. Am leichtesten entstehen sie also bey alten Personen.

Eine Spalte in der innern Tafel des Gehirns, wobey die äussere Tafel ganz bleibt, kann nicht leicht irgendwo anders, als an der Stelle, die die äussere Gewalt berührt, oder die dieser gerade gegen über ist, entstehen.

Ein elastischer Zirkel wird durch einen Schlag in eine zitternde Bewegung gesezt, und kehrt nach

einer

einer Folge von vielen abwechselnden Elypsen zu seiner Zirkelgestalt zurück. Bey diesen abwechselnden Veränderungen der Gestalt des Hirnschädels müssen die in ihm enthaltnen Theile nothwendig abwechselnd einwärts gedruckt, und auswärts gezogen werden.

Die Erschütterung scheint nicht allein eine Schwäche, Entkräftung, Lähmung der Nervengefässe, sondern auch der Blutgefässe zu verursachen. Die Folge der erstern ist Verlust der Sinne und Bewegungen; die Folge der zweyten Stockung, Anhäufung des Blutes, Ausdehnung der Gefässe. Eine plötzliche Extravasation ist von einer Erschütterung des Gehirns nicht zu unterscheiden; denn beyde verursachen augenblicklichs Verlust der Sinne und Bewegungen. (Kaum verlohnt sichs auch der Mühe, sie zu unterscheiden; denn eine so plötzliche und starke Extravasation entsteht gewiß von der Zerreissung eines sehr grossen, oder sehr vieler Blutgefässe, und ist daher in wenig Minuten, und ehe Hülfe geleistet werden könnte, tödlich. Und dennoch möchte vielleicht eine solche Extravasation von einer Erschütterung zu unterscheiden seyn. So plötzlich und heftig auch die Extravasation ist, ist dennoch des ausgetretnen Blutes in den ersten Augenblicken weniger, in den folgenden mehr; der Druck

aufs

aufs Gehirn, so stark er auch so gleich ist, ist dennoch in den ersten Augenblicken geringer als in den folgenden. Man wird daher im Falle einer solchen Extravasation bey genauer Aufmerksamkeit oft eine gewisse Zunahme der Zufälle in den ersten Augenblicken bemerken. Wenn ich, zum Exempel hörte, daß der Verwundete anfänglich auch nur einen Augenblick lang auf der einen Seite gelähmt gewesen, bald darauf aber aller Bewegung gänzlich beraubt worden, würde ich glauben, daß ein Extravasat da sey.)

Die Zeichen, wodurch man vielleicht in einigen Fällen den Ort der Gegenverletzung entdecken kann, sind, ein fixer Schmerz, eine Röthe, oder Geschwulst an irgend einer Stelle am ganzen Umfange des Kopfs. Zuweilen greift der Kranke oft unwissend nach dieser Stelle, u. s. w. Die Absonderung des pericranii vom Hirnschädel beweißt nichts, ausser wenn sie nach einigen Tagen allmälig und von freyen Stücken erfolgt. Zuverlässig liegt an dieser Stelle ein Schaden unter dem Hirnschädel verborgen. Eine Blutung aus den Ohren kann zuweilen eine Verletzung unter dem Schlafbeine anzeigen.

Auch dieser V. glaubt, daß es leicht seyn würde den Sitz der Gegenverletzungen aus den Zufällen

eines

eines jeden einzelnen Theils zu errathen, wenn man den Ursprung eines jeden Nerven im Gehirn kennte, und bedenkt nicht, daß der Nerve eben sowol auf seinem Laufe als in seinem Ursprunge leiden kann.

Eine Verletzung an der linken Seite des Gehirns verursacht Zufälle an der rechten Seite des Körpers, und umgekehrt. Es kann zwar zuweilen geschehen, daß an derselben Seite das Gehirn verletzt, und der Körper gelähmt ist, aber wahrscheinlich ist die äusserlich erscheinende Verletzung alsdann nicht die Ursach der Lähmung; diese liegt vermuthlich in der andern Hälfte des Gehirns verborgen.

Wenn sich zur Lähmung der linken Seite Convulsionen der rechten gesellen, so liegt die Verletzung gewiß in der rechten Hälfte des Gehirns. Indem die Lebensgeister in diese gedruckte Hälfte des Gehirns nicht einfliessen können, dringen sie desto häufiger in die andre Hälfte, und dieser vermehrte Einfluß ist die Ursach der Convulsionen.

Wenn aus den allgemeinen Zufällen erhellet, daß das Gehirn irgendwo gedruckt wird, aber der Ort des Drucks nicht ausfündig zu machen ist, so muß man es freylich bey den allgemeinen Mitteln

bewen-

bewenden lassen; aber auch der geringste örtliche Argwohn berechtigt den Wundarzt zur Trepanation. Aus der Lähmung der rechten Seite kann man immer schliessen, daß das Extravasat auf der linken Seite des Kopfs liegt. Dies ist nun zwar freylich zur Trepanation nicht hinreichend, indessen ist es doch schon genug, die Aufmerksamkeit des Wundarztes auf diese Seite zu ziehen, und ihn zu bewegen, die allgemeinen Mittel als Aderlässe, Bähungen, vorzüglich dieser Seite zu appliciren. Der Kranke muß immer auf der Seite liegen, auf welcher das Extravasat vermuthet wird.

Bey der Erschütterung des Gehirns soll man blos excitiren. Der V. empfiehlt daher Brechmittel, Nießmittel, Blasenpflaster, und sehr heisse aromatische Bähungen. (Die leztern schaden wahrscheinlich immer, und die erstern unbehutsam gebraucht, sehr oft.)

Chopart von den Gegenschlägen. Es ist vergebens, daß man aus der Heftigkeit und Richtung der Gewalt, der Gestalt und verschiedenen Stärke des Hirnschädels die Stelle der Gegenverletzung bestimmen will. Diese Bedingungen sind so veränderlich, und so schwer zu entdecken, daß der

Wund-

Wundarzt die Diagnosis nie darauf bauen kann. — Auch eine Gewalt, die den untern Theilen des Körpers applicirt wird, ein Schlag auf den Rücken, ein Fall auf den Hintern, die Knie, die Füsse, kann eine Gegenverletzung am Kopfe erregen.

Eine Gegenspalte erregt keine Zufälle, und hat folglich keine Zeichen. Zuweilen dringt aus der Diploe ein wenig Blut unter die Haut, und erregt Röthe und Geschwulst.

Die Erfahrung scheint zu bestätigen, daß die Lähmung der äussern Gliedmaassen nicht leicht von einem Extravasate auf dem vordern Theile des Gehirns, sondern gemeiniglich von einem Drucke auf den mittlern Theil des Gehirns in der Gegend der Corpor. striat. entsteht. Der Verlust der innern Sinne scheint von einer Verletzung des Corporis calloſi; und vermehrte Empfindlichkeit von einer Verletzung des Cerebelli zu entstehen.

Immer muß der Kranke auf der Seite liegen, auf der man das Extravasat vermuthet. Wie nöthig dies sey, beweißt ein Fall, wo bey einer gegenseitigen Lage das ausgetretene Blut aus dem einen ventriculo cerebri in den andern floß, und

die

die halbseitige Lähmung sich in eine allgemeine verwandelte. Die Ader muß auf der Seite geöffnet werden, wo das Extravasat liegt. Wenn die äussern Gliedmaassen gelähmt sind, soll man das Seitenbein trepaniren; hingegen die Stirn, wo Schlafsucht ohne Lähmung ist; und wo vermehrte Empfindlichkeit ist, das Hinterhauptbein.

Bazille von den Gegenschlägen an den verschiedenen Theilen des Körpers. Zuerst von den Gegenschlägen an den untern Gliedmaassen. Von den Mitteln, deren sich die Natur bedient hat, diese Theile für Gegenschlägen zu sichern. Die vornehmsten Gegenschläge an diesen Theilen sind folgende:

Eine Ausdehnung und Erschlaffung der Ligamente durch einen Fall. Die Folgen davon sind gewöhnlich habituelle Schmerzen. Man soll gepülverten Gyps mit dem vierten Theil Salmiak und Küchensalz in Säckchen oft warm auflegen.

Ein Bruch der Fibula, wenn man in einer schiefen Richtung auf den Fuß fällt. Dieser Bruch ist oft schwer zu erkennen. Wenn man den untern Fuß umfaßt, und seitwärts hin und her bewegt, hört und fühlt man gemeiniglich ein Knarren. Dies ist oft das einzige Zeichen.

Ein Bruch des Schinnbeins. Der V. erzählt drey Fälle, wo nach einem complicirten, aber wohl eingerichteten Schinnbeinbruche, unter andern heftigen Zufällen ein Kinnbackenkrampf, und der Tod erfolgte. Man fand das Mark im Schinnbeine äusserst stinkend. Er sucht daher die Ursach dieser Zufälle in der Einsaugung des verdorbenen faulen Marks, und rathet, um diese Einsaugung zu verhüten, einen solchen Bruch immer dergestalt einzurichten, daß eine Oefnung bleibt, wodurch man Einspritzungen in die Markröhre machen kann. Seitdem er diese Regel beobachtet hat, hat er nie dergleichen Zufälle wieder bemerkt.

Erschütterung des Marks. Eine Beobachtung. Der Kranke empfand innerlich im Knochen Schmerzen. Zulezt schwoll der Knochen auf, die Beinhaut nebst den äussern Bedeckungen entzündete sich, und es entstand äusserlich eine Fistel, die in die Markröhre drang. Man nahm mit dem Trepan und Meissel alles Verdorbene weg, und fand in der Markröhre ein Stückchen Knochen, das 18. Linien lang war, worauf die Heilung erfolgte.

Eine Quetschung im Kniegelenke. Ihre Folgen sind gemeiniglich Schmerz, Entzündung, Ey-

Eyterung, Beinfraß, und, wenn nicht die Amputation bey Zeiten verrichtet wird, der Tod. Aderlässe, Ruhe, und zertheilende Breye (ich denke, vorzüglich kalte Fomentationen,) und gleich anfänglich ernsthaft gebraucht, verhüten zuweilen diese üble Folgen.

Der Bruch des Schenkelknochens. Eine Beobachtung von einem solchen Bruche, der durch einen Fall aufs Knie verursacht wurde.

Der Bruch des Halses des Schenkelknochens ist fast immer eine Gegenverletzung, nemlich die Folge eines Falles auf das Knie oder den Fuß. Nicht leicht entsteht er, wenn man auf beyde Füsse oder Knie zugleich fällt, weil in diesem Falle die Gewalt in beyde Schenkel vertheilt wird. Auch ein Fall oder Schlag auf den grossen Trochanter kann ihn verursachen. Gemeiniglich ist er mit einer Quetschung im Schenkelgelenke verbunden.

Die Quetschung im Schenkelgelenke. Eine sehr wichtige und gefährliche Verletzung. Ihre Wirkung trift die Bänder, die Drüsen, ja die Knorpel im Gelenke. Ihre unmittelbare Folgen sind Schmerz, und gehinderte Bewegung. Der Schmerz ist anfänglich zuweilen so gleich sehr heftig, zuweilen so gelinde, daß der Kranke nicht darauf achtet.

Im ersten Falle scheint die Quetschung vorzüglich die Bänder, im zweyten die Drüsen im Gelenke betroffen zu haben. Im lezten Falle ist die Folge oft eine Gelenkwassersucht, oft genug doch aber auch eine Eyterung, die gemeiniglich tödlich wird.

Es ist beynahe besser, wenn der Schmerz gleich anfänglich heftig ist, als wenn er sehr gelinde ist, weil im leztern Falle die Verletzung leicht vernachlässigt, und dadurch zulezt unheilbar wird. Dies beweiset der V. durch verschiedne Beobachtungen.

Ein Mägdchen empfand nach einem Fehltritte einen gelinden unbedeutenden Schmerz im Schenkelgelenke, den sie 14 Tage nicht achtete. Sie verrichtete ihre gewöhnliche Arbeit, bis endlich nach drey Monaten der Schmerz so heftig ward, daß sie nicht mehr auf den Füssen stehen konnte. Zulezt entstand eine Geschwulst mit Schwappung, die man öffnete. Es floß ein sehr gutartiges Eyter nebst einigen Knochenstücken aus. Aber bald nach geschehener Eröffnung ward das Eyter stinkend, und es stellte sich ein schleichendes Fieber ein, welches den Tod verursachte. Man fand das ganze Gelenk cariös.

So spät zeigen sich oft die traurigen Folgen einer solchen vernachlässigten Quetschung, und so wich-

wichtig ist der Rath des V. in solchen Fällen auch den geringsten Schmerz nicht zu verachten, und nicht eher zu ruhen, als bis er ganz getilgt ist.

Die Mittel, alle diese übeln Folgen zu verhüten, sind die vollkommenste Ruhe, so lange auch nur die allergeringste schmerzhafte Empfindung übrig ist, wiederhohlte Aderlässe, und zertheilende Breye (ganz vorzüglich Blutigel und kalte Fomentationen auf den leidenden Theil.)

Es kommt alles drauf an, die Eyterung zu verhüten: denn die Eyterung im Gelenke ist gemeiniglich tödlich. Nach den Beobachtungen des V. befördert man den Tod des Kranken, wenn man die Eyterſammlung im Gelenke durch einen Schnitt öfnet. Immer hat er bemerkt, daß das Eyter bey Eröfnung des Abscesses sehr gut war, bald darauf aber faul, stinkend, und bösartig wurde. Er schreibt diese Veränderung der Luft zu. Diejenigen, denen man diese Abscesse nicht öffnete, bekamen Gelenkfisteln, und starben zwar endlich auch, aber sehr spät, und oft erst nach einigen Jahren.

Der V. ist daher beynahe geneigt, den Rath zu geben, diese Eyterſammlungen gar nicht zu öfnen. Wenigstens ist es sehr rathsam, nur im

mer eine sehr kleine Oefnung, und zwar mit einem Troikart zu machen. Die Wichtigkeit dieser Regel bekräftigen viele sehr interessante Beobachtungen, die der V. erzählt.

Von den **Gegenverletzungen** am *trunco corporis*. Die Folgen eines heftigen Falles auf das Knie oder den Fuß sind an diesem Theile des Körpers:

Eine Absonderung des heiligen Beins von den Ungenannten. Dies beweißt der V. durch die Geschichte eines Kranken, der nach einem solchen Falle einen heftigen Schmerz am untersten Theile des Rückgrads empfand. Er achtete ihn nicht, ging umher, und verrichtete seine Geschäfte. Den dreyssigsten Tag fing er an zu hinken. Den funfzigsten Tag konnte er wegen Heftigkeit des Schmerzes nicht mehr ohne Krücken gehn. Endlich zeigte sich ein Fieber, und eine Geschwulst, die man öfnete. Es floß eine grosse Menge Eyter aus; und den neunten Tag nach der Operation starb der Kranke. Der obere und rechte Theil des heiligen Beins, nebst dem anstossenden Theile des ungenannten Beins war cariös.

Noch ein andrer Fall. Bey Kindbetterinnen entsteht eine solche Trennung der Symphisen vorzüg-

züglich leicht. (Man könnte beynahe daran zweifeln, daß im ersten Fall die Symphise wirklich getrennt war, da der Kranke so lange nach geschehener Verletzung noch ungehindert gehen konnte. Vielleicht hatte sie blos eine gewaltsame Ausdehnung und Erschütterung erlitten, deren Folge Entzündung und Eyterung war.)

Zuweilen verursacht ein Fall auf die Füsse oder das Knie eine Quetschung in der Vereinigung des heiligen Beins mit dem lezten Lendenwirbelbeine, deren Folge gleichfalls Entzündung und Eyterung ist. Der V. erzählt einen Fall, wo dies geschahe. Auch eine Lähmung der untern Gliedmassen kann die Folge einer solchen Quetschung seyn.

Ein Fall auf die Füsse mit einer Neigung rückwärts zu fallen verursacht eine gewaltsame Ausdehnung des muscul. psoas und iliacus, deren Folgen Entzündung und Eyterung sind. In allen diesen Fällen muß man ja die ersten Zufälle, so gelinde sie auch sind, heben, und dem Kranken nicht eher erlauben, sich zu bewegen, als bis er auch nicht den geringsten Schmerz dabey empfindet.

Auch eine Quetschung in der Vereinigung der obern Wirbelbeine kann durch einen Fall auf die

Füsse veranlaßt werden. Viele Buckel entstehen auf diese Art.

Sogar ein Bruch des Brustbeins kann durch einen solchen Fall verursacht werden, wie der V. durch eine Beobachtung beweißt. Ein Maurer fiel von einem hohen Gerüste herab, und schlug im Fallen den Rücken aufs heftigste gegen den Rand eines tiefer stehenden Gerüsts dergestalt, daß der ganze Körper stark rückwärts gebeugt wurde, wodurch das Brustbein in die Queer zerbrochen wurde.

Von den Gegenschlägen an den obern Gliedmaassen. Ein Fall auf die Hand, kann eine Quetschung im Handgelenke, und einen Bruch des Vorderarms verursachen.

Ein Fall auf den Ellnbogen kann eine Quetschung im Ellenbogengelenke, einen Bruch des Schulterknochens, des Halses des Schulterknochens, des Akromiums; des Schlüsselbeins verursachen. Ueberhaupt sind die mehresten Verrenkungen und Beinbrüche Wirkungen eines Gegenschlages.

Von den Folgen der Gegenschläge in den Eingeweiden. Diese sind sehr mannichfaltig; die vornehmsten sind: innere Blutungen, Entzündungen, Verstopfungen, Brüche u. s. w.

Ein-

Eingesendete Beyträge.

Beobachtungen, über die Wirkungen der Belladonna in verschiednen Krankheiten, von dem Herrn Superintendent Münch zu Klötze.

(Ich theile hier meinen Lesern eine Sammlung sehr wichtiger und zuverlässiger Beobachtungen mit. Zuverlässig sind, ja zuverlässiger als die mehresten Beobachtungen in der Arzneywissenschaft. Ihr Verfasser ist kein Arzt; ein Ungefähr gab ihm die Belladonna in die Hand; weder Ruhmsucht noch Eigennutz kann an seinen Beobachtungen Antheil haben; keine Theorie, kein Hang ans System mischt sich in seine Erfahrungen. Ganz rein sind sie also, so wie sie die Natur liefert. Und der Fälle, wo der V. die Belladonna gebraucht hat, sind nun beynahe fünftausend. Möchten doch alle Beobachtungen der Aerzte ein so deutliches Gepräge der Wahrheit und Zuverlässigkeit haben! Es ist in dem gegenwärtigen Stücke nicht Raum genug, diese Beobachtungen alle zu liefern. Ich mache daher jetzt nur den Anfang mit denen, die die Wirkungen der

Belladonna im tollen Hundsbiß betreffen, und werde die Fortsetzung in den folgenden Stücken liefern.)

Ich habe bereits vor einigen Jahren in verschiednen Stücken des Hannövrischen Magazins durch Erfahrungen zu beweisen gesucht, daß die Belladonna ein sicheres und zuverlässiges Mittel gegen die traurigen Folgen des Bisses eines tollen Hundes ist. Ich bin jetzt durch viele neuere Versuche in den Stand gesetzt, den rechten Gebrauch dieses Mittels genauer zu bestimmen, und halte mich für verpflichtet, meine Erfahrungen hierüber bekannt zu machen.

Kraft einer vielfältigen Erfahrung kann ich versichern, daß die Wurzel der Belladonna ein zuverlässiges Hülfsmittel gegen die fürchterlichen Wirkungen des Bisses toller Hunde ist. Ich leugne nicht, daß auch die Blätter der Belladonna gute Wirkung leisten können; aber sie sind schwächer als die Wurzel. Nach meinen Erfahrungen vermögen zwey Gran von der Wurzel so viel als drey und ein halb, oder vier Gran von den Blättern.

Unter den Belladonnawurzeln sind diejenigen die besten, die zwey bis drey Jahr alt sind, und nicht zu viel Holztheile haben. Man sammlet sie, ehe die Pflanze in die Blüthe schiesset, wäscht sie mit Wasser ab, reinigt sie von den kleinen Wurzeln und

Fassern,

Fassern, und trocknet sie auf einem luftigen Boden, oder auch bey mässiger Ofenwärme, nicht aber in der Sonne.

Ist die Wurzel dick, so spaltet man sie, damit sie desto leichter trocknet, und nicht etwa schimmlicht wird. Wenn die Wurzel völlig trocken ist, reibt man sie auf einem stählernen Raspel, zu Pulver, stoßt dies Pulver im Mörser feiner, und siebet es. Man kann sie zwar auch am Feuer so stark trocknen, daß sie sich gleich im Mörser zu Pulver stossen läßt, aber sie verliehrt am Feuer von ihrer Kraft, und wird auch leicht verbrannt.

Die rechte Art, dieses Pulver der Belladonnawurzel so wol bey Besorgniß einer bevorstehenden, als auch bey dem ersten Ausbruche der Tollheit, zu gebrauchen, ist folgende. Das Mittel scheint vorzüglich durch den Schweiß zu wirken. Es giebt Personen, die beynahe gar nicht zum Schwitzen zu bringen sind, und bey denen auch die Belladonna, in so starken Dosen man sie auch giebt, dennoch keinen Schweiß erreget. Bey solchen Kranken erregt die Belladonna gemeiniglich eine starke Geschwulst des Theils, und der nah umliegenden Gegend, dem das Gift mitgetheilt worden ist. Diese Geschwulst erscheint vorzüglich bey der ersten Do-

se

se der Belladonna, bey der zweyten ist sie schwächer, und bey der dritten erscheint sie gar nicht.

Zuweilen stellt sich bey dem Gebrauche der Belladonna ein Ziehen in dem gebißnen Theile ein. Der Gebrauch der Belladonna muß so lange fortgesetzt werden, biß sich dieses Ziehen gänzlich verlohren hat, und der Schorff, der etwa noch die Wunde bedecket, ganz trocken, oder ganz abgefallen ist.

Man giebt dem Kranken, so bald als möglich nach geschehener Verwundung, ein Pulver von der Belladonnawurzel, nach 48 Stunden ein zweytes, und nach abermals 48 Stunden ein drittes. Zeigt sich bey der dritten Dose noch einige Geschwulst am gebißnen Theile, hat sich das Ziehen in demselben noch nicht gänzlich verlohren, und ist die Wunde noch nicht ganz trocken, so macht man, nach einem Zwischenraume von 72 Stunden, um dem Kranken einige Zeit zur Erhohlung zu geben, eine zweyte Repetition der Belladonna, und zwar diesmal mit fünf Pulvern, welche, wie die vorhergehenden, gleichfalls einen Tag um den andern gegeben werden.

Sollte die Belladonna den Kranken so stark angreifen, daß er sich den zweyten Tag noch nicht

wieder

wieder erhohlet, so kann man allenfalls jeden dritten Tag ein Pulver geben, jedoch ist eine solche Verlängerung der Zwischentage nicht ohne Noth vorzunehmen.

Der Kranke nimmt das Pulver mit dünner Habersuppe, und legt sich darauf ins Bette, und erwartet in demselben die Wirkung der Belladonna. Bey sich ereignender Trockenheit im Munde und Halse trinkt er etwas kaltes Wasser oder Milch: und wenn er Neigung zu schlaffen bekommt, läßt man ihn ruhig schlaffen.

Den folgenden Morgen, wenn das Pulver des Abends genommen worden ist, trinkt der Kranke im Bette ein paar Tassen warmen Thee oder Habersuppe, und bleibt darauf noch einige Stunden im Bette liegen, um den Schweiß zu befördern und recht abzuwarten.

Sollte das erste Pulver einen Durchfall erregen, so wird das zweyte Pulver so lange ausgesetzt, bis sich der Durchfall gelegt hat. Empfindet der Kranke Schwäche in den Augen, und siehet er die Gegenstände doppelt, so muß er die Augen weder zum Lesen noch zu irgend etwas anders anstrengen. Ist die Wunde, die der Hund verursacht hat, groß und tief, so wird sie mit Leinwand bedeckt.

Wenn

Wenn die Tollheit entweder während dem Gebrauche der Belladonna, ausbricht, oder schon vorher ausgebrochen ist, so muß der Kranke frische Milch trinken, und im Bette erhalten werden. Erfolget ein Schweiß, so leget sich der Paroxysmus bald. Ist die Tollheit schon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen, und das erste und zweyte Pulver hebt dieselbe nicht, oder scheint sie wol gar zu vermehren, so öffnet man ihm eine Ader am Fusse, und fährt mit der Belladonna, jedoch in stärkern Dosen, fort.

Die Dosis der Belladonnawurzel, ist nach Verschiedenheit des Alters, der Leibesbeschaffenheit des Kranken, und der Krankheit, wider welche sie gebraucht wird, verschieden. Einem Schwächlichen muß man immer ein paar Gran weniger geben, als einem starken. Selbst auf die Erziehung muß man Rücksicht nehmen. Ich will die Dose genauer nach der Verschiedenheit des Alters bestimmen. Ich setze dabei lauter starke, gesunde, harterzogne Kranke zum voraus, und schränke mich vors erste blos auf den Fall eines tollen Hundsbisses ein. Ich berufe mich dabey auf meine Erfahrungen und Versuche, und versichere, daß ich bereits in hundert und zwey Fällen, Kranken von allerley Alter, die von tollen Hunden gebissen worden, die Bella-

donna-

donnawurzel mit dem erwünschtesten Erfolge gegeben habe.

Einem säugenden Kinde, das ein Jahr erreichet hat, giebt man im ersten Pulver ein Gran, im zweyten und dritten anderthalb Gran Belladonnawurzel, in Muttermilch, und reicht ihm während der Wirkung der Belladonna, wobei es gemeiniglich über den ganzen Leib roth wird, die Brust so oft es selbige verlangt.

Einem Kinde von zwey Jahren, kann man jedesmal 2 Gran geben.

Einem Kinde von 3 Jahren kann man im ersten Pulver zwey Gran, im zweyten und dritten Pulver drittehalb bis drey Gran geben.

Einem Kinde von vier bis fünf Jahren gebe ich im ersten Pulver drittehalb, im zweyten und dritten Pulver drey, viertehalb, auch vier Gran.

Bey einem Kinde von sechs oder sieben Jahren ist die Dose im ersten Pulver vier Gran, im zweyten vier und ein halb, im dritten fünf bis sechstehalb Gran.

Bey einem Alter von 8 bis 9 Jahren im ersten Pulver vier und ein halb, im zweyten und dritten fünf bis sechs Gran. — Bey einem Alter von

10=11 Jahren im ersten Pulver fünf Gran, im zweyten sechstehalb, im dritten sechs und ein halb Gran. — Bey einem Alter von 12 bis 13 Jahren im ersten Pulver sechs Gran, im zweyten sieben, im dritten acht Gran.

Bey einem Alter von 14 bis 16 Jahren ist die Dose des ersten Pulvers sechs und ein halb, des zweyten Pulvers sieben und ein halb, des dritten Pulvers acht und ein halb Gran.

Bey einem Alter von 17 bis 50 Jahren gebe ich im ersten Pulver zehn Gran, im zweyten Pulver zwölf Gran, im dritten Pulver dreyzehn bis vierzehn Gran Belladonnawurzel. Weibspersonen gebe ich gemeiniglich etwas weniger.

Bey einem Alter von 50 bis 60 Jahren besteht das erste Pulver aus sechs, das zweyte Pulver aus acht, das dritte aus neun Gränen.

Bey einem Alter von 60 bis 70 Jahren enthält das erste Pulver vier bis fünf Gran, das zweyte und dritte sechs bis sieben Gran.

Bey einem Alter von 70 bis 80 Jahren gebe ich im ersten Pulver drey Gran, im zweyten und dritten vier Gran.

Ei=

Einer Weibsperson, die ein Kind stillet, gebe ich im ersten Pulver drey Gran, im zweyten 4 Gran, im dritten 5 Gran.

Damit man aber in jedem besondern Falle überzeuget wird, ob die hier angezeigte Dose dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken wirklich angemessen ist, hat man jederzeit wohl zu bemerken, ob die erste Dose einen recht starken Schweiß erregt, oder falls dieser Schweiß nicht erfolgt, den Theil, den das Gift unmittelbar mitgetheilt worden ist, stark auftreibet. Findet man den einen oder andern Erfolg hinreichend stark, so kann man mit den folgenden Pulvern in den angezeigten Dosen fortfahren. Gemeiniglich wird man bemerken, daß das erste Pulver eine stärkere Wirkung hervorbringt, als die folgenden beyden, ob diese gleich eine stärkere Dose enthalten.

Greift das erste Pulver den Kranken so stark an, daß er sich den drauf folgenden Ruhetag noch nicht gänzlich wieder erhohlt, so muß im zweyten Pulver die Dose nicht vermehrt werden.

Das was ich bisher gesagt habe, will ich nun durch Erfahrungen bekräftigen. Ich suche nur einige aus denen vielen aus, die ich aufweisen könnte; dererjenigen glücklichen Kuren, die mir angesehene

Aerzte, erfahrne Wundärzte und andere verständige wahrheitliebende Freunde berichtet haben, will ich hier gar nicht Erwähnung thun: meiner eignen Erfahrungen über die Wirksamkeit der Belladonnawurzel gegen die Folgen des Bisses toller Hunde, sind jetzt ein hundert und zwey. In einigen Fällen findet nicht der geringste Zweifel statt, daß der Hund wirklich toll gewesen; in einigen mag es vielleicht nicht ganz deutlich und überzeugend erhellen.

Erste Beobachtung. Nicolaus Gille, ein Mousquetier, berichtete mir den 21. Aug. 1770, daß sein Hofhund, der sonst sehr zahm und freundlich gewesen, nachdem er einige Tage nichts fressen wollen, den Tag vorher toll geworden, einiges Vieh, und vier Menschen theils gebissen, theils mit seinem Geifer besudelt habe, und darauf davon gelaufen sey. Ein Kind von einem Jahre, das noch an der Brust lag, und ein anderes von fünf Jahren hatte der Hund blos mit seinem Geifer besudelt, aber nicht gebissen, zwey andere Knaben aber, einen von 7, den andern von 12 Jahren hatte er wirklich gebissen und leicht verwundet. Ich gab jedem dieser Kinder drey Pulver von der Belladonnawurzel in obenangezeigten Dosen. Den 2. September erhielt ich die folgende Nachricht. Das Kind von einem Jahre sey über den ganzen

Leib

Leib roth worden, der Kopf sey stark geschwollen, übrigens aber kein Schweiß erfolgt. Dieselben Wirkungen hatten sich auch bey dem Knaben von fünf Jahren gezeigt. Die zwey ältern Knaben hatten stark geschwizt. Ein halbes Jahr nachher hörte ich, daß sämtliche Kinder gesund und wohl, und von allen Anfällen der Wuth frey geblieben wären.

Zweyte Beobachtung. Ein Haußwirth aus Emmerstadt Namens Christoph Lock zeigte mir den 19. Aug. 1769. an; er habe eine Hündin gehabt, die noch einen jungen Hund gesäugt habe; diese sey toll worden, und habe ihn in die Hand gebissen und verwundet, seinen Sohn von fünf Jahren aber mit Geifer besudelt: sie sey darauf davon gelaufen, und habe den kleinen Hund, der nur wenige Wochen alt ist, verlassen. Diese Hündin hätte sich mit einer Katze sehr gut vertragen können, und deshalb mit ihr allezeit aus einem Geschirre gefressen. Diese Katze sey auch toll worden, habe viele wunderliche Springe gemacht, ein junges Schwein gebissen, und seine, und seines Nachbars Tochter, jede drey Jahr alt, mit ihren Klauen gekratzet, und ein wenig verwundet. Ich gab jedem dieser in Gefahr der Tollheit schwebenden Personen, die seinem Alter angemessene Dose der Belladonnawurzel, in dreyen Pulvern, und keiner von ihnen bekam den geringsten Anfall der Krankheit.

Dritte Beobachtung. Ein armes Mädchen von 10 Jahren, Namens Marie Lohe kam den 1. Aprill 1774. zu mir, und sagte, daß auf dem Wege nach Lemmintz ein kleiner Hund auf sie zugesprungen, und sie in den Arm gebissen habe. Man sahe den Eindruck seiner Zähne auf dem Arme, doch aber keine wirkliche Verwundung. Ich gab ihr drey Pulver von der Belladonna, die in Absicht der Dose ihrem Alter angemessen waren. Zwey Stunden darauf sendete eine andere Frau, die 51 Jahr alt war, ihren Sohn zu mir, und ließ mir sagen, daß sie von eben demselben Hunde in den linken Fuß sehr oft gebissen worden sey, und daß der gebissene Theil bald nachher sehr stark aufgeschwollen sey, und heftig schmerze. Der Bote erzählt: der Hund habe den Schwanz zwischen den Füssen gehabt, und sey so wüthend gewesen, daß er zu wiederhohlten malen in das Bein gebissen, und nicht eher als nach vielen Schreyen und Rufen abgelassen habe. Ich gab auch dieser die Belladonnawurzel in gehöriger Quantität. Den 8. Aprill bekam ich die Nachricht, daß die letztere Kranke sehr geschwizt habe, sich ganz wohl befinde; daß sich die Geschwulst an dem Fusse verlohren habe, die Wunden aber noch nicht heil wären, sondern noch ziemlich stark eyterten. Ich sendete ihr deswegen noch vier Pulver von den Blättern der Belladonna. Das

erste

erste war 7 Gran, das zweyte, dritte, und vierte 8 Gran stark. Während dem Gebrauche dieser Pulver schwizte die Patientin stark, und die Wunden heilten. Beyde Kranken blieben von allen Anfällen der Wuth gänzlich frey.

Vierte Beobachtung. Dem Schafmeister Jochen Fromhagen zu Wismar in der alten Mark sendete ich auf sein Verlangen den 24 Jul. 1770 ein Pulver von der Belladonnawurzel für zwey Hunde, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren. Es hatte aber der eine Hund die eingegebnen Pulver sogleich wieder ausgebrochen, welches man nicht achtete, daher sich bey diesem Hunde den 2 August die Tollheit in voller Wuth äusserte. Er biß in derselben ausser verschiednen andern Thieren auch ein Schwein, welches demselben Schafmeister zugehörte. Man gab allen diesen gebissnen Thieren, und unter andern auch dem Schweine die Belladonna. Demungeachtet brach bey dem leztern die Wuth den 24 Septembr. aus. Da die Wuth anfänglich nur ganz gelinde war, und das Schwein blos stille lag, nicht fressen wollte, und stark stöhnte, hatte man gar keinen Argwohn von der Wuth. Drey Personen, ein Hirte aus Natgau, 50 Jahr alt, eine Frau von 40 Jahren, und ein Mägdchen von 23 Jahren wurden, indem sie dem Schweine Arzney eingeben wollten, von demselben

selben gebissen und stark verwundet. Bald darauf ward das Schwein äusserst toll, und die Verwundeten Personen sahen nun ein, in welcher Gefahr sie waren, und verlangten von mir den 27 Sept. Belladonnapulver. Das Mägdchen von 23 Jahren, beklagte sich bereits, daß es ihr in allen Gliedern schwer liege, daß sie nur mit genauer Noth und vieler Mühe bis nach Klötze habe gehen können, und daß sie überhaupt sehr beängstigt und traurig sey. Ich gab ihnen die Belladonna; und sie blieben sämtlich von allen Anfällen der Wuth frey. Alle schwizten bey dem Gebrauche derselben stark, ausgenommen das Mägdchen, bey der kein Schweiß sondern eine starke Geschwulst der Hand erfolgte, die sich aber nach den zweyten und dritten Pulver wieder verlohr.

Fünfte Beobachtung. Anna Franken 45 Jahr alt, ward den 18 May 1773 von einem tollen Hunde, der zugleich auch andre Thiere biß, wovon in der Folge eins toll wurde, dergestalt in die Lende gebissen, daß dieselbe ganz blau wurde. Den 23 May, als die Frau bereits sehr beängstigt, und ihr nach ihrem eignen Ausdrucke, toll zu Muthe war, gab ich ihr die Belladonna. Den 25 Jul. erhielt ich die Nachricht, daß sich diese Frau ganz wohl befinde.

Die Fortsetzung im künftigen Stücke.

Inhalt.

1. Hiſtoire de Cayenne et de la Guiane, par M. *Bajon.* pag. 163.
2. Sandifort Obſervationes anatomico pathologicae. pag. 177.
3. Molter's Beobachtung von Steinen in den Harngängen. p. 204.
4. Strack de Cruſta lactea. p. 187.
5. Journal de medecine. Tome 49. p. 194.
6. Hunter von der Durchſchneidung der Schaambeine. p. 204.
7. Neue mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen. Erſter Band. p. 217.
8. Schmucker's chirurgiſche Schriften. Zweyter Band. p. 217.
9. Traité des maladies de la Bouche par M. *Jourdain.* p. 253.
10. Philoſophical Transactions, Vol. 67. p. 256.

Inhalt.

11. Richter von den Brüchen. Zweyter Band. pag. 259.

12. Commentationes Societatis Gottingenſis. Vol. I. p. 261.

13. Medical Commentaries of Edinburgh. Vol. V. pag. 278.

14. Obſervations de Chirurgie, par M. *Fabre*. pag. 287.

15. *Sigault* de la Section de la Symphiſe. p. 298.

16. Nouvelle Methode d'extraire la Pierre. p. 304.

17. Fabre des Maladies veneriennes. p. 318.

18. Prix de l'Academie de Chirurgie, Tome X. pag. 334.

19. Prix de l'Academie de Chirurgie, Tome XI. pag. 361.

20. Münch's Beobachtungen über die Belladonna. pag. 377.